

VATICAN

magazin

SCHÖNHEIT UND DRAMA DER WELTKIRCHE

Bekehrung: Ein jüdischer Schriftsteller wird katholisch

Birgitta von Schweden: „Geh nach Rom und bleibe“

Leseprobe: Pater Pio und der Vatikan

Kleider machen Päpste

Die Garderobe des Pontifex



Die 75¹⁹⁴⁸₂₀₂₃ Tagespost

Katholische Wochenzeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur

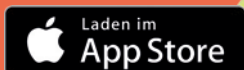
Klarer Kurs, katholischer Journalismus

Jetzt *Die Tagespost*-App
herunterladen.

Exzellenter Qualitäts-
journalismus für die
Hosentasche.



Die Tagespost-App
ist hier zu finden:



Totes Holz am lebendigen Baum, wahrhaft keine Zierde

VON BERNHARD MÜLLER

Es ist in den letzten Monaten soviel von kirchlicher und religiöser Krise geredet und geschrieben worden, dass unser Bewusstsein diese Krise in das Inventar jener Dinge aufgenommen hat, die traurig aber nicht zu ändern sind. Schließlich ist Kirchenkrise kein neues Thema. Durch das Offenbarwerden des vielfach verübten priesterlichen Missbrauchs sind der Kirche ihre eigenen Sünden jetzt aber als heftiger Brandbeschleuniger auf die Füße gefallen.

Dabei vollzieht sich in unserer Gesellschaft seit langem eine stille, allmähliche Revolution gegen Übernatur, Glaube und autoritative Religion. Eine schleichende Krankheit, die nach und nach lebenswichtige Organe der Kirche ergreift und ihre Gesundheit und Widerstandskraft allmählich unterwühlt. Wir leiden an inneren Störungen, die sich in zunehmender Apathie gegenüber allem Religiösen und Geoffenbarten zeigen.

Dagegen gibt es allerdings kein sichtbares Sich-Aufbäumen, wie bei der kirchlichen Revolution im 16. Jahrhundert. Damals wurden mit gewaltsamer Hand große Äste vom Baum der katholischen Kirche losgerissen. Der Baum blutete, aber die Wunde schloss sich und in die heilgebliebenen Äste strömte doppelte Kraft. Heute sind es viele kleine Äste und Blätter, die absterben, dürr und gelb werden. Die meisten weht der Wind weg, einige bleiben hängen, freilich nur noch mit der Rinde, nicht mehr mit den Wurzeln verbunden. Totes Holz am lebendigen Baum, wahrhaft keine Zierde.

Nun hat aber die Kirche Christi gegen Altersschwäche und Erkrankung des Gesamtorganismus göttliche Garantien. Hier kann der Fehler nicht liegen. Der Baum selber ist gesund und lebensfähig, seine DNA ist perfekt und er hat obendrein Äste, die von einem Überschuss an Kraft zeugen. Heute noch treibt er wundervolle Blüten und trägt eine Menge guter und gesunder Früchte.

Ohne Beschwichtigung gilt: Bei einer Kirche sind Geist und innere Kraft alles und Zahl nur Nebensache. Ein Paulus entfaltet für die Kirche mehr Wirkung als eine Million vom Geist Gottes kaum berührter Taufschein-Katholiken.

Christen haben den Missionsauftrag, die Botschaft des Evangeliums zu leben und weiterzugeben. Die Kirche muss nicht nur unerschütterlich, sie muss auch bis zum letzten Pfingstfest offensiv bleiben und der Welt und den Menschen den Heiligen Geist verkünden. Das gelingt nur, wenn wir Christen uns von diesem Geist, „vom Feuer, das vom Himmel fällt“, selber begeistern lassen.

Niemand wirft die Religion weg, wenn er sie als wirklichen Lebenswert, als starke Lebenshilfe, als Quelle echter Freude erkannt hat. Vielen von denen, die ganz oder halb weggehen, hat die katholische Kirche nicht zu helfen vermocht. Und darum gehen sie.

Wir sollen nach dem Willen Jesu „Stadt auf dem Berge“ sein, weithin sichtbar, weithin strahlend, einladend, in der eine Liebe wohnt, zu der alle hinaufströmen, weil sie dort finden, wonach sie suchen. Aber vorläufig sehen wir umgekehrt in jedem Jahr ein Heer von Hunderttausenden, wie sie vom Berge herabziehen.

Die Kirche steht vor einem gewaltigen Umbruch. Sie muss das Wort Gottes wieder neu verkünden.

Wenn ich aus der Kirche komme ist es mir oft nicht anzusehen, dass mir gerade etwas besonders Frohes mitgeteilt worden wäre. Genau diese Erfahrung muss in den Gottesdiensten aber wieder gemacht werden: Die Begegnung mit unserem Heiland und Retter! Dazu braucht es keine Sozialarbeiter und Politikerklärer auf den Kanzeln, sondern priesterliche Verkünder, die von der Frohen Botschaft ergriffen sind, den Glaubenssinn weitergeben, anstecken und überzeugen.



ZITAT DES MONATS

„Ohne Gott ein Heiliger zu sein, das ist das einzig wirkliche Problem, das ich kenne.“

Albert Camus (1913–1960), französischer Schriftsteller und atheistischer Philosoph, Literaturnobelpreisträger 1957

Gründungs-herausgeber
Paul Badde

Herausgeber
Monika Metternich, Norbert Neuhaus,
Dirk Weisbrod

Chefredaktion
Bernhard Müller

Ständige redaktionelle Mitarbeiter
Paul Badde, Ulrich Filler, Rudolf Gehrig,
Monika Metternich, Martin Müller,
Ulrich Nersinger, Dirk Weisbrod

Autoren dieser Ausgabe
Renzo Allegri, Paul Baldauf, Severina Bartonit-
schek (KNA), Stefan Hartmann, Petra Kehl, Elmar
Lübbbers-Paal, Christoph Münch, Ulrich Neymeyr,
Natalie Nordio, Joseph Rieger, Barbara Wenz

Nachrichtendienste
KNA, IDEA, CNA

Coverbild
Cristian Gennari/Romano Siciliani/KNA

Gestaltung
Manuel Kimmerle

**Redaktion, Vertrieb und
Abonnenten-Verwaltung**
Fe-Medienverlags GmbH
Hauptstraße 22, 88353 Kitzlegg
Telefon 07563/608 998 0
Telefax 07563/608 998 9
E-Mail redaktion@vatican-magazin.de
abo@vatican-magazin.de
Internet www.vatican-magazin.de

Anzeigen
KONPRESS-Medien eG
Telefon 069 / 256 29 66 0
E-Mail anzeigen@vatican-magazin.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 53
vom 1. Januar 2023

Vertrieb im Einzelverkauf
IPS Pressevertrieb GmbH
Postfach 12 11, 53334 Meckenheim
Telefon 02225 / 8801 0
E-Mail info@ips-pressevertrieb.de

Bankverbindung
Kreissparkasse Ravensburg
IBAN DE57650501100101028338
BIC SOLADES1RVB

Druck
Holzer Druck & Medien, Weiler

Vatican-magazin
ISSN 1865-1577

Die Zeitschrift erscheint monatlich mit einer
Doppelnummer im Sommer. Das Einzelheft kostet
6,00 Euro (Deutschland), 7,00 Euro (EU), 9,50 CHF
(Schweiz). Das Jahresabonnement kostet 60,00
Euro (bzw. 70,00 Euro im Ausland) inkl.
Versandkosten. Der Nachdruck einzelner Beiträge

ist nur nach ausdrücklicher
Genehmigung erlaubt. Für
unverlangt eingesandtes Text- und
Bildmaterial wird keine Haftung
übernommen.



TITEL-THEMA

Der Papst trägt nicht nur Weiß

Einzigartig, doch mit
individuellem Spielraum:
die Kleidung des Papstes | 12



HISTORIA VATICANA



Die „Sommerferien“ der Päpste in Castel Gandolfo

„Urlaube“ bedeutete für die Päpste vergangener
Zeiten Aufenthalte in ihrer „Sommerfrische“ vor
den Toren der Ewigen Stadt | 20

LESEPROBE



Pater Pio
Auszug aus einem erstmals auf
Deutsch erschienenen Buch über
den größten Heiligen Italiens im
20. Jahrhundert | 26

UNTER DIE HAUT



Ulrich Neymeyr
Kurz nach Inkrafttreten der
Corona-Schutzmaßnahmen ging
dem Bischof von Erfurt ein Vers aus
Psalm 91 unter die Haut | 30

BEKEHRUNG



José Orabuena
Wie ein jüdischer Schriftsteller
zum katholischen Glauben fand
und wie er seinen Lesern helfen
kann, das Leben zu meistern | 32

KUNST DES GLAUBENS



Zwei starke Frauen – die biblische und die heilige Susanna

Glaube, Standhaftigkeit und Widerstand
gegen Ungerechtigkeit einte die wohl
berühmtesten Namensschwwestern der
Bibel- und Heiligengeschichte | 52

DISPUTA



Mystik im Christentum

Mystik hat zu tun mit der Erfahrung des Heiligen. In Stille und Gebet kommt der Mensch in Berührung mit dem Übernatürlichen | 36

CHRISTLICHE LITERATUR



Teresa von Ávila und Arthur Rimbaud

Teresa von Ávila (1515-1582) gilt als eine der größten Mystikerinnen der katholischen Kirche. Gleichzeitig sind ihre Schriften große Literatur. Doch ist auch der französische Dichter Arthur Rimbaud (1854-1891) ein Mystiker? | 42

HEILIGE & SELIGE



„Geh nach Rom und bleibe dort“

Die vor 650 Jahren verstorbene heilige Birgitta von Schweden ist Patronin Europas. Die nordeuropäische Mystikerin und Friedensstifterin war zeitlebens eine strenge Mahnerin der Päpste ihrer Zeit | 46

HEILIGTÜMER DER BESONDEREN ART



Der heilige Berg der Franken

Seit Jahrhunderten pilgern Gläubige zum Kloster Kreuzberg bei Bischofsheim in der Rhön | 56



Eine Oase des katholischen Glaubens

Wer im anglikanischen England auf Spurensuche nach dem Katholischen geht, entdeckt zuweilen wahre Glaubensoasen. Eine davon haben wir in London entdeckt: die Kirche der Unbefleckten Empfängnis. | 60

BADDES BILDER

Das erste irdische Pilgerziel des Gottessohnes 6

OFFENER BRIEF

An Weihbischof Américo Aguiar 8

VATICAN-JOURNAL

..... 10

TITEL-THEMA

Der Papst trägt nicht nur Weiß 12

HISTORIA VATICANA

Die „Sommerferien“ der Päpste in Castel Gandolfo 20

AUS DEM LOGBUCH

DES SCHIFFES PETRI
Franziskus-Splitter
Was wichtig war im Vatikan 25

LESEPROBE

Pater Pio: das „Ja“ und das „Nein“ des Vatikans 26

UNTER DIE HAUT

Worte, die Hoffnung geben 30

DAS WUNDER DER BEKEHRUNG

Ein schweres Leben, das merkwürdig tröstet 32

DIE KIRCHE IST JUNG

Florian, der Engel 35

DISPUTA

Mystik im Christentum 36

CHRISTLICHE LITERATUR

Teresa von Ávila und Arthur Rimbaud 42

HEILIGE & SELIGE

Birgitta von Schweden – „Geh nach Rom und bleibe dort“ 46

KUNST DES GLAUBENS

Zwei starke Frauen – die biblische und die heilige Susanna 52

HEILIGTÜMER DER BESONDEREN ART

Der heilige Berg der Franken 56

Eine Oase des katholischen Glaubens 60

PORTRÄT

Bettina Berens 66

EXPRESSIS VERBIS

..... 66

PERSONEN

..... 67

ET CETERA

..... 68

O MEIN GOTT ...

... was für eine Flasche! 70

BADDES BILDER

Das erste irdische Pilgerziel des Gottessohnes war weder das Grab eines Propheten Israels noch waren es die Gräber Sarahs in Hebron oder Rachels vor Bethlehem, der großen Matriarchinnen des Volkes Gottes. Das erste Pilgerziel Jesu war die Judäische Wüste.





Mons. Américo Manuel Alves Aguiar wurde am 12. Dezember 1973 in Leça do Balio, Portugal, geboren. Er ist Weihbischof in Lissabon, Leiter und Organisa-



tor des diesjährigen Weltjugendtages, der vom 1. bis 6. August 2023 in Lissabon stattfindet, sowie designierter Kardinal der römisch-katholischen Kirche.

August 2023

Verehrter, lieber Weihbischof Américo Aguiar,

vor kurzem wurde bekannt, dass Papst Franziskus Sie Ende September in sein Kardinalskollegium aufnehmen wird. Dazu gratuliere ich Ihnen von Herzen! Sie sind ja auch der Organisator des in diesen Tagen stattfindenden Weltjugendtages in Lissabon und hatten vorab mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen: die Proteste gegen die Kosten des Großereignisses, die zeitweilige Unsicherheit, ob der Heilige Vater aufgrund seiner Erkrankung überhaupt wird teilnehmen können – und vor kurzem ein Zitat von Ihnen, das viele Katholiken zusammenzucken ließ. Aus einem Interview mit RTP Notícias wurde es zur internationalen Schlagzeile in katholischen Medien: „Wir wollen junge Menschen nicht zu Christus bekehren.“

Nun ist unsere Zeit geprägt von einer gewissen „sprungbereiten Feindseligkeit“, wie Papst Benedikt XVI. das Phänomen einmal beklagte, stets das Schlechteste vom Anderen anzunehmen. „Wie kann der Verantwortliche für den Weltjugendtag so etwas sagen, zumal als künftiger Kardinal? Gilt denn der Missionsbefehl Jesu aus Matthäus 28,19-20 nicht mehr? Löst sich jetzt alles auf im Relativismus, vor dem Papst Benedikt XVI. so gewarnt hat? Hat nicht gerade der Weltjugendtag stets eindrucksvolle Früchte des Glaubens getragen? Soll das jetzt ein reines Event werden?“

Vielleicht wäre es Katholiken anzuraten, solche „Aufreger“ erst einmal im Kontext zu prüfen, bevor man beginnt, sich darüber zu entsetzen. Tatsächlich

haben Sie für den Weltjugendtag in Lissabon nicht nur die katholische Jugend der Welt eingeladen, sondern auch Jugendliche anderer Konfessionen und Religionen sowie Nichtgläubige. Der Weltjugendtag solle „eine Gelegenheit sein, einander kennenzulernen und einander als Brüder zu sehen“, sagten Sie. Im Einklang mit Benedikt XVI. („Die Kirche drängt den katholischen Glauben nicht auf, sondern vertritt ihn frei, wohl wissend, dass die Bekehrung die Frucht des Wirkens des Heiligen Geistes ist“) und Papst Franziskus („Gott schlägt vor, er drängt sich nicht auf“), erklärten Sie, dass sich eins nie ändere, was Jesus von uns verlange: „Den Anderen als Bruder willkommen zu heißen“. Die Bekehrung erfolge durch Christus selbst, nicht durch Auferlegung. Liest man Ihre Aussage also im Kontext, entspricht sie der biblischen Szene aus Johannes 1,46, in der Philippus dem Natanael von Jesus berichtet. Dieser hat jedoch Vorurteile: „Aus Nazareth? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ Ähnlich könnten auch viele Menschen heute fragen: „Aus der katholischen Kirche? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ Philippus macht keinen Versuch, Natanael zu bekehren, zu überreden oder zu drängen. Vielmehr antwortet er schlicht: „Komm und sieh.“ Natanael kommt aus freien Stücken mit – und findet zu Jesus, der ihn überzeugt.

Eine der schönsten Früchte der Weltjugendtage, damals der in Köln, ist „Nightfever“, das sich aus einer kleinen deutschen Studentengemeinschaft in die ganze Welt verbreitet hat: In nur mit Kerzen

erleuchteten Kirchen steht das Allerheiligste auf dem geschmückten Altar. Junge Leute laden willkürlich Passanten ein, einige Minuten in der Kirche zu verweilen. Sie laden völlig voraussetzungslos ein. Sie lassen Christus selbst wirken. Sie wollen nicht bekehren. Das könnten sie auch gar nicht, denn einige lehnen die Einladung ab, andere besichtigen die Kirche eher touristisch, für dritte ist es nur eine willkommene Verweilpause zwischen Job oder Uni und Nachtleben. Einige aber erleben dort etwas, was nicht in Worte zu fassen ist: Begegnung mit Jesus Christus. Und diese Begegnung, so sagen Sie, ist das Wesentliche. Es gibt viele Facetten auf dem Weltjugendtag, wodurch Raum für eine solche Begegnung geschaffen wird. Sie sprechen vom „Samen des Wortes, des Zeugnisses, der Freude, des Friedens, der Begegnung, der Versöhnung“, der auf dem Feld der Weltjugendtage gesät werde. Natürlich ist das erst der Anfang des Glaubensabenteuers: Wer das erlebt, will dann oft von sich aus mehr hören und lernen vom Glauben der Kirche. Diese Erfahrung gab es nach allen Weltjugendtagen, seit Papst Johannes Paul II. sie ins Leben rief.

Ich wünsche Ihnen und allen Jugendlichen, die sich in das schöne Lissabon aufgemacht haben, dass es ein Fest der Begegnung wird. Nicht nur der Begegnung von jungen Leuten aus der ganzen Welt, sondern spür- und erlebbar mit dem, der versprochen hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und Ihnen ganz persönlich wünsche ich Gottes Segen für Ihr neues Amt als Kardinal der katholischen Kirche!

Herzlich

Ihre

MONIKA METTERNICH



NEUERSCHEINUNG



Reinhard Abeln &
Adalbert Ludwig Balling

Kein Tag ohne Hoffnung

Texte, die Mut machen und
Zuversicht wecken

Das Thema Hoffnung geht alle an – ohne Ausnahme. Dieses Buch enthält eine Reihe nachdenkenswürdiger Gedanken und Meditationen, Geschichten und Aphorismen zu Fragen wie: Hoffen – warum eigentlich? Wie komme ich zu mehr Hoffnung? Lässt sich Hoffnung lernen? Worauf hoffen Christen? Es scheint zu stimmen, dass unser Wohlbefinden wesentlich davon abhängt, ob wir uns diesen Fragen stellen oder nicht. Mit Recht sagt Friedrich Schiller: „Wenn man nicht aufgibt, geht man nie verloren.“

308 Seiten, Paperback, 11,80 €

Erhältlich bei:
Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, 88353 Kißlegg
Tel. +49 (0) 7563/608998-0
info@fe-medien.de / www.fe-medien.de

Patriarch Louis Raphaël Sako verlässt Bagdad aus Protest

Der chaldäisch-katholische Patriarch Louis Raphaël Sako verlegt seinen Sitz von Bagdad nach Irakisch-Kurdistan. Der höchste Würdenträger der Christenheit im Irak protestiert mit diesem Schritt gegen die aktuelle Einmischung der irakischen Zentralregierung in kirchliche Angelegenheiten.

Zum Hintergrund: Die Verlegung des Amtssitzes ist die Zuspitzung eines sich verschärfenden Konflikts zwischen Sako und dem irakischen Präsidenten Abdu Latif Raschid. Dieser hatte am 3. Juli 2023 ein von seinem Amtsvorgänger Jalal Talabani erlassenes Sonderdekret von 2013 aufgehoben. Es hatte Sako weitreichende Befugnisse in chaldäischen Stiftungsangelegenheiten eingeräumt und ihn offiziell als Oberhaupt der chaldäischen Kirche bezeichnet. Im Zuge des Konflikts vernahm die Polizei den Kardinal am 14. Juli 2023, weil ihm vorgeworfen wird, Kirchenbesitz unrechtmäßig veräußert zu haben.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (Göttingen) kritisiert das Vorgehen der irakischen Regierung. Sie versuche, die chaldäisch-katholische Kirche zugunsten „christlicher Milizen“ zu enteignen. Diese wurden 2014 zur Bekämpfung des sogenannten „Islamischen Staates“ (IS) gegründet und stehen unter Kontrolle der Regierung in Bagdad. Dazu erklärte der Nahost-Experte der Menschenrechtsorganisation, Kamal Sido: „Die Zentralregierung instrumentalisiert diese Milizen, um die seit Jahrhunderten bewährten Strukturen der chaldäischen Kirche zu brechen. Diese Einmischung in innerchristliche Angelegenheiten geschieht ohne Rückhalt der christlichen Gemeinde im Irak und wird Konflikte stiften.“ Die Behauptung der Regierung, sie wolle mit dem Schritt Staat und Religion trennen, sei nicht mehr als ein Vorwand, so Sido. Tatsächlich seien Teile der Regierung eng mit schiitischen Klerikern aus dem Iran verbandelt und andere mit sunnitischen Machthabern in der Türkei. Sie rängen um die Macht im Irak. „Solche Stellvertreterkriege zwischen konkurrierenden islamistischen Regimen toben auch im Jemen und im Sudan. Sowohl schiitische als auch sunnitische Islamisten wollen überall im Nahen Osten das Scha-



✠ Kardinal Louis Raphaël I. Sako bei einem Anti-Regierungs-Protest in Bagdad (November 2019)

ria-Recht einführen.“ Dadurch drohe tödliche Gefahr für alle religiösen Minderheiten, warnt der muslimische Menschenrechtler.

Zahlreiche christliche Vertreter im Nahen Osten zeigten sich besorgt über die aktuellen Entwicklungen im Irak. So erklärte der Lateinische Patriarch von Jerusalem und designierte Kardinal Pierbattista Pizzaballa in einem Schreiben an seinen Amtskollegen Sako vom 18. Juli: „In Jerusalem sind wir zunehmend bestürzt über diese Ereignisse, bei denen Du im Mittelpunkt eines beispiellosen Angriffs stehst, den wir für ungerechtfertigt und nicht hinnehmbar halten.“ Auch der koptisch-katholische Patriarch Ibrahim Isaac Sidrak und weitere Vertreter anderer Kirchen sprachen Sako ihre Solidarität aus. Bei Demonstrationen in Ankawa bei Erbil in der Autonomen Region Kurdistan und in Karamles in der Ninive-Ebene forderten die dortigen Christen Gerechtigkeit für den Patriarchen Sako. In einem Interview mit der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) erklärte der 75-jährige Kardinal, der Irak

müsse seine Kultur und seine Gesetze ändern. „Als Christen werden wir als Zweite-Klasse-Bürger betrachtet. Aber wir sind Iraker. Wir waren im Irak, bevor die Muslime da waren. Wir waren die Mehrheit und haben das Land und seine Kultur geprägt.“ Nur die Armen und die Mittelklasse der Christen blieben im Irak, so das kirchliche Oberhaupt, die, die es sich leisten könnten, wanderten aus. Das ist mit Zahlen belegt: Vor dem Regimewechsel lebten etwa 1,5 Millionen Christen im Irak. Heute es es noch knapp 500.000.

Nach der Bilanz seiner bisher zehnjährigen Amtszeit erklärte der Kardinal: „Es ist ein ständiger Kampf für die Rechte der Christen, aller Christen, nicht nur der Chaldäer. 2013, als ich Patriarch wurde, hatten wir Al-Kaida. 2014 kam der Islamische Staat und führte zum Exodus der Christen. 120.000 Menschen verließen die Ninive-Ebene und Mossul ... Der Irak ist kein Land, in dem man in Würde leben kann. Menschenrechte gelten nichts. Es herrscht Korruption.“



INDIEN

In Manipur herrscht „offene Christenverfolgung“

Nach Einschätzung des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“ (München) herrscht im indischen Bundesstaat Manipur „offene Christenverfolgung“. In der Region im Osten des Landes kommt es seit Anfang Mai immer wieder zu Angriffen auf Christen. Ausgangspunkt war ein Konflikt zwischen Volksgruppen. Er werde von Hindu-Nationalisten gezielt für Gewalttaten gegen Christen genutzt, erklärte „Kirche in Not“. Dabei seien mittlerweile über 100 Menschen getötet und über 350 Kirchen und kirchliche Einrichtungen niedergebrannt worden. Rund eine halbe Million Menschen seien auf der Flucht.

Nach Informationen des christlichen Hilfswerks Open Doors Deutschland (Kelkheim bei Frankfurt am Main) wurden allein bis Ende Juni bereits 120 Menschen getötet, die meisten davon Christen. Außerdem seien rund 400 Kirchen und über 1.700 Häuser

zerstört sowie 50.000 Christen vertrieben worden. Auch Hindus seien in geringem Ausmaß von der Gewalt betroffen.

Lokale Quellen beschuldigen die hindu-nationalistische Partei BJP, die Gewalt anzuleiten. Sie stellt sowohl die Regierung des Bundesstaates als auch die indische Zentralregierung. Beide hätten sich bisher nicht von den Ausschreitungen distanziert. Aus Protest dagegen sei der Parteivorsitzende im benachbarten Bundesstaat Mizoram zurückgetreten. Er werde von regionalen Medien mit der Aussage zitiert, die Behörden hätten die Zerstörung von Kirchen unterstützt.

Der Weltverfolgungsindex von Open Doors führt Indien auf Platz elf als Land mit extremer Verfolgung und Diskriminierung von Christen. 72,5 Prozent der 1,38 Milliarden Einwohner Indiens sind Hindus, 14,5 Prozent Muslime, 4,9 Prozent Christen und 1,8 Prozent Sikhs.

VATIKAN

Besser hören im Petersdom



Vladislav Zolotarev

Papstpredigten im Petersdom sind ab sofort akustisch besser zu verstehen: Die Vatikan-Basilika hat eine neue digitale Soundanlage. Der Erzpriester von Sankt Peter, Kardinal Mauro Gambetti, weihte das System mit rund 80 Lautsprechern am 22.

Juli 2023 ein. Es ersetzt die knapp 25 Jahre alte analoge Beschallungsanlage, die zum Heiligen Jahr 2000 eingebaut worden war. Für die Systemumstellung ist unter anderem die bisherige Bodenverkabelung durch moderne Glasfaserkabel ersetzt worden.

Volodymyr Firman (47) und **Petro Holiney** (50) sind neue Weihbischöfe der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine. Papst Franziskus bestätigte im Juli 2023 die Wahl der dortigen Bischofssynode. Wie alle katholischen Ostkirchen wählen auch die Ukrainer ihre Bischöfe selbstständig; der Papst bestätigt sie dann lediglich. Der im ukrainischen Wallfahrtsort Sarwanyzja geborene Volodymyr Firman wird Weihbischof im Gebiet Ternopil-Zboriv im Westen des Landes. Für die Eparchie Kolomea, ebenfalls in der West-Ukraine, bestätigte der Papst die Wahl von Kirchenhistoriker Petro Holiney.



Daniel Pellizzon (40), Priester des Erzbistums Buenos Aires, ist neuer Privatsekretär von Papst Franziskus. Der 2018 zum Priester geweihte Mann war in den vergangenen Jahren als Seelsorger tätig. 2011 und 2012 half er dem späteren Papst und damaligen Erzbischof von Buenos Aires, Jorge Mario Bergoglio, ein persönliches Archiv anzulegen. Pellizzon löst den aus Uruguay stammenden Gonzalo Aemilius (43) ab, der Franziskus seit Februar 2020 zur Seite stand.



Christoph Konopka (54) wird ab Januar 2024 neuer Geschäftsführer der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (KHKT). 2020 übernahm das Erzbistum Köln die Einrichtung vom Orden der Steyler Missionare in Sankt Augustin. Der Bonner Rechtsanwalt engagiert sich schon jahrelang in katholischen Stiftungen und Vereinen für Bildungsprojekte in Afrika und benachteiligte Frauen in Deutschland. Er ist zudem Treuhänder der Stiftung für die katholische Wochenzeitung „Die Tagespost“.



Frère Alois (69) gibt sein Amt als Prior der christlichen Taizé-Gemeinschaft zum Jahresende ab. Nachfolger der ökumenischen Bruderschaft wird der Anglikaner Frère Matthew (58). 2005 hatte der in Ehingen an der Riss geborene Alois Löser die Nachfolge des Gründers Frère Roger bei der im Burgund beheimateten Gemeinschaft angetreten.

Der Papst trägt nicht nur Weiß

Einzigartig, doch mit individuellem Spielraum:
die Kleidung des Papstes





VON CHRISTOPH MÜNCH

Wenngleich Deutschland in Sachen Mode wohl nicht der Nabel der Welt genannt werden kann, hat die Berliner Fashion Week Mitte Juli wieder zahlreiche Modebegeisterte aus allen Himmelsrichtungen angezogen. Denn nach Paris im Januar und Mailand im Februar stand in Berlin zur Jahresmitte das nächste große Fashion-Event an, ehe derselbe Tross im September nach New York weiterziehen wird.

Doch ganz gleich, ob es um Haute Couture oder Alltagskleidung geht: Die Frage, was man trägt, sagt zumeist etwas darüber aus, wie man sich gibt. Der individuelle Kleidungsstil gilt als Ausdruck von Persönlichkeit. So riet bereits der berühmte Modedesigner Gianni Versace: „Du entscheidest, wer du bist und was du durch die Art, wie du dich kleidest, ausdrücken willst.“ Aber gilt dies auch für einen Papst? Was zeichnet seine Kleidung aus, die wohl kaum einem individuellen Kleidungsstil gleichkommt? Hat das Oberhaupt der katholischen Kirche überhaupt einen gewissen Spielraum, wenn es um seine Kleidung geht?

Fest steht: Der Kleidung des Papstes wird zuweilen in medialer Hinsicht große Aufmerksamkeit geschenkt; so beispielsweise, als vor wenigen Monaten Bilder des Pontifex um die Welt gingen, die ihn in weißer Daunenjacke zeigten. Echt oder nicht echt, das war die Frage, wobei rasch aufgeklärt wurde: Die Fotos entstammten dem „Hirn“ künstlicher Intelligenz.

Dabei hätte ein Papst in weißer Daunenjacke angesichts winterlicher Temperaturen wohl kaum für Kritik gesorgt. Denn schon Johannes Paul II. hatte sich einst beim Skifahren in weißer Winterjacke ablichten lassen.

Franziskus hingegen sorgt seit Amtsantritt nur für wenig Gesprächsstoff im Hinblick auf sein äußeres Erscheinungsbild; anders war dies zuweilen bei seinem Vorgänger. Denn vor allem hinsichtlich der gewählten Kopfbedeckungen hatte sich Benedikt XVI. wesentlich experimentierfreudiger gezeigt

als sein Nachfolger. So hatte der Papst aus Deutschland im Winter zuweilen den Camauro gewählt, im Sommer den Saturno.

Ersterer ist häufig auf Papstgemälden aus vergangenen Jahrhunderten zu sehen, denn der Camauro – eine rote Samtkopfbedeckung mit weißem Hermelin-Besatz – war vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert die offizielle Kopfbedeckung der Päpste. Doch trug ihn bei Benedikts Vorgängern lediglich noch Johannes XXIII., der sogar mit ihm bestattet wurde. Auf die aus der Mode gekommene Kopfbedeckung angesprochen, äußerte Benedikt XVI. damals, dass er damit keine vergangene Tradition aufleben lassen wollte. Er habe lediglich nach einer Kopfbedeckung gesucht, die seinen Kopf im Winter vor der Kälte schütze. Ähnliche Gründe hatte er, als er sich bei heißen sommerlichen Temperaturen mit dem Saturno zeigte, einem runden roten Hut mit breiter Krem-



picture-alliance / dpa | Prisma Galazka

☒ Urlaub im Aostatal in den italienischen Alpen: Bei einem Spaziergang am Goletta-Gletscher trägt Papst Johannes Paul II. eine Winterjacke (1994).

pe. Auch diese Kopfbedeckung hatte vor ihm schon Johannes XXIII. gerne getragen.

Wie sein direkter Vorgänger im Amt wählte Benedikt XVI. auch gelegentlich den langen roten Mantel, um sich vor kühlen Temperaturen zu schützen. Dieser entstammt ebenfalls der päpstlichen Kleiderkammer und erinnert an den heiligen Martin, der seinen Mantel bekanntlich mit einem Bettler teilte.



☒ Papst Johannes Paul II. im roten Mantel, der an den heiligen Martin erinnert (2001)

picture-alliance / dpa | epa Anatoly Maltsev

☑ Papst Benedikt XVI. und Papst Johannes XXIII. mit Saturno



picture-alliance/ dpa

Seit dem Amtsantritt von Papst Franziskus vor zehn Jahren ist die rote Farbe allerdings fast gänzlich aus der päpstlichen Kleidung verschwunden, mit Ausnahme der zu gewissen Zeiten des Kirchenjahres vorgeschriebenen Messgewänder. Unvergessen ist diesbezüglich auch sein allererstes Erscheinen auf der Mittelloggia des Petersdoms unmittelbar nach seiner Wahl, bei dem er lediglich die Alltagskleidung der Päpste trug und nur zum feierlichen Segen „Urbi et orbi“ eine rote Stola umlegte.

Was später medial immer wieder als Diskrepanz zwischen theologischer Rückwärtsgewandtheit und Prunksucht (Benedikt XVI.) sowie absoluter Bescheidenheit (Franziskus) dargestellt wurde, hatte zuweilen jedoch – wie gezeigt – ganz banale Gründe. Und doch kann nicht geleugnet werden, dass jeder Papst in puncto Kleidung auch immer eigene Akzente setzt. So lässt sich bei Franziskus' Kleidungsstil tatsächlich eine Reduzierung auf das Wesentliche feststellen.

Und zu diesem Wesentlichen gehört vor allem das, was das Erscheinungsbild eines Papstes seit Pius V. im Jahre 1566 auszeichnet: die weiße Soutane. Dabei hatte der damalige Pontifex keine kleidungsmäßige Revolution im Sinne, sondern entschloss sich schlichtweg, auch als Papst den weißen Dominikanerhabit weiter zu tragen, den er schon vor seiner Wahl getragen hatte. Dass die strahlendweiße Soutane im Laufe der folgenden Jahrhunderte zum unverwechsel-



☑ Papst Benedikt XVI. und Papst Benedikt XIV. (oben rechts) mit Camauro

picture alliance / AP Photo | Alessandra Tarantino



☑ Während seiner Amtszeit wurden Papst Benedikts XVI. rote Schuhe zu einer Art Markenzeichen. Das amerikanische Magazin „Esquire“ kürte ihn 2007 gar zum „Accessorizer des Jahres“. Dabei trugen Päpste schon seit Jahrhunderten rote Schuhe. Die Farbe Rot steht für das Leiden Christi und deutet somit an, dass der Papst in Jesu Fußstapfen tritt.

picture alliance / dpa | Marcus Brandt

baren Erscheinungsbild der Päpste werden würde, konnte Pius V. freilich nicht wissen. Und doch ist gerade sie als Zeichen der Reinheit heutzutage ausschließlich dem Oberhaupt der katholischen Kirche vorbehalten, wenngleich sie – allerdings deutlich abgedunkelt – in wärmeren Regionen der Erde auch von anderen Geistlichen getragen wird.

Weitgehend unbekannt ist, dass die päpstliche Soutane – wie auch das schwarze Äquivalent von katholischen Bischöfen und Priestern – in der Regel 33 Knöpfe aufweist, in Erinnerung an die 33 Lebensjahre Jesu Christi. Jedoch sind hier je nach Statur des jeweiligen Papstes Unterschiede möglich. Diese Unterschiede gelten auch hinsichtlich des verwendeten Materials. So wird die päpstliche Soutane je nach Jahreszeit und Tem-



Stefano Spaziani/Romano Siciliani/ANSA

peratur entweder aus Naturseide oder aus Schurwolle gefertigt.

Über der Soutane fungiert das Zingulum, die breite weiße Seidenschärpe, allein schon gemäß seiner lateinischen Bezeichnung als „Gürtel“. Dass dieser mit seinen ungefähr 15 Zentimetern etwas breiter ausfällt, hat seinen Grund wohl in der geschichtlichen Bedeutung; galt doch früher der Grundsatz: je breiter der Gürtel, desto höher der gesellschaftliche Stand des Menschen, der ihn trug.

Auf Schulterhöhe befindet sich sodann die Mozzetta, die zunächst eine Art halblanger Mantel war, ehe sie im Laufe der Jahrhunderte immer kürzer wurde. Ihr Name verweist im Übrigen auf die benannte Entwicklung, heißt doch mozzare im Italienischen „abschneiden“. Als Kleidungsstück

Die Papstkleidung

im Alltag

weißer Pileolus
(Käppchen)

weiße Mozzetta
(Uhang)

Pektorale
(Brustkreuz)

weißes Zingulum
(Gürtel)

Fischerring
mit Namen,
Darstellung des
Apostels Petrus
mit Fischernetz

weiße Soutane
(Gewand)

**schwarze oder
rote Schuhe**

dpa•18304

Liturgische Gewänder während der Messe



Mitra

Ferula
Hirtenstab

Pallium
ringförmige
Stola, bestickt
mit 6 roten
Kreuzen

Messgewand
in der
liturgischen
Tagesfarbe
(violett, rot,
schwarz,
weiß, grün)

Albe
Gewand aus
weißem Leinen

Quelle: Radiovatican, kath.de

eines Bischofs und damit auch des Papstes als Bischof von Rom hat auch die Mozzetta eine Tradition, die mindestens bis ins Jahr 1477 zurückreicht. So ist in den Vatikanischen Museen auf dem Fresko Melozzo da Forlì „Sixtus IV. ernannt Platina zum Präfekten der Vatikanischen Bibliothek“ eine solche Mozzetta in roter Farbe (wie auch ein ebenso roter Camauro) zu erkennen. Die Farbe der Mozzetta – rot oder weiß – bestimmt sich in der Regel nach der Jahreszeit oder der Festlichkeit des Anlasses, wenngleich Franziskus auch diesbezüglich durch seinen Verzicht auf die rote Farbe von Beginn an eigene Akzente setzte.

Nicht wegzudenken ist bei der weißen Kleidung des Papstes zudem der sogenannte Pileolus, das berühmte Scheitelkappchen aus Moiré-Seide, das an die Kippa der Juden erinnern mag, jedoch tatsächlich weit aus banalere Hintergründe hat. Denn aufgrund der im Mittelalter üblichen Tonsur der Priester vermochte der Pileolus die kahle Stelle am Hinterkopf vor Kälte zu schützen. Dass die Kopfbedeckung zuweilen auch „soli deo“ genannt wird, hängt damit zusammen, dass der Papst sie „nur vor Gott“ ablegen muss, also zu bestimmten Phasen der Heiligen Messe.

Zur Grundausstattung der päpstlichen Alltagskleidung gehört auch das sogenannte Pektorale (von lat. pectus für Brust), das bekannte Brustkreuz, das auf die Zugehörigkeit zu Christus hinweist und seinerseits mit einer sehr langen Tradition aufwarten kann. Denn das Tragen von Medaillen und Kapseln (zuweilen mit darin enthaltenen Reliquien) war schon im frühen Christentum üblich. Dass dieses auch während der Messfeier von manchen Bischöfen getragen wurde, bürgerte sich jedoch erst im 12. Jahrhundert ein und wurde erst unter besagtem Pius V. im Jahr 1570 zur Pflicht. Bekannt ist, dass Papst Franziskus Wert darauf legt, dass sein Pektorale – anders als bei seinen Vorgängern – nicht aus Gold gefertigt ist.

Dies gilt auch für die wichtigste Insignie des Papstes: den Fischerring, der zugleich Amtsring ist und vom 14. Jahrhundert bis ins Jahr 1843 als Siegel für die päpstlichen Schreiben fungierte. Dieser Ring wird für jeden Papst eigens gefertigt – und nach seinem Tod zerstört –; er ist mit dem Namen des Papstes und einem Bild des Apostels Petrus versehen. Franziskus ließ ihn erst-



picture alliance / Stefano Spaziani



Vatican Media/Romano Siciliani/KNA



picture alliance / AP Photo

☒ Drei identische weiße Gewänder in klein, mittel und groß für den ersten Auftritt eines neuen Papstes auf dem Balkon des Petersdoms werden vor Beginn eines Konklaves in den Vatikan geliefert und in einem Raum neben der Sixtinischen Kapelle deponiert (hier am 12. März 2013 vor der Wahl Papst Franziskus). Bislang hat sich das Schneidern mehrerer Gewänder vor der Wahl bewährt. Nur Papst Johannes XXIII. passte in keine der vorbereiteten Soutanen. Bevor er auf die Loggia des Petersdoms trat (oberes Foto), musste noch schnell mit einer Schere die Rückennaht aufgetrennt werden.

malig aus Silber herstellen und anschließend vergolden.

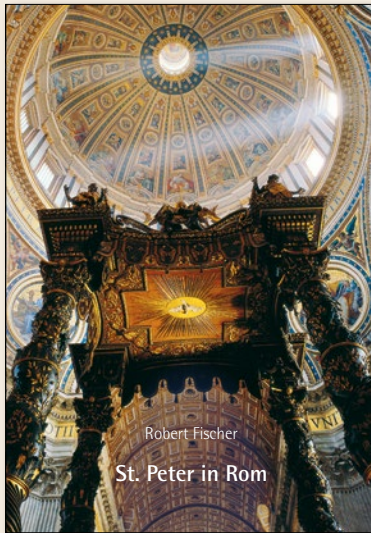
Bleibt zuletzt noch die zuweilen beliebte Frage nach dem päpstlichen Schuhwerk, mit dem Fachbegriff Campagi genannt. Auch hierbei unterscheidet sich Franziskus' Wahl von der seiner Vorgänger. Denn eigentlich sind rotbraune Kalbslederschuhe für das Kirchenoberhaupt vorgesehen. Franziskus entschied sich jedoch, lieber seine schwarzen Lederschuhe aufzutragen. Ob nun rot oder schwarz, schlicht sind die päpstlichen Schuhe inzwischen immer.

Wenngleich – wie gesehen – die päpstliche Kleidung in der Regel wenig Spielraum für Veränderungen lässt, wird in der Betrachtung der jeweiligen Vorlieben doch deutlich, dass die Kleidung der Päpste auch stets etwas über den Geschmack und die Persönlichkeit des Amtsträgers aussagt. Ob mit Rot oder ohne, mit Kopfbedeckung oder nur Pileolus, stets handelt es sich dabei – wie das Kirchenrecht in Canon 284 für jeden Kleriker bestimmt – um „eine geziemende kirchliche Kleidung“, die stets der Tradition treu bleibt. Auch deshalb wird man wohl nie ein katholisches Kirchenhaupt auf einer Fashion Week zu sehen bekommen. ☒

CHRISTOPH MÜNCH

ist promovierter Religionslehrer an einem Gymnasium im Erzbistum Köln

Führer durch die wichtigste Kirche der Christenheit



St. Peter in Rom
Eine Handreichung zur Führung
oder zum Selbsterkunden der Basilika
Robert Fischer
120 Seiten, 75 Abb.,
Format 13,6 x 19 cm,
ISBN 978-3-89870-322-2,
Euro 9,80

3., aktualisierte Auflage
in Vertriebskooperation
mit dem fe-Medienverlag

Viele reisen nach Rom, die allermeisten besuchen dort St. Peter – entsprechend lebhaft geht es oft in der größten Kirche der Christenheit zu. Mit dieser Handreichung kann jeder in Ruhe seinen Besuch der Basilika vorbereiten, ihre Sehenswürdigkeiten vor Ort erkunden, aber auch eine religiöse Begegnung erleben.

Die Broschüre stellt den Petersplatz und die Basilika einschließlich der Unterkirche vor, bietet einen Aufstieg zur Kuppel mit Blick in die Vatikanischen Gärten, aber auch die Ausgrabungen unter St. Peter und der Deutsche Friedhof direkt nebenan (Campo Santo Teutonico) sind mit einbezogen. So fließen Welt-, Kunst- und Kirchengeschichte zu einer Einheit zusammen.

Der Autor:

Robert Fischer hat in Rom Philosophie und in München Volkswirtschaft und Kunstgeschichte studiert. Er führte zahlreiche Gruppen in Rom und besonders in St. Peter.

„Auf diese Weise kann man bestmöglich durch den Petersdom gehen; sehr gut sind die kurzen Erörterungen z. B. zu historischen und kirchenpolitischen Ereignissen, Päpsten oder Heiligen; auch die genauen schematischen Darstellungen der Portale, der diversen Statuen, der Gräber sind ansprechend.“
Kundenrezension auf www.amazon.de zur 2. Auflage

Der Petersplatz mit dem Petersdom
Foto: Carlo Böttger, Elsteraue



Kunstverlag Josef Fink

Hauptstraße 102 b, D-88161 Lindenberg i. Allgäu
Telefon: (0 83 81) 8 37 21 · Telefax: (0 83 81) 8 37 49
www.kunstverlag-fink.de · info@kunstverlag-fink.de



Die „Sommerferien“ der Päpste in Castel Gandolfo

„Urlaube“ bedeutete für die Päpste vergangener Zeiten Aufenthalte in ihrer „Sommerfrische“ vor den Toren der Ewigen Stadt



VON ULRICH NERSINGER

Fast vier Jahrhunderte pflegten die Päpste sich für die Zeit des heißen römischen Sommers in die Albener Berge zu begeben, nach Castel Gandolfo. Der klimatisch angenehme Ort liegt fünf- undzwanzig Kilometer südöstlich von Rom entfernt, mit einem herrlichen Ausblick auf den Lago di Albano.



Stefano Iammaro



H. Raab

Die Sommerresidenz der Päpste steht auf geschichtsträchtigem Boden. Castel Gandolfo ist das aus der römischen Sage bekannte Alba Longa, das von Ascanius, dem Sohn des Aeneas, gegründet worden sein soll. Alba Longa wurde von Tullius Hostilius, dem dritten König von Rom (672-640 v. Chr.), erobert und zerstört. Die römischen Kaiser Claudius (41-54) und Domitian (81-96) ließen auf den Ruinen der geschichtsträchtigen Stadt prächtige Villen errichten. Im hohen Mittelalter erbauten die Gandulfi, eine genuesische Familie, dort eine Burg. Im Jahre 1604 fiel das Anwesen nach mehrfachem Besitzerwechsel an die Apostolische Kammer.

Der erste Papst, der sich in Castel Gandolfo aufhielt, war Urban VIII. (1623-1644). Schon lange vor seiner Wahl zum Nachfolger Petri hatte er sich häufig dorthin begeben, um Ruhe und Erholung zu finden. Im Gebiet von Castel Gandolfo besaß er als Kardinal ein Haus und einen Weinberg. In seinen lateinischen Gedichten, den „Poemata“, findet sich eine Beschreibung des Landhauses, die er dem Bruder seiner Schwägerin, dem Prälaten Lorenzo Magalotti, zusandte. In seinen „Poesie toscane“ erhebt der Kardinal in einem Sonett „den Geist von der Lieblichkeit der Villa zu Castel Gandolfo zur Betrachtung der ewigen Schönheit“.

Urban VIII. beauftragte berühmte Architekten, vor allem Carlo Maderno, mit der Umgestaltung der Burg in eine für eine Papstresidenz geeignete Anlage.

Alexander VII. (1655-1667) erweiterte und vollendete den Bau, den er häufig bewohnte und wohin er sogar die Mitglieder des Kardinalskollegiums einlud. Unter diesem Papst wurden in der Villa große Festlichkeiten veranstaltet und auf dem See fanden sogar Kampfspiele statt. Klemens XI. (1700-1721) kam alljährlich nach Castel Gandolfo. Sein Leibarzt Lancisi, um die schwache Gesundheit des Papstes besorgt, hatte dem Pontifex Maximus eindringlich zu dem Aufenthalt geraten. Benedikt XIV. (1740-1758) erkundete mit großer Leidenschaft die Umgebung seiner Sommerresidenz in den Albener Bergen. Unversehens betrat er Kirchen und Kapellen, lauschte den Predigten der Priester oder betete mit den Gläubigen den Rosenkranz. Durch sein einnehmendes und leutseliges Wesen verstand es der Heilige Vater, die Adligen genauso wie die einfachen Bauern für sich einzunehmen; überall war der Papst ein gern gesehener und mit echter Begeisterung aufgenommener Gast.

Klemens XIV. (1769-1774) erwarb in seinem Pontifikat von Livio Odescalchi, dem Herzog von Bracciano, die sich am päpstli-

chen Besitz anschließende Villa Cybo und sorgte so für eine beträchtliche Vergrößerung der Gesamtanlage. Der Ganganelli-Papst galt als besonnen, bescheiden und fromm. Bei seinen Ausritten in die Umgebung Castel Gandolfos jedoch verließ den Papst sein sonst so „ruhiges Naturell“ (Ludwig von Pastor). Der Pontifex zeigte sich auf dem Rücken der Pferde als äußerst wagemutig. Domenico Paoli, der Agent der Republik Lucca am Päpstlichen Hof, schrieb seiner Regierung, die Art des Reitens erwecke bei der Umgebung des Papstes große Furcht; weder die Kürassiere noch die Leichte Reiterei, die den Heiligen Vater bei seinen Ausritten zu begleiten hätten, könnten mit ihm mithalten. Der Papst galoppierte seiner Eskorte oft davon. Wenn man mit der Landbevölkerung spreche, wisse man nicht, was bei dieser überwiege: die Bewun-



▲ Papst Pius IX. bei einem Spaziergang in Castel Gandolfo

derung für den Heiligen Vater oder die Sorge um sein Wohlergehen. „Der Reitstil Seiner Heiligkeit muss als äußerst verwegen und ungestüm betrachtet werden“, bemerkte der Gesandte.

Johann Wolfgang von Goethe schrieb im Oktober 1787 zu einem Besuch der päpstlichen Sommerresidenz: „Zu Anfang dieses Monats bei mildem, durchaus herrlichem Wetter genossen wir eine förmliche Villeggiatur in Castelgandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieser unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert sahen.“ Der Papst dieser Epoche, Pius VI. (1775-1799), konnte wegen der politischen Umstände, die sein Pontifikat beherrschten, nur selten Castel Gandolfo aufsuchen.

Umso öfter dagegen weilte Pius VII. (1800-1823) im dortigen Palast. Der Papst ließ den während der Franzosenzeit vernachlässigten und verwahrlosten Besitz wiederherstellen. Der italienische Schriftsteller, Maler und Politiker Massimo D’Azeglio erwähnt in seinen „Erinnerungen“, dass sein Vater ihn als Jungen nach Castel Gandolfo mitnahm, wo er die Ehre hatte, mit Pius VII. eine Partie Billard zu spielen. „Ich erinnere mich sehr gut“, schreibt er, „an das lang herabfallende Haupthaar, das sich dunkel von dem weißen Käppchen und dem weißen Gewand abhob.“

Gregor XVI. (1831-1846), ein ehemaliger Kamaldulensermonch, schätzte die Abgeschiedenheit des Ortes; er zog sich regelmäßig in die beschauliche Sommerresidenz zurück. Von Castel Gandolfo aus unternahm der Papst, der zu Unrecht als fortschrittsfeindlich charakterisiert wurde, Ausflüge zum Jesuitenkolleg in Tivoli, wo er sich die Entstehung von Daguerreotypen, den ersten Fotografien, erklären ließ und Experimenten zur Erzeugung elektrischer Beleuchtung beiwohnte.

Pius IX. (1846-1878) sollte nach Benedikt XIV. und Klemens XIV. der dritte Pontifex Maximus sein, dessen Aufenthalte in Castel Gandolfo bei der Bevölkerung in besonderem Andenken blieben. Zwar zeigte der Papst, so Silvio Negro, „nicht viel Begeisterung für den eindrucksvollen, aber traurigen Albaner See, er nannte das ‚Schloß‘ einen Ort, der eher geeignet sei, dort Betrachtungen über den Tod anzustellen, als dort den Sommerurlaub zu verbringen“. Dennoch fand sich der Papst fast jedes Jahr in der Residenz ein. Wenn Pius IX. den Palast

verließ und durch den Ort ging, trat er oft in die Häuser ein und hob, wenn er den Topf auf dem Feuer antraf, den Deckel an, um zu kontrollieren, ob das Essen ausreichend war. Wenn nicht, half er mit einigen Goldstücken aus.

Er nutzte Castel Gandolfo zu ausgedehnten Ausflügen – zu Fuß, zu Pferde und in der Kutsche. Es soll im Umkreis von zehn Meilen keine Kirche, kein Kloster, keinen Adelssitz und kein Kolleg oder Wohltätigkeitsinstitut gegeben haben, das der nicht besucht hätte. Vor allen liebte er es, auf dem Pferderücken die Gegend zu erkunden. Die Bauern applaudierten dem Papst begeistert zu, wenn er bei seinen Ausritten zum Monte Cavo den ihn begleitenden Purpurträgern Mattei und Altieri ebenso wie seinem weiteren Gefolge davongaloppierte. 1869 weilte Pius IX. das letzte Mal in Castel Gandolfo; nach der Okkupation des Kirchenstaates durch die Truppen des italienischen Königs (20. September 1870) zog sich der Heilige Vater als freiwilliger Gefangener in den Vatikan zurück.

Der päpstliche Palast blieb für viele Jahrzehnte geschlossen. Er verwahrloste und litt

unter den neuen, durch die Politik bestimmten Umständen. Mit den Lateranverträgen vom 11. Februar 1929 stand einem erneuten Aufenthalt der Päpste in ihrer Sommerresidenz nichts mehr im Wege. Das Abkommen sicherte dem päpstlichen Besitz exterritorialen Status zu. Pius XI. (1922-1939) ordnete umfangreiche Restaurierungs- und Baumaßnahmen an. 1934 verlegte er die dem Jesuitenorden anvertraute Päpstliche Sternwarte aus der Vatikanstadt nach Castel Gandolfo, zudem ließ er dort ein neues, hochmodernes astrophysikalisches Laboratorium errichten.

Während des Zweiten Weltkrieges befahl Pius XII. (1939-1958), in seiner Sommerresidenz den von Nationalsozialisten und Faschisten verfolgten Menschen, vor allem Juden, Zuflucht zu gewähren. Später dann, angesichts der Kämpfe zwischen der deutschen Wehrmacht und den Alliierten, gab er die Order, die Pforten der Residenz auch offiziell zu öffnen; mehr als 15.000 Menschen fanden hier Schutz. Seine Privatgemächer hatte der Papst werdenden Müttern zur Verfügung gestellt; 36 Kinder kamen in der Villa des Heiligen Vaters wohlbehalten



☞ Papst Pius XII. in Castel Gandolfo (1956)

zur Welt. Für Pius XII. und Paul VI. (1963-1978) wurde die Sommerresidenz in den Albaner Bergen zum Sterbeort; von hier aus traten sie den letzten Gang nach Rom an.

Im 20. Jahrhundert nutzten die Päpste ihre „Sommerfrische“ auch wieder verstärkt als reguläre Residenz; sie gaben dort regelmäßig Audienzen und erließen „ex Acre Gandulphi“ päpstliche Entscheide. Diplomaten fremder Mächte überreichten in Castel Gandolfo dem Papst ihre Ernennungsschreiben zu Botschaftern beim Heiligen Stuhl. Offizielle Besuche von Monarchen und Staatsoberhäuptern fanden hier statt; so u.a. die des japanischen Kaiserpaares und des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Für Johannes Paul II. (1978-2005) war Castel Gandolfo kein echter Urlaubsort, obschon er in der Sommerresidenz einen Swimmingpool bauen ließ. Als sich in den Medien die üblichen Bedenkenträger meldeten und die Kosten anmahnten, entgegnete der Papst: „Er kommt billiger als ein neues Konklave.“ Zu viele Audienzen hielten den Papst von der nötigen Erholung ab. In der Sommerresidenz fanden philosophische Symposien, die sogenannten „Gespräche von Castel Gandolfo“ statt, an denen



☛ Papst Johannes Paul II. blickt auf den Albaner See.

der Heilige Vater persönlich teilnahm. Entspannung fand der Wojtyla-Papst während der alljährlichen Urlaubswochen im nordwestitalienischen Aosta-Tal.

Benedikt XVI. (2005-2013) übernahm, was Castel Gandolfo betraf, die Gepflogenheiten seines unmittelbaren Vorgängers. Sei-

nen Aufenthalt in den Albaner Bergen darf man wohl getrost als „Arbeits-Urlaub“ beschreiben. Ein Großteil der Recherchen und Arbeiten an dem „Jesus“-Buch des Papstes entstand hoch über dem Lago di Albano. Kurz vor seinem Besuch in Bayern (2006) gab der Heilige Vater in seiner Sommerresidenz drei deutschen Journalisten ein vielbeachtetes Fernsehinterview – ein Novum in der Papstgeschichte.

Der Pontifex bemühte sich in seiner Sommerresidenz auch um Familiarität. So gab der Hellebardier Marco Honegger im Jahresbericht 2005 der Päpstlichen Schweizergarde über ein „Nachessen mit Papst Benedikt XVI.“ Auskunft: „Am Dienstagabend, 30. August 2005, stieg der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI., ins Gardequartier hinunter, um gemeinsam mit uns Gardisten zu essen. Er kam in Begleitung seiner zwei Sekretäre, Mons. Gänswein und Mons. Mietek sowie der vier Damen, die für Küche und Haushalt sorgen.“

Über das Essen selbst erfuhr man sehr wenig, nur dass die Vorspeise aus „Melonenkugeln mit Rohschinkenstückchen“ bestanden habe. Aber eine kleine „Enthüllung“ präsentierte der Chronist dann doch: „Ein Gardist öffnete zum krönenden Abschluss mit seinem Schwert den Spumante, mit dem der Heilige Vater anstieß, der sich sonst strikt jedes Alkoholkonsums enthalten hatte.“ Gut zwei Stunden habe der Papst im Kreise der Gardisten verbracht, verkündet der Bericht mit Stolz.



picture-alliance/ dpa | G. Giuliani/famiglia_Cristiana

☛ Benedikt XVI. im Garten der päpstlichen Sommerresidenz



Franziskus-Splitter

Spreche und – vor allem – lebe ich, der ich in der Taufe zum Propheten erwählt worden bin, als Zeuge Jesu? Bringe ich etwas von seinem Licht in das Leben eines Menschen? Prüfe ich mich selbst in dieser Hinsicht? Frage ich mich: Wie steht es um mein Zeugnis, wie steht es um meine Prophetie?

2. Juli 2023

Weiß ich, wie Jesus es uns zeigt, in der Flut der Nachrichten, die uns überschwemmen, vor den großen Dingen, die Gott vollbringt, innezuhalten? Erlaube ich mir, wie ein Kind über das Gute zu staunen, das im Stillen die Welt verändert?

9. Juli 2023

Gott offenbart sich, indem er den Menschen befreit und heilt mit einer unentgeltlichen Liebe, die rettet. Deshalb dankt Jesus seinem Vater, weil seine Größe in seiner Liebe besteht und er niemals außerhalb der Liebe wirkt.

9. Juli 2023

Eltern säen das Gute und den Glauben in ihren Kindern. (...) Wenn sie aber aus Misstrauen die Aussaat aufgeben und ihre Kinder der Mode und dem Handy überlassen, ohne ihnen Zeit zu widmen, ohne sie zu erziehen, dann wird der fruchtbare Boden von Unkraut überwuchert.

16. Juli 2023

Wisst ihr, wer meine Superhelden sind? Die Großeltern. Denn sie haben eine Familie gegründet und dann sind sie älter geworden. Aber Großeltern sind weise. Und deshalb ist es wichtig, dass ihr alle mit euren Großeltern sprecht.

19. Juli 2023

Wir brauchen ein neues Bündnis zwischen den Jungen und den Älteren, damit der Lebenssaft derer, die eine lange Lebenserfahrung haben, die Triebe der Hoffnung derer nährt, die noch im Wachstum begriffen sind. In diesem fruchtbaren Austausch lernen wir die Schönheit des Lebens kennen, schaffen wir eine geschwisterliche Gesellschaft.

23. Juli 2023

Was wichtig war im Vatikan

1. Juli 2023

In seiner monatlichen Videobotschaft ruft Papst Franziskus die Menschen dazu auf, im Juli dieses Jahres besonders für ein eucharistisches Leben zu beten. Der Heilige Vater sagt in dem knapp zweiminütigen Video: „Beten wir, dass die Katholiken die Eucharistiefeier in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen. Die Eucharistie verwandelt die menschlichen Beziehungen und ermöglicht eine Begegnung mit Gott und den Brüdern und Schwestern.“



1. Juli 2023

Papst Franziskus ernennt Erzbischof Victor Manuel Fernández zum Präfekten des Dikasteriums für die Glaubenslehre. Der Argentinier folgt auf Kardinal Luis Ladaria Ferrer, der seit 2017 Leiter des Dikasteriums war. Der fast 61-jährige Fernández wird sein neues Amt Mitte September antreten.

5. Juli 2023

Der Vatikan kündigt die Gründung einer Kommission für die christlichen Märtyrer des dritten Jahrtausends an. Aufgabe der Kommission ist es, ein Archiv über das Leben christlicher, auch nicht katholischer Märtyrer anzulegen, die im letzten Vierteljahrhundert getötet wurden. Franziskus betont, er wolle, dass die Zeugnisse derjenigen, die wegen ihres Christseins getötet wurden, „Seite an Seite mit den von der Kirche offiziell anerkannten Märtyrern“ stehen.

7. Juli 2023

In Rom wird die Liste der stimmberechtigten 364 Teilnehmer für die Weltsynode über Synodalität vorgestellt, die vom 4. bis 29. Oktober zur Synodalversammlung in Rom zusammentreffen wird. Erstmals sollen bei dieser Synode neben den Bischöfen auch Ordensleute und Laien stimmberechtigt sein. Neben den Vertretern der jeweiligen Bischofskonferenzen hat auch Papst Franziskus selbst 150 Personen ausgewählt, darunter aus Deutschland unter anderem Bischof Felix Genn (Bistum Münster), Bischof Stefan Oster SDB (Bistum Passau), sowie Kardinal Gerhard Ludwig Müller.

9. Juli 2023

Papst Franziskus kündigt zum 30. September ein neues Konsistorium der Kardinäle

an. Bei diesem Anlass wird der Heilige Vater zudem insgesamt 18 neue Kardinäle kreieren, darunter unter anderem Patriarch Pierbattista Pizzaballa von Jerusalem sowie auch den Schweizer Erzbischof Emil Paul Tscherrig, der derzeit als Nuntius in Italien und San Marino tätig ist. Damit wird das Kardinalskollegium Ende September auf insgesamt 137 Kardinäle aufgestockt.

15. Juli 2023

Papst Franziskus bestätigt die Ernennung von Joseph Shen Bin (53) als Bischof von Shanghai. Dieser war zuvor im April von den chinesischen Behörden eingesetzt worden, ohne Zustimmung des Vatikans. Damit hatte das Regime schon zum wiederholten Mal gegen das vorläufige Abkommen mit dem Vatikan verstoßen. Vatikan-Staatssekretär Pietro Parolin begründete die nachträgliche Bestätigung des illegal ernannten Bischofs damit, die Absicht des Papstes sei „grundsätzlich pastoral“.

17.–19. Juli 2023

Im Auftrag von Papst Franziskus reist Kardinal Matteo Zuppi nach Washington D.C., um sich mit dem US-Präsidenten Joe Biden zu treffen und über den Krieg in der Ukraine zu sprechen. Zuvor war Zuppi bereits als Friedensbotschafter von Papst Franziskus in der Ukraine und in Russland beauftragt worden. Der Besuch des Kardinals findet nur wenige Wochen nach der Ankündigung der US-Regierung statt, Waffen im Wert von 800 Millionen Dollar zur Unterstützung der ukrainischen Gegenoffensive zu liefern, darunter auch die von vielen Ländern geächteten Streubomben.

23. Juli 2023

Zum dritten „Welttag der Senioren“ feiert Papst Franziskus auf dem Petersplatz in Rom eine Heilige Messe. Er hatte den Gedenktag vor zwei Jahren eingeführt.

26. Juli 2023

Papst Franziskus schickt zum 34. Internationalen Medjugorje-Jugendfestival ein Grußwort, dass sein Gesandter, Erzbischof Aldo Cavalli, zu Beginn des Treffens an dem Marienwallfahrtsort in Bosnien-Herzegowina verliest.

Das „Ja“ und das „Nein“ des Vatikans

Auszug aus dem 1984 erschienenen Buch „Pater Pio – Mensch der Hoffnung“, welches das Leben des größten Heiligen Italiens im 20. Jahrhundert nachzeichnet und jetzt erstmals auf Deutsch erscheint

VON RENZO ALLEGRI

Die Wundmale waren es, die Pater Pio am meisten bekannt machten, aber sie wurden auch zu seinem schwersten Kreuz. Sie zogen neugierige Menschenmassen aus der ganzen Welt an und weckten das Interesse der Wissenschaftler, Theologen, Bischöfe, Kardinäle und Päpste. Sie waren ein Diskussionsgegenstand von vielen und teilten das Volk in Gläubende und Feinde von Pater Pio.

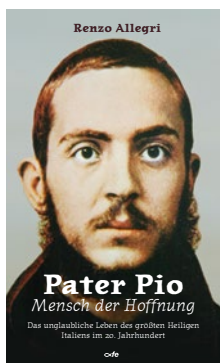
Wegen seiner Wundmale wurde Pater Pio verdächtigt, ein Schwindler, ein Fälscher, ein Neurotiker oder ein Besessener zu sein. Und diese Verdächtigungen kamen nicht nur von Ungläubigen und Atheisten, sondern sogar von seinen Mitbrüdern und einigen Oberen. Auch einige kirchliche Autoritäten dachten genauso. Pater Pio litt an den Verurteilungen durch die Glaubenskongregation und an den Einschränkungen seiner apostolischen Freiheit. Der Verdacht und der Zweifel an ihm blieben bis zu seinem Tod und auch darüber hinaus. Auch heute noch sind die Wundmale für viele ein Rätsel geblieben. Einige wünschten sich, dass er sofort nach seinem Tod untersucht werden sollte. Mit einer Autopsie hätte zum Beispiel festgestellt werden können, ob die Seitenwunde so tief ging, dass sie das Herz berührt hat, wie einige behaupteten, oder ob es nur eine oberflächliche Wunde war. Aber nichts geschah. Wie wir sehen werden, verschwanden die geheimnisvollen Wunden komplett nach seinem Tod. Die Haut an sei-

nen Händen, seinen Füßen und seiner Seite, wo 50 Jahre lang eine blutende Wunde gewesen war, verheilte, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Aber kehren wir zurück zu Pater Pios Geschichte, zu dem, was in den folgenden Jahren, nach dem 20. September 1918 geschah. Wir haben bereits berichtet, wie die Reaktionen seiner Mitbrüder gegenüber seinen geheimnisvollen Wunden waren, und wie die Beurteilungen der Mediziner, die beauftragt worden waren, wissenschaftliche Gutachten zu erstellen. Aber wie verhielt sich die Kirche?

Es gilt festzuhalten, dass die Kirche im Allgemeinen den übernatürlichen Ursprung der Stigmata anerkannte, sie zeigte sich jedoch sehr behutsam in der Bewertung der einzelnen Fälle und gab nie eine Beurteilung während der Lebenszeit der Stigmatisierten ab.

Die Wundmale Pater Pios waren eine aufsehenerregende Tatsache; natürlich war die Kirche daran interessiert, die Richtigkeit, Zuverlässigkeit und die Bedeutung der Phänomene zu erfassen. 1920 sandte Papst Benedikt XV. den päpstlichen Leibarzt Professor Giuseppe Bastianelli zu Pater Pio, um den Pater und seine Wunden zu untersuchen. Der Professor wurde begleitet von Pater Luigi Besi, Generalbevollmächtigter der Passionisten. Bei ihrer Rückkehr nach Rom drückten beide vor dem Papst ihre lebhafteste Bewunderung und Achtung für Pater Pio aus.



Renzo Allegri
**Pater Pio –
 Mensch der Hoffnung**
 344 Seiten, 16,80 €
 ISBN 978-3-86357-390-4



Sofort danach schickte der Papst den Erzbischof von Simla (Indien), Anselmo Edoardo Kenealy, Erzbischof Giovanni Antonio Zucchetta aus Smyrna und Pater Antonio aus Tesson nach San Giovanni Rotondo: Auch sie unterhielten sich lange mit Pater Pio und betrachteten die Wundmale. Nach ihrer Rückkehr schrieben sie begeisterte Berichte darüber. Monsignore Kenealy schrieb diese außergewöhnliche Zeugenaussage, bevor er wieder in seine Diözese zurückkehrte: „Ich wollte um jeden Preis die Wundmale von Pater Pio sehen, nicht weil ich an den Aussagen der vielen anderen Menschen gezweifelt hätte, die sie schon gesehen hatten, sondern einfach, weil ich mit Ausnahme der Glaubensdogmen mich schwertue, an außergewöhnliche Dinge zu glauben, die ich nicht mit eigenen Augen gesehen habe. Ich fuhr also am 24. März 1920 nach San Giovanni Rotondo, begleitet von Monsignore Zucchetto, Erzbischof aus Smyrna, der jetzt in Trebisonda ist, sowie Pater Antonio aus Tesson und Pater Pietro, dem Provinzial. Veni, vidi, victus sum! Ich betrachtete lange genau die Wundmale. Als ich dann wegging von San Giovanni Rotondo, hatte ich ab Foggia die tiefe Überzeugung, nachdem, was ich alles gesehen und erfahren hatte, dass wir dort einen wahren Heiligen vor uns haben, einmalig privilegiert mit den fünf Wunden der Passion und anderen Gaben, die ihm frei geschenkt wurden, genauso, wie wir es zu lesen gewohnt waren in den Geschichten über die großen Heiligen. Es ist keine Spur von Affektiertheit in seinem Verhalten oder im Gespräch. Er ist gläubig und arbeitsam. Der Herr hat ihm große Gaben gegeben, und trotzdem ist er ganz natürlich im würdigsten Sinne des Wortes. Wer zu leiden weiß, weiß auch zu lächeln. Ich bin überzeugt, dass in Kürze der Heilige Stuhl das Glück haben wird, das Leben, die Gaben und die Wunder Pater Pios zu erforschen, um seinen lieben Namen unter die der privilegiertesten Heiligen der Kirche einzureihen, und dass der bescheidene Orden der Kapuziner die Ehre haben wird, unter seinen Mitgliedern einen bescheidenen Franziskaner mit Wundmalen zu zählen, nach dem engelgleichen Franziskus.

Foggia, den 27. März 1920, Bruder Anselmo Edoardo G. Kenealy, Erzbischof von Simla (Indien)“

Nicht zufrieden mit dem Ergebnis, sandte der Papst Monsignore Bonaventura Cerretti, Erzbischof von Korinth und Sekretär für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, nach San Giovanni Rotondo. Der Monsignore blieb mehrere Tage im Konvent, sprach lange mit Pater Pio und untersuchte seine merkwürdigen Wunden. Auch er blieb hochbeeindruckt und drückte seine absolut positive Meinung vor dem Papst aus.

Beruhigt durch das Urteil dieser Autoritäten, sprach Papst Benedikt XV. bei verschiedenen Gelegenheiten wohlwollend über Pater Pio. Am 27. Dezember 1921 sagte er zu dem Anwalt Cesare Festa, den Pater Pio von der Freimaurerei befreit hatte: „Pater Pio ist wirklich ein Mann Gottes. Manche bezweifeln das, aber du kannst mit dazu beitragen, dass man ihn besser kennenlernt.“ Und zu Monsignore Ferdinando Damiani, General-

vikar der Diözese Salto (Uruguay) sagte er in einer Privataudienz 1921 auf Spanisch: „Verdaderamente el padre Pio es un hombre extraordinario, de los que Dio manda in cuando in cuando a la tierra, para convertir los hombres“ (Pater Pio ist wirklich ein außergewöhnlicher Mensch. Er ist einer von denen, die Gott von Zeit zu Zeit auf die Erde schickt, um die Menschen zu bekehren).

Paul Badde zum Erscheinen dieses Pater Pio-Buches

Es ist fast schon ein Wunder, dass nun endlich erstmals und ungekürzt in Deutschland, Österreich und in der Schweiz ein Buch auf Deutsch erscheint, das Renzo Allegri schon im Jahr 1984 in Mailand über Pater Pio aus Pietrelcina unter dem Titel „Mensch der Hoffnung“ (L'UOMO DELLA SPERANZA) veröffentlicht hat. Schon der Titel war prophetisch. Denn die Hoffnung, für die Pater Pio stand, hat niemals getrogen. Sie gründete in der Muttergottes selbst, die für ihn in jeder Hinsicht der „Sitz der Weisheit“ war. So wurde er zu ihrem Apostel für unsere Zeit und zu einem Apostel des Rosenkranzes, ihres liebsten Gebetes. Er betete ihn nur einmal am Tag, wie er sagte, und das war immer. Deshalb hat der Kapuzinerpater auch keinen neuen Orden oder gar eine Bewegung gegründet, sondern nur weltumspannende Gebetskreise, in denen er ganze Generationen in diese beglückende Kunst der Gottesbegegnung eingeführt hat, wo sich viele Menschen nördlich der Alpen noch immer verwundert die Augen reiben, wie sich eine solch kultivierte Nation wie das geliebte Italien in solch einen wunderlichen Charakter wie Pater Pio verlieben konnte.

„Das darf doch nicht wahr sein!“, hörte ich auch meine Frau deshalb immer wieder leise rufen, als sie diese Biografie von Renzo Allegri inmitten all ihrer Arbeit Kapitel für Kapitel aus seinem eleganten Italienisch ins Deutsche übersetzte. Renzo Allegri wurde am 25. Juli 1934 in Verona geboren und machte sich im letzten Jahrhundert in vielen aufsehenerregenden Reportagen für die Illustrierten GENTE oder CHI als preisgekrönter Starjournalist Italiens einen Namen, aber auch mit seiner Biografie der tragischen Sopranistin Maria Callas. Wir aber haben ihn erstmals 2004 kennengelernt, als wir ihn im Verlauf unserer Recherchen zum



EWTN

Volto Santo von Manoppello als seherischen Pionier entdeckten, der diesen geheimnisvollen Schleier schon am 30. September 1978 mit einem bahnbrechenden Artikel in der Zeitschrift GENTE als allererster Mensch als das wiederentdeckte Heilige Schweiß Tuch Christi der italienischen Öffentlichkeit vorgestellt hat. Auch dabei hatte Pater Pio wohl schon seine Hand im Spiel.

Wir hoffen, mit diesem unglaublichen Buch nach Ablauf eines biblischen „Jobels“ von sieben mal sieben Jahren jetzt endlich auch die Menschen deutscher Zunge mit dem größten Heiligen der Weltkirche des letzten Jahrhunderts vertraut zu machen.

Ich habe mich, soweit ich zurückdenken kann, mit großem Verlangen abgequält mit meinen Texten und Büchern, um auf meine Weise ein kleines Zeugnis zu geben von dem, was wir erlebt haben in unserer Begegnung mit dem unfassbaren Wunder, dass der Schöpfer des Himmels und des Universums ein Kind unserer Erde wurde und das Gesicht eines Menschen angenommen hat, der alle unsere Sorgen und Leiden mit uns teilt. Das viel größere Zeugnis Pater Pios aus Pietrelcina für dasselbe Wunder aber hat nun meine Frau Ellen Maria ganz still und leise neben mir für uns alle entdeckt und übersetzt.



Von 1919 bis 1921 kam mehrere Male Kardinal Augusto Silj, der Cousin von Kardinal Gasparri, begleitet von mehreren Monsignores, nach San Giovanni Rotondo. Jedes Mal, wenn der Kardinal wieder nach Rom zurückkehrte, war er begeistert und drückte ebenfalls seine positive Meinung zu Pater Pio gegenüber anderen Kardinälen, Bischöfen und auch dem Papst aus.

Wie man sieht, waren die ersten Beurteilungen von wichtigen kirchlichen Würdenträgern positiv. Die Schwierigkeiten begannen nach dem Tod von Benedikt XV. mit der Wahl von Kardinal Achille Ratti, der den Namen Pius XI. angenommen hatte. Es war nicht so, dass dieser Papst Vorur-

teile gegen den Pater gehabt hätte, aber er erhielt falsche Informationen, die ihn zu einer fehlgeleiteten Meinung über die Charismen des Kapuziners führten. Einige Feinde Pater Pios begannen, Beschuldigungen und anonyme Briefe an den Heiligen Stuhl zu schicken, in denen der Pater als „gefährlicher Täuscher“ oder als „Verderber der Sittenmoral“ angezeigt wurde. Der Erzbischof von Manfredonia, Pasquale Gagliardi, wandte sich persönlich an den Papst und fragte ihn, ob er die Stigmata von Pater Pio eigentlich gesehen hätte. Seiner Meinung nach würden sie durch eine Jodlösung und Salpetersäure ausgelöst. „Ich selbst habe gesehen, wie er sich parfü-

miert und pudert, bevor er sich dem Volk zeigt, das schwöre ich bei meinem Pektoralkreuz.“ Diese Anschuldigungen fanden Glauben auch bei der Glaubenskongregation nach dem Tod von Benedikt XV. Tatsächlich kam am 2. Juni 1922, als Papst Pius XI. gerade vier Monate im Amt war, ein harter Brief von der Glaubenskongregation beim General der Kapuziner an: „Wir halten es für notwendig, dass Pater Pio beobachtet wird, dass das Aufsehen um seine Person vermieden wird, dass er die Messe nicht zu einer bestimmten Zeit zelebriert, sondern zu einer beliebigen Zeit, vorzugsweise ‚summo mane‘ (frühmorgens), und privat. Er sollte keine Segnungen des Volkes mehr vornehmen, und auf keinen Fall sollte er seine sogenannten Stigmata zeigen, darüber sprechen oder sie küssen lassen. Er sollte offen und in Wort und Tat seinen Mitbrüdern und Fremden gegenüber erklären, dass er in Ruhe gelassen werden möchte, um sich um seine Heiligung zu kümmern.

Des Weiteren halten wir es für richtig, dass Pater Pio einen anderen geistlichen Führer als Pater Benedetto aus San Marco in Lamis erhält, mit dem jede Kommunikation unterbrochen werden sollte, einschließlich der Korrespondenz.

Um diese Anweisungen korrekt ausführen zu können, wäre es notwendig, Pater Pio ganz aus San Giovanni Rotondo abziehen und ihn an einen anderen Ort zu versetzen, zum Beispiel in einen außerhalb Ihrer religiösen Provinz gelegenen Konvent in Norditalien. Dieser Umzug sollte sofort stattfinden, da einige Schwierigkeiten lokaler Natur auftreten könnten, die der sofortigen Versetzung Pater Pios hinderlich sein könnten. Versuchen Sie es daher zumindest so vorzubereiten, dass Sie es so schnell wie möglich durchziehen können.

Pater Benedetto sollte sich zurückhalten, über Pater Pio zu reden oder zu schreiben, und er sollte auch keinerlei Kommunikation mit ihm mehr aufrechterhalten, auch keine einfache Korrespondenz.“

So begann die erste große Verfolgung gegen den Kapuziner mit den Wundmalen, die, wie wir sehen werden, 1933 auf eine erstaunliche Weise enden wird. 

RENZO ALLEGRI

wurde 1934 in Verona geboren.
Er ist italienischer Journalist und Autor
zahlreicher Biografien

Jeder, der sich mit dem Wort Gottes beschäftigt, macht dieselbe Erfahrung: Man kann noch so vertraut sein mit der Bibel – man ist mit dem lebendigen Wort Gottes niemals fertig. Immer wieder kommt es vor, dass ein einzelner Vers, ein kurzer Abschnitt plötzlich eine ganz neue Bedeutung bekommt. Er springt dich an, geht dir unter die Haut, bringt eine Saite in dir zum Klingen, macht dich traurig oder wütend oder froh. Das Wort Gottes lässt dich nicht kalt und es lässt dich nicht los.

Worte, die Hoffnung geben

„Gott hat mir alle Sorgen und Befürchtungen genommen“



*„Du brauchst dich vor dem
Schrecken der Nacht nicht zu
fürchten, noch vor dem Pfeil, der
am Tag dahinfliegt, nicht vor
der Pest, die im Finstern schleicht,
vor der Seuche, die wütet
am Mittag.“*

(Psalm 91, Vers 5–6)

VON BISCHOF ULRICH NEYMEYR

Am Abend des 15. März 2020 hat mich ein Vers aus dem Psalm 91 ganz besonders angesprochen. Der Psalm 91 wird im Stundengebet unserer Kirche immer am Sonntagabend in der Komplet gebetet. Der Sonntagsgottesdienst, den ich am Morgen gefeiert habe, hat unter außergewöhnlichen Umständen stattgefunden. Die Schutzmaßnahmen vor dem Corona-Virus waren zwei Tage zuvor beschlossen und verhängt worden. In manchen Teilen Thüringens war es noch gestattet, mit maximal 50 Gläubigen die Heilige Messe zu feiern. Exakt 49 Gläubige waren zusammengekommen und verteilten sich mit großem Abstand über das Kirchenschiff und die Empore. Es war eine beklemmende Erfahrung, dass die meisten Christen an diesem Sonntag nicht gemeinsam Gottesdienst feiern konnten. Es zeichnete sich bereits ab, dass zur Bekämpfung des Corona-Virus alle Versammlungen, auch in Kirchen, grundsätzlich verboten werden mussten. Und dann betete ich am Abend im Psalm 91: Du brauchst dich nicht zu fürchten „vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die wütet am Mittag“ (Vers 6). Bis dahin hatte ich immer gedacht, Seuchen gäbe es nur in anderen Ländern. Während der Ebola-Seuche, die in vielen afrikanischen Ländern wütete, habe ich bei diesem

Psalm immer an die Menschen dort gedacht. Nun hat das Corona-Virus nicht nur eine Epidemie verursacht, sondern eine Pandemie. In beiden Begriffen steckt das griechische Wort „demos“ für Volk, das wir aus dem Begriff Demokratie kennen. Eine Epidemie legt sich auf ein Volk, eine Pandemie betrifft alle Völker. Den Begriff Seuche verwenden wir hierzulande nur noch für Erkrankungen von Tieren. Es hat sich aus dem Mittelhochdeutschen „Siech“ entwickelt, das schwach und krank bedeutet und heute noch im Begriff des „Siechens“ vorkommt. Tatsächlich offenbarte das Corona-Virus die Anfälligkeit und Schwäche des Menschen auch in hochzivilisierten Gesellschaften und rief eine Krankheit hervor, die das Gesundheitssystem auch in Industrieländern überforderte. Mit dem Gebet des Psalms 91 werde ich von jetzt an immer die Erfahrungen der Corona-Pandemie verbinden.

In Vers 6 des Psalms 91 ist nicht nur von der Seuche die Rede, die am Mittag wütet, sondern auch von der Pest, die im Finstern schleicht. Gott sei Dank ist die Pest, die viele Jahrhunderte eine große Geißel der Menschheit war, ausgerottet worden. Dafür gibt es eine neue Krankheit, die viele Menschen befällt und vor der viele Angst haben. Trotz intensivster medizinischer Bemühungen ist es noch nicht gelungen, ein Heilmittel gegen den Krebs zu finden. Es gibt zwar Therapien für Krebserkrankte, aber die Angst vor der Wiederkehr der Krankheit begleitet sie ein Leben lang.

Neben den Gefahren, die den Menschen durch Krankheiten oder Seuchen drohen, benennt Psalm 91 auch die Gefahr, die den Menschen durch Gewalt droht. Er spricht von der Furcht „vor dem Pfeil, der am Tag dahinfliegt“ (Vers 5). Auch mit diesem Vers verbinde ich ein festes Datum, nämlich den 14. Mai 1981. Es war der Tag nach dem Attentat auf Papst Johannes Paul II. am 13. Mai 1981. Damals war ich Theologiestudent im Mainzer Priesterseminar. Am Tag nach dem Attentat fand im überfüllten Mainzer Dom ein Bittgottesdienst für den schwerverletzten Papst statt. Der damalige Bischof von



Mainz, Hermann Kardinal Volk, hielt eine seiner vielen beeindruckenden Predigten. Ein Satz aus dieser Predigt hat sich mir fest eingeprägt. Kardinal Volk sagte: „Niemand kann uns aus der Hand Gottes schießen.“ Diesen Satz verbinde ich mit meinen Gebeten für die Menschen, deren Leben und Gesundheit bedroht ist durch Gewalt, Terror und Krieg. Ein Jahr später hat es mich sehr beeindruckt, dass Papst Johannes Paul II. die Kugel, die ihn ein Jahr zuvor schwer verletzt hatte, der Muttergottes von Fatima übergab mit den Worten: „Eine Hand hat die Kugel abgeschossen, eine mütterliche Hand hat sie gelenkt.“

Psalm 91 beschreibt nicht nur die Gefahren, die den Menschen drohen, sondern er beschreibt auch in beeindruckenden Hoffnungsbildern die Geborgenheit des Menschen bei Gott. Es beginnt mit dem Satz: „Wer im Schutz des Höchsten wohnt, der ruht im Schatten des Allmächtigen“ (Vers 1). Den Schatten kann man nicht anfassen. Auch Gott bleibt uns Menschen unbegreiflich. Trotzdem schützt der Schatten unser Leben vor der Sonne, was besonders in heißen Ländern unersetzlich ist. Dem Propheten Jona genügte schon der Schatten eines kleinen Rizinusstrauches, um ihn von seinem Missmut zu befreien (Jona 4,6).

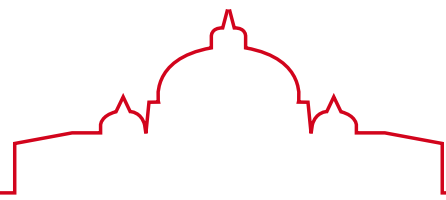
Ein weiteres schönes Hoffnungsbild auf die Geborgenheit bei Gott wird in Vers 4 beschrieben: „Er beschirmt dich mit seinen Flügeln, unter seinen Schwingen fin-

dest du Zuflucht.“ Dieses Bild ist inspiriert von der Beobachtung, dass Vögel ihre Jungen unter ihren Flügeln bergen, wir sagen im deutschen Sprichwort „unter ihre Fittiche nehmen“. In einem Lied des Mose im Buch Deuteronomium ist sehr eindrücklich beschrieben, dass Gott wie ein Vogel sein Volk unter seine Fittiche nimmt: „Der Herr nahm sich sein Volk als Anteil, Jakob wurde sein Erbteil. Er fand ihn in der Steppe, in der Wüste, wo wildes Getier heult. Er hüllte ihn ein, gab auf ihn Acht und hütete ihn wie seinen Augenstern. Wie ein Adler sein Nest ausführt und über seinen Jungen schwebt, seine Schwingen ausbreitet, eines von ihnen aufnimmt und es auf seinem Gefieder trägt“ (Deuteronomium 32,9-11).

Das eindrücklichste Hoffnungsbild für die Geborgenheit bei Gott bringt Psalm 91 erst am Schluss zur Sprache: „Er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen. Sie tragen dich auf Händen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt“ (Psalm 91,11-12). Felix Mendelssohn Bartholdy hat diesen Vers für sein Oratorium Elias vertont: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Die wunderbare Melodie, die Felix Mendelssohn Bartholdy zu diesen Versen geschaffen hat, ist eine Herausforderung für alle Chöre, die damit Psalm 91 zum Klingen bringen. Auch damit verbinde ich wieder ein Datum, nämlich den 16. November 2014. Nachdem ich 1976 ins Mainzer Priesterseminar eingetreten war und seit 1982 als Diakon, Priester und Weihbischof sehr gerne im Bistum Mainz tätig war, wurde ich an diesem Tag im Mainzer Dom verabschiedet, um Bischof von Erfurt zu werden. Dass der Mainzer Domchor das wunderbare Stück von Felix Mendelssohn Bartholdy zum Schluss gesungen hat, hat mir alle Sorgen und Befürchtungen genommen. 

ULRICH NEYMEYER

1957 in Worms-Herrnsheim geboren und 1982 in Mainz zum Priester geweiht. 1987 promovierte er. Nach einigen Jahren als Pfarrer in Rüsselsheim und Worms wurde er 2003 Weihbischof von Kardinal Lehmann und 2014 Bischof von Erfurt



Ein schweres Leben, das merkwürdig tröstet

Wie ein jüdischer Schriftsteller zum katholischen Glauben fand und wie er seinen Lesern helfen kann, das Leben zu meistern und nicht an ihm zu zerschellen

VON JOSEPH RIEGER

Glauben an Gott war José Orabuena nicht mit in den Schoß gelegt worden. Während der Wendejahre ins 20. Jahrhundert wuchs er als erstes Kind im assimiliert-jüdischen Elternhaus Sochaczewer auf, in „einer Familie, die ungläubig war und nichts tat, um dies zu verbergen“. Von einem singulären Gebetshausbesuch berichtet er: „Dem Gottesdienst in einer Synagoge hatte ich nur ein einziges Mal, vom Vater mitgenommen am höchsten und ernstesten Feiertage der Juden, dem heiligen und herrlichen Versöhnungsfest, beigewohnt, der hebräischen Sprache nicht mächtig, Gottes nicht im mindesten bewusst und inne.“

Während des Ersten Weltkrieges wurde Orabuena ab 1917 als militärischer Berichterstatter ins litauische Wilna versetzt, eine Bestimmung, die für ihn schicksalshafte Bedeutung erlangen würde. Erst hier konnte der junge Mann umfassende Eindrücke von jüdischem Glaubensleben gewinnen. Seine Erfahrungen beschrieb er u.a. so: „Mir war die Welt, die ich nunmehr ... sehr gründlich kennenlernen sollte, das Ostjudentum einer zum großen Teil von Juden bewohnten und durch sie belebten Stadt, vollkommen neu und überaus bald als Sinnbild für alles, was meinem Dasein noch fehlte und noch lange fehlen sollte: Religion, Glaube und das Wissen, Gott sei, und wer ihn nicht beachte, wer ihn bezweifle, sei ein Narr, und

ein böser und gefährlicher und gefährdender obendrein, das eigene Dasein untergrabend und verarmend.“

Obwohl die Einheimischen dem deutschen Soldaten beispielhaft ihr Judentum vorlebten und nahezubringen suchten, zum eigenen Glaubensvollzug gereichte es dennoch nicht. Er verließ Wilna wieder, ohne eine persönliche Beziehung zur Religion der Väter gefunden zu haben. Noch Jahrzehnte später wunderte sich der Dichter selbst über diesen Umstand: „... Mir ist oft in den Sinn gekommen, wie seltsam es doch sei, dass bei dem überaus großen Einfluss, den jene Zeit mit ihren wundersamen Erlebnissen und Ahnungen hatte, sie mich dennoch nicht für den Glauben reif und bereit gemacht zu haben scheint.“

Ohne Bekenntnis zurück in Deutschland, verfiel er alsbald wieder seiner angestammten agnostisch-atheistischen Grundhaltung. Die in den zwanziger Jahren areligiös geprägte Literaturszene Berlins wurde sein „Tummelplatz“. Mehrere in naturalistisch-realistischem Stil gehaltene Romane („Die Grenze“, „Sonntag und Montag“, „Das Liebespaar“, „Menschen nach dem Kriege“ und „Die Untat“) wurden relativ erfolgreich veröffentlicht.

Jahrzehnte später distanzierte sich Orabuena von diesen Frühwerken: „Ich schrieb also in der Art, obschon vielleicht noch schlechter, jener neuen Realisten, die mit-



unter einen Sinn für das Dichterische besaßen, ... deren eigenes Schaffen jedoch an eine Erde gebunden blieb, die nicht von Gott erschaffen schien ...“

„Es gibt kaum noch eine Seite, auf der ich mich wiedererkenne. Das ist übrigens eine der Ursachen, dass ich ... meinen Namen zu ändern innerlich gezwungen war.“

Nach seinem Namen gefragt, hätte der verschwiegene, weitestgehend unbekannt gebliebene Dichter möglicherweise geantwortet: „Als jüdisches Kind einer Berliner Familie hieß ich ursprünglich Hans Sochaczewer. Im Zusammenhang mit dem Erwerb der britischen Staatsangehörigkeit im Jahre 1948 ließ ich mir jedoch eine andere Identität geben und übernahm hierzu den Namen der zentralen Gestalt meiner Romane

„Groß ist deine Treue“ und „Ebenbild-Spielbild“: Orabuena.“

Die neue Selbstbezeichnung kann mit „gute Zeit“ und „gutes Beten“, der dazu gewählte Vorname José mit „hinzufügen, vermehren“ übersetzt werden. Die Umbenennung war geeignet, der inzwischen erfolgten Umorientierung seiner Schriftstellerei sowie seiner religiösen Reifung Ausdruck zu verleihen.

Bereits im Jahre 1925 hatte der Schriftsteller, zunehmend gequält vom damals aufkeimenden Antisemitismus und dem um sich greifenden nationalsozialistischen Ungeist, seinen Hauptwohnsitz ins dänische Kopenhagen verlegt; – über zwölf Jahre sollte er dort verbleiben. Sein Vater verstarb 1928, wegen der lebensbedrohlich werden-

den Judenverfolgungen nahm er die Mutter bei sich auf. Bald waren die bösen Umtriebe als zunehmende Abneigung gegen Emigranten auch in Dänemark zu spüren. Bittere Armut und zermürbende Einsamkeit stellten sich ein, die Mutter hegte wenig Verständnis für seine Dichtung.

Hier, im Jahre 1932, sollte die Bekehrung zu Gott einsetzen, für die Orabuena während und nach den Glaubenserfahrungen in Wilna noch nicht in der Lage war. Seine Autobiografie gibt Aufschluss über die religiöse Besinnung: „In einem Gefühle der Verlassenheit und erfüllt von dem wahrhaft erschreckenden Empfinden, mich keinem Menschen eröffnen zu können, weil niemand mir zu helfen wisse, sei er selbst gewillt, hatte ich eines Tages gebetet, wie einer, dem die Worte kommen, weil nichts mehr anderes ist als sie; gebetet, noch ohne recht zu wissen, an wen ich mich wandte. Es hatte mir aber wohl getan. Ich sprach darüber mit keinem. Ich wiederholte das Beten. ... Indem ich betete, wusste ich von Gott, indem ich wusste, Gott ist, war ich ihm nahe und besaß Gott und war nicht furchtsam vor den Menschen und nicht furchtsam vor der Zeit...“

„Es ist nicht leicht“, so erklärte Orabuena, „von dem Erkennen, dass einer um uns, ewig in uns, über uns sei, zu sprechen, weil dieses Ahnen und Wissen mir nicht auf eine Art wurde, die einem Blitze glich. Ich stand weder vor einem Altar noch in einer Synagoge, weder wohnte ich einem Gottesdienste bei noch hörte ich eine Stimme, die forderte oder mich bezwang.“

Durch eigenes, zunächst unbeholfenes Beten also fand Orabuena Zugang zum Glauben. Fortan pflegte er es als elementares Lebenselixir. Erinnerungen an die religiöse Geborgenheit der Wilnaer Juden wurden dabei wach, beeinflussten sein Bitten und Danken.

Zudem stellten sich Impulse und neuer Elan für ein nunmehr von Liebe, Güte und Ehrfurcht geprägtes schriftstellerisches Tun bei ihm ein. Beim täglichen Aufenthalt in der Königlichen Bibliothek Kopenhagens

fand Orabuena Zuspruch und Unterstützung, hier konnte er zwischen 1934 und 1938 den großen Wilna-Roman „Groß ist deine Treue“ ausarbeiten.

Durch den unübersehbar heranrückenden Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde dem Dänemark-Aufenthalt des Dichters ein jähes Ende gesetzt. „Die Nachrichten konnten nur noch das Wort ‚Gewalt‘“, klagte er. Im Mai 1938 musste er sich, der Schwester und Mutter folgend, in den Schutzbereich Englands flüchten. Über ein Jahrzehnt erlitt er das Manchester-Asyl, in welchem seine literarische Produktivität nahezu zum Erliegen kam. Der ihm zugekommenen Glaubensgewissheit blieb er jedoch treu; er lebte sie in stillen, innerlichen Ausformungen, ohne sich ausdrücklich zu einer bestimmten Konfession zu bekennen. Religion bedeutete ihm „absolute Zugehörigkeit zu Gott und die Freude, dass er sei“.

So wie er in Kopenhagen beim Verfassen von „Groß ist deine Treue“ eingehend jüdische Tradition kennengelernt hatte, so studierte er jetzt intensiv die Bibel, die Kirchengeschichte und aufschlussreiche theologische Werke. Die Beschäftigung mit den sich widerstrebenden Lehren bereitete ihm große Sorgen, dabei insbesondere das christliche Dogma: „Christus sei Gott, Christus ist Gott.“

Im Jahre 1946 fing er an, das Problem von scheinbar unvereinbaren Glaubensfragen literarisch anzugehen, indem er den ersten Teil der Trilogie „Ebenbild-Spiegelbild“ verfasste. Im Roman tritt der aus dem Wilna-Roman bekannte Jude David Orabuena als zentrale Figur wieder in Erscheinung, doch diesmal in katholischer Umgebung, im spanischen Cordoba und später im sizilianischen Palermo. Auseinandersetzungen und Annäherungen zwischen jüdisch und christlich Gläubigen waren somit fürs neue Buch absichtsvoll programmiert. Ungeahnte Arrangements zwischen jüdischen und christlichen Romanfiguren kommen zustande, ihre Begegnungen erweisen sich als fruchtbar. Den Lesern und eigens auch dem Dichter selbst konnte klar werden, dass die beiden Religionen durchaus miteinander vereinbar sind. Gegen Ende des Buches wird so-



„KONVERSION BEDEUTET FORTFÜHRUNG UNSERES GEISTIGEN, SEELISCHEN UND GEISTLICHEN LEBENS AUF VERÄNDERTER GRUNDLAGE.“

gar die Empfehlung ausgesprochen, es nicht bei rein privater Religiosität beruhen zu lassen. Der Schritt hin zu einer Glaubensgemeinschaft wird angeraten: „Je älter ich wurde, umso mehr habe ich eingesehen, dass der Gedanke, man könne Gott lieben in seiner Seele, ohne ein Gotteshaus zu betreten und ohne die Lehre seiner Religion zu befolgen, zwar nicht sittenwidrig, doch unvollkommen ist.“

Solchermaßen geöffnet für ein konfessionelles Bekenntnis keimte in Orabuena der Entschluss, der katholischen Kirche beizutreten. Zur endgültigen Entscheidung bedurfte es jedoch noch Hilfestellungen, das „Zutreten von irdischer Seite“: In Gesprächen mit der Psychoanalytikerin Toni Sussmann wurde ihm die Dreifaltigkeit Gottes als Ausdruck seiner Allmacht erklärt. Begegnungen mit überzeugten Christen, das Erleben der Heiligen Messe und schließlich das Kennenlernen seiner späteren Frau trugen dazu bei, dass er sich am 10. August 1952 im Kloster Einsiedeln taufen ließ und das Sakrament der Firmung empfing.

In Folge seiner Konversion musste José Orabuena leidvolle Erfahrungen machen. Viele religiöse Juden wandten sich von ihm ab, manch alte Freundschaft zerbrach. Er wurde des Abfalls und der Abtrünnigkeit von der Väterreligion bezichtigt. Vergeblich verteidigte er sich, indem er darauf hinwies, dass er mit der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche die Urgründe des Judentums nicht verlassen habe. Konversion bedeutete „Fortführung unseres geistigen, seelischen und geistlichen Lebens auf veränderter Grundlage“.

Äußerst erbitterte es den Dichter, dass seine in einer zweiten Schaffensperiode verfassten, tief religiös geprägten Romane nur wenig Anklang fanden in kirchlichen Kreisen. Die in katholischem Milieu spielenden und christlichen Geist verkörpernden Bücher „Auch Gram verzaubert“ (1962), „Glück und Geheimnis“ (1957), „Tragische Furcht“ (hg. posthum 1980) und „Rauch oder Flamme“ (1960), verschwanden sehr schnell in den Verlagsangeboten und waren alsbald nur noch antiquarisch erhältlich. Ähnlich

Florian, der Engel

VON RUDOLF GEHRIG

erfolglos blieben die beiden letzten Werke „Im Tale Josaphat“ (1964/1984) und „Das Urlicht“ (1964/1979). Selbst der bescheidene Wunsch, seine Lebensgeschichte des Paters Marcellus („Glück und Geheimnis“) möge im Kloster vorgelesen werden, blieb unerfüllt. Dass sich Orabuena auch noch in den Fünfzigern eine antisemitische Predigt anhören musste, befremdete ihn vollends.

Nahezu vergessen, enttäuscht, vereinsamt und von Krankheiten zermürbt starb der Dichter am 17. Februar 1978 im Asconer Altersheim. Den letzten Besuch hatte er wenige Tage vorher von Walter Nigg (1903-1988) erhalten.

Dieser bedeutsame Schweizer Theologe und Hagiograph würdigte seinen Dichterefreund folgendermaßen: „José Orabuena hat das für viele deutsch-jüdische Autoren typische Schicksal hinnehmen müssen. Emigration, Vernichtung der literarischen Wirkung, Leben im Exil ... Von einem kleinen Leserkreis bewundert, von sachkundigen Kritikern geschätzt, blieb ihm die breite Wirkung versagt. Dass dies bei einem Dichter, der ein so bedeutendes, von tiefer Menschlichkeit geprägtes Werk geschaffen hat, der in seinem Roman ‚Groß ist deine Treue‘ eine der eindrucksvollsten Schilderungen jüdischen Lebens gab, dessen Autobiographie ‚Im Tale Josaphat‘ sich würdig in die Reihe der bedeutenden Selbstdarstellungen einreicht, dass dies bei einem solchen Autor geschehen konnte, gehört zu den Rätseln literarischer Rezeption ...

Einen Weg finden, das Leben meistern und nicht an ihm zu zerschellen, das versteht sich nicht von selbst. José Orabuena ist hierin eine Hilfe. Darum darf er mit Bedacht und vollem Recht ‚der helfende Dichter‘ genannt werden, was wohl eine der schönsten Bezeichnungen ist, die man einem schreibenden Menschen zuerkennen kann.“ 

JOSEPH RIEGER

wurde 1948 in Ellwangen/Jagst geboren. Er hat Theologie, Deutsch und Medienpädagogik studiert und unterrichtete bis zu seiner Pensionierung 2012 an mehreren Realschulen.

Ich weiß nicht, ob Engel Flügel haben. Aber ich weiß: Manchmal heißen Engel Florian.

Ich kannte den Florian, von dem ich nun erzählen werde, gerade mal seit einem halben Jahr. Aber darf man wirklich von „Kennen“ sprechen, wenn man sich noch nie persönlich begegnet ist?

Gegen Ende des letzten Jahres habe ich erstmals von Florians Schicksal erfahren. Mein Cousin war mit seiner Frau zu Besuch in Rom. Die Frau meines Cousins erzählte von einem Cousin ihrerseits, der ungefähr in meinem Alter sei. Florian hatte eine glänzende Zukunft vor sich, hatte die Welt bereist, bis er plötzlich schwer erkrankte. Die Ärzte waren macht- und ratlos. Mehr oder weniger ans Bett gefesselt verbrachte Florian seine Tage fortan in seinem Zimmer; jede Tätigkeit verlangte ihm unfassbar große Anstrengungen ab. Ab und zu schickte er meinem Cousin und dessen Frau Text- und Sprachnachrichten, sofern dies seine Kräfte zuließen. Beide sagten mir, Florian habe die Fähigkeit, andere zu trösten, auch dann, wenn es ihm selber unglaublich dreckig ginge. Woher kommt diese Kraft? Florian sei sehr fromm, sagten sie.

Je mehr sie von ihm erzählten, desto mehr bewegte mich seine Geschichte. Am letzten Tag, bevor mein Cousin und seine Frau wieder zurück nach Deutschland fuhren, kam ich in der Nähe des Petersplatzes an einem Verkaufsstand vorbei, an dem religiöser Kitsch verramscht wurde. Als der etwas aufdringliche Verkäufer mir einen Plastikrosenkranz unter die Nase hielt, kam mir eine Idee. Zuhause drückte ich der Frau meines Cousins einen Rosenkranz in die Hand, den ich selbst erst im September 2022 erhalten hatte – und zwar von Papst Franziskus persönlich während seiner Apostolischen Reise nach Kasachstan. Ich durfte als Journalist damals im Papstflieger mit dabei sein. Ich wollte, dass Florian diesen Rosenkranz bekam.

Ich will diese Geste nicht zu hoch hängen. Wir wissen alle, dass diese Rosenkrän-



ze zu Massen hergestellt werden und durch die Hände des Papstes weggehen wie warme Semmeln. Es war ein hilfloser Ausdruck meinerseits, um einem leidenden Bruder in Christus etwas Solidarität zu zeigen. Was konnte ich sonst tun, außer für ihn zu beten?

Viele Wochen später bekam ich einen Brief von Florian. „Habt Vertrauen, meine Kinder, schreit zu Gott“, zitierte er darin aus dem alttestamentlichen Buch Baruch. Dann bedankte er sich über zwei Seiten lang handschriftlich für den Rosenkranz und unterstrich, wie viel ihm diese Geste bedeute.

Fortan schrieben wir uns regelmäßig über Whatsapp. Jede Nachricht von ihm war unendlich wertvoll, wusste ich doch um die große Anstrengung und die Schmerzen, die hinter jedem seiner Worte standen. Doch Florian war ein Kämpfer. Im Mai schickte ich ihm Fotos aus Lourdes und besorgte ihm ein Fläschchen mit Lourdes-Wasser, das ich ihm bei meinem nächsten Deutschland-Besuch mitbringen wollte. „Sobald ich wieder reisefähig bin, wird Lourdes neben Rom eines meiner ersten Ziele sein“, schrieb Florian. Und: „Ich bin mir sicher, dass wir uns bald mal persönlich sehen können. Egal ob in Rom, der unterfränkischen Provinz oder einem anderen Ort, an dem uns der Glaube an Jesus Christus zusammenführen wird.“

Am 13. Juli 2023 verstarb Florian. Obwohl ich ihm nie persönlich begegnet bin, traf mich sein Tod unvermittelt und hart.

Bis zuletzt hatte er an seinem Glauben festgehalten, auch dann, als alles Leid so sinnlos erschien. Und während er nun hoffentlich ganz bei Gott ist und mich vom Himmel aus besser kennenlernen kann, als ihm vermutlich lieb sein dürfte, sitze ich hier in Rom und halte noch einmal seinen handgeschriebenen Brief in der Hand. Auf die letzte Seite hatte er ein Zitat aus dem Buch der Offenbarung geschrieben: „Er, der dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald. – Amen. Komm, Herr Jesus!“



📖 Vision des Apostels Paulus vor Damaskus

Mystik im Christentum

Mystik hat zu tun mit der Erfahrung des Heiligen. In Stille und Gebet kommt der Mensch in Berührung mit dem Übernatürlichen

VON STEFAN HARTMANN

Mystik ist ein schillernder Begriff, der wörtlich so in der Bibel nicht vorkommt. Spontan denkt man dabei zuerst an die deutsche Mystik des Mittelalters um Meister Eckhart und Hildegard von Bingen oder an die Mystik spanischer Karmeliten wie Johannes vom Kreuz und Teresa von Ávila. Mystik hat zu tun mit der Erfahrung des Heiligen als „mysterium fascinans et tremendum“ (Rudolf Otto). „Mystisch“ kann ein Gedicht, eine Melodie oder das Licht einer Landschaft sein, die Architektur der Romanik und der Go-

tik oder eines Antoni Gaudí mit seiner als Baumwald gestalteten Kirche „Sagrada Família“. Der Urbegriff zu Mystik ist Mysterium – das Geheimnis, als Adjektiv der zweideutige Begriff „mysteriös“. Mystik ist nicht rational erklärbar und auflösbar. Sie ist als zunächst subjektive Gottes- und Glaubenserfahrung frei von traditionellen oder dogmatischen Vorgaben. Der evangelische Theologehistoriker Volker Leppin (Yale University) schreibt in seiner Geschichte der christlichen Mystik („Ruhen in Gott“, München 2021): „Mystik ist etwas Ge-

fährliches. Gefährlich für das kirchliche Amt, gefährlich für die christliche Lehre, gefährlich für den biblischen Glauben. Gefährlich, weil sie Grenzen überschreitet: Soziale Grenzen, metaphysische Grenzen, religiöse Grenzen“ (10). Gott ist für die Mystik nicht in der Ferne, im Himmel oder im Jenseits, sondern für den Gottes Nähe erfahrenden Menschen in der unmittelbaren Gegenwart als dem alles entscheidenden Moment. Moderne spirituelle Erfolgsautoren wie der Amerikaner Eckhart Tolle („Jetzt! Die Kraft der Gegenwart“, Bielefeld 2011) und der Franziskaner Richard Rohr („Pure Präsenz. Sehen lernen wie die Mystiker“, München 2019) haben diesen Ansatz bei der Gegenwärtigkeit des Göttlichen popularisiert und sehen mit dem Jesuiten Pierre Teilhard de Chardin (1881-1955) die Präsenz des „universalen Christus“ in der Eucharistie als „Herz der Materie“. Die Gegenwärtigkeit des Mystischen befreit von utopischen Erwartungen an die Zukunft und der Abhängigkeit von einengenden Strukturen der Vergangenheit oder einer bloßen Sekundärwelt. Zu Letzterer hat George Steiner seinem bekannten Essay „Von realer Gegenwart“ (Mit einem Nachwort von Botho Strauß, München 1990) geschrieben und damit auch auf das mystisch-appellative „hodie“ der Liturgie verwiesen.

Grundzüge von Mystik

Bei der Mystik in Judentum, Christentum und Islam geht es um die Erfahrung des Göttlichen in einem selbst oder durch die Botschaft herausragender Mystikerinnen und Mystiker. Die Existenz Gottes ist dabei die gemeinsame Voraussetzung. Da der Mensch aufgrund der Schöpfung als Mann und Frau Ebenbild Gottes ist, ist schon seine pure Existenz als „Antlitz“ ein Verweis auf Gott – wie es der litauisch-jüdische Religionsphilosoph Emmanuel Levinas (1906-1995) beschrieben hat. Die mystische Erfahrung kann sich in inneren Einsprechungen, Visionen, Auditionen und körperlichen Auswirkungen wie Elevation, Bilokation und Stigmatisierung konkretisieren – aber auch ableiten in einen neugierigen Sensationshunger. Der evangelisch-reformierte Theologe Karl Barth sah bei der Mystik wegen der sinnlichen Erfahrungsbezogenheit sogar die Nähe eines Atheismus. Er ging so weit, alle Religion als selbstgemachte Erfindung des Menschen und als einen Jesus Christus ablehnenden oder relativierenden Unglauben anzusehen. In allen drei abrahamitischen Religionen gibt es aber mystische Strömungen. Alle drei Formen des Monotheismus, den der Ägyptologe Jan

Assmann pauschal unter Gewaltverdacht sah, stellen nicht die subjektive Erfahrung des Sicht- und Spürbaren ins Zentrum, sondern die auf Gott bezogenen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu ihm und zum Nächsten. Im Judentum, dessen Mystik der in Berlin geborene und schon 1923 nach Palästina ausgewanderte Judaist Gershom Scholem (1897-1982) umfassend beschrieb, sind es die Tora-Betrachtungen des Sohar, der Kabbala und des Chassidismus. Im Islam ist es vor allem der die Einheit Gottes mystisch und poetisch thematisierende Sufismus. Hier sei nun die christliche Mystik in der Bibel und der christlichen Spiritualitätsgeschichte in Schwerpunkten vorgestellt. Nicht tiefer erörtert wird die iranische Mysterientheologie und die asiatisch-östliche Mystik des Zen-Buddhismus, der in bild- und wortloser „negativer Theologie“ sich von den drei abrahamitischen Offenbarungsreligionen absetzt und eine eigene geistliche Hemisphäre bildet. Mystik kann hier jedoch eine Brücke der Annäherung und des Austausches sein. Die Jesuiten Josef Sudbrack („Mystik im Dialog“) und Hans Waldenfels („An der Grenze des Denkbaren“) haben die spirituelle Ost-West Begegnung öfter nachgezeichnet. Esoterische Eigenwelten und gnostische Strömungen wie die Anthroposophie (dazu sehr klar Inge M. Thürk auf im VATICAN-magazin 6/2022, 50-55) sind dagegen wenig dialogfähig.

In Judentum und Christentum ist Gotteserfahrung nicht nur gefühlsbetont oder diffus. Vor aller Erfahrung steht der Glaube an den unsichtbaren Gott, für den der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber (1878-1965) bei Juden und Christen zwei unterschiedliche „Glaubensweisen“ sah: den jüdischen „Du-Glauben“ des Bundes mit Gott und den christlichen „Dass-Glauben“ des Dogmas – also dass Jesus Sohn Gottes ist und dass er am Kreuz für die Erlösung des Menschen gestorben ist. Richtig verstanden kann jedoch kein Dass-Glaube retten, sondern nur ein personaler und verbindlicher Du-Glaube, der weniger dogmatisch, als vielmehr spirituell und mystisch verstanden wird – ob er sich nun allein über das Gesetz an den Jahwe-Gott oder dreifaltig durch Jesus Christus im Heiligen Geist an den Vater-Gott richtet. Ernst Bloch ging sogar so weit zu behaupten, dass mit seiner Menschwerdung Gott aufgehört habe, Gott zu sein. Dieser „Atheismus im Christentum“ (Frankfurt a.M. 1968) kennt dann natürlich keine Mystik mehr.

Spirituelle Mystik wurde vom Schweizer „Jahrhundertheologen“ (M. Lochbrunner) Hans Urs von Balthasar (1905-1988) die „subjektive Seite der Dogmatik“ genannt und will vor allem dem Gebet und der christlichen

Meditation dienen. Diese hat für Balthasar marianisch und trinitarisch zu sein – wie er in seiner einführenden Schrift „Christlich meditieren“ (Freiburg 1995) dargelegt hat. Sie ist frei von irgendwelchen Meditationstechniken der spirituellen Eroberung des Absoluten. Die Präsenz Gottes und Jesu Christi ist auch nicht auf Bibelwort, Amt und Sakrament beschränkt, sondern findet in der mystischen Erfahrung eigene Wege der Bezeugung durch charismatische Einzelne, die dem Wirken der Gnade kein Hindernis entgegensetzen und die dadurch in den Worten des (nicht unumstrittenen) Jesuiten Michel de Certeau Gott gleichsam einen „Körper“ geben. Volker Leppin weiß in seinem erwähnten Buch um die fehlende Eindeutigkeit des Mystik-Begriffes und seine griechischen Wurzeln. In der Einleitung („Was ist christliche Mystik“), die an die klassischen Mystik-Darstellungen von Bernard McGinn, Kurt Ruh und Alois Haas anknüpft, sieht Leppin acht „Merkmale“ christlicher Mystik: Ihre Texte betonen die „geistliche Wirklichkeit Gottes“ und überschreiten die Grenzen von Zeit und Raum (1.), es geht um die „Erfahrung seiner unmittelbaren Nähe“ (2.), die sich als „innerliche Erfahrung“ oder „äußerste Entrückung“ ereignet (3.). Dabei ist sie „nichtkognitiv, vor- oder überbegrifflich“ und oftmals nur im Paradox fassbar (4.). Die Erfahrung der Nähe Gottes ist (5.) nur möglich, wenn der glaubende Mensch flexibel ist und sich nicht auf eine bestimmte Identität versteift. Da es sich um ein prozesshaftes Geschehen handelt, gehört dazu (6.) ein Nachdenken über den Weg der Aufhebung des zufälligen Ichs von der Reinigung (purgatio) über die Erleuchtung (illuminatio) zur Einung (unio). Ein wichtiges Element ist (7.), dass diese Erfahrung nur „momenthaft“ geschieht

und um die grundsätzliche Distanz Gottes weiß, aber (8.) auch in einem heilsgeschichtlichen und eschatologischen Zusammenhang steht. Mit diesen acht Umschreibungen kann man sich auf den faszinierenden Weg machen durch zwei Jahrtausende christlicher Mystik, die sich von anderen islamischen, buddhistischen oder säkularen Mystik-Erfahrungen bei aller Ähnlichkeit unterscheidet und bei aller Erfahrung von Nähe und Trost die Unbegreiflichkeit Gottes nie zu erfassen vermag. Wort und Schweigen, Licht und Dunkel, Bild und Bildlosigkeit, Leere und Fülle sind die produktiven Gegensätze mystischen Empfindens.

Geschichte der christlichen Mystik – ein knapper Überblick

Erstes Zeugnis christlicher Mystik ist das Neue Testament mit der zwischen Diesseits und Jenseits stehenden Botschaft Jesu vom inwendig anwesenden Reich Gottes (Lk 17,21) und seiner intimen Nähe zum Vater im Himmel und auf Erden zu den Seinen, wie sie vor allem der Evangelist Johannes in den Abschiedsreden (Joh 14-17) ausformulierte. Die Einheit von menschlicher und göttlicher Natur in Jesus ist nicht mystisch, sondern ungetrennt und unvermischt eine „hypostatische Union“. Als mystisch können jedoch die Erscheinungen des Auferstandenen und das Pfingsterlebnis angesehen werden. Der erste eigentliche Mystiker des Christentums war der Apostel Paulus, der seinen Herrn in einer Vision vor Damaskus sah und hörte (Apg 9,1-22) und seine künftige Identität als Christ in den Sätzen fand: „Ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten“ (1 Kor 2,2); „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden, nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt

„**WORT UND SCHWEIGEN,
LICHT UND DUNKEL,
BILD UND BILDLOSIGKEIT,
LEERE UND FÜLLE SIND DIE
PRODUKTIVEN GEGENSÄTZE
MYSTISCHEN EMPFINDENS.**“

”

ERSTES ZEUGNIS CHRISTLICHER MYSTIK IST DAS NEUE TESTAMENT MIT DER ZWISCHEN DIESSEITS UND JENSEITS STEHENDEN BOTSCHAFT JESU VOM INWENDIG ANWESENDEN REICH GOTTES. "

in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 19f). Der spätere Urwalddoktor Albert Schweitzer (1875-1965) hat 1930 dazu das geniale Buch „Die Mystik des Apostels Paulus“ (Neudruck Tübingen 1981) veröffentlicht und beschrieben, wie für ihn die Gemeinde und die Kirche als Leib Christi Gottes Wirklichkeit auf Erden sind. Mit den gewaltigen mystischen Visionen der dem Evangelisten Johannes zugeschriebenen Apokalypse endet die biblische Offenbarung.

Gegenwelten zum entstehenden Urchristentum bietet dann die hellenische Schule Platons und Plotins mit ihrer Mystik der Einheit und die beginnende „Gnosis“ mit ihren teils abwegigen und von Kirchenvätern wie Irenäus von Lyon abgelehnten meist leibfeindlichen Spekulationen. Besondere Aufmerksamkeit findet die alexandrinische Lehre der „Vergöttlichung des Menschen“. Mit Dionysius Areopagita, dessen Schriften von der 1942 in Auschwitz ermordeten christlichen Jüdin Edith Stein übersetzt wurden (Kevelaer 2015), beginnt dann eine echte „Theologia Mystica“, bei der die Chöre der Engel himmlische und kirchliche Hierarchien abbilden. Seine Poesie der Gotteserfahrung macht „Trunken vom helllichten Dunkel des Absoluten“ (Josef Sudbrack). Im vom Schriftverständnis des Origenes geprägten Osten entstehen eine Liturgie mit mystischer Bilderverehrung (Ikonen) und neue asketische Eliten der Wüstenväter mit der Betonung des inneren Herzensgebetes und des Ruhegebetes (Hesychasmus), das dann später bei Gregorios Palamas (1296-1359) über den Berg Athos eine Neuentdeckung findet.

Der Konvertit und Kirchenlehrer Aurelius Augustinus verbindet Welterkenntnis und kontemplatives Leben, gibt seiner Ruhelosigkeit ein Ziel – „unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“ – und begründet mit Benedikt von Nursia und Papst Gregor dem Großen das lateinische Mittelalter. Anselm von Canterburys Unterscheidungen, die Rezeption des Aristoteles und islamischer Gelehrter führen dann in die eher rationale Scholastik, die in Thomas von Aquin ihren Höhe-

punkt erreichte und fortan das aktive vom kontemplativen Leben unterschied. Die Klostergründungen von Cluny und Citeaux geben der Mystik und dem Gebet eine äußere Form. Sie ermöglichen den „verliebten Abt“ Bernhard von Clairvaux, der eine Mystik der liebenden Umarmung (Amplex) durch den Gekreuzigten erfährt („Die Liebe lieben“). Seine große Briefpartnerin Hildegard von Bingen hatte eindrucksvolle Scivias-Visionen der Schöpfung und Erlösung. Hinzu kommen mit ihrer mystisch-erotischen Christusbeziehung die Beginenbewegung und die bedeutenden Frauen von Helfta: Gertrud die Große, von der die Herz-Jesu-Verehrung ausgeht, Mechthild von Hackeborn und Mechthild von Magdeburg mit ihrem großartigen Text „Das fließende Licht der Gottheit“. Es gab auch andere wichtige Mystikerinnen, von denen nur Angela von Foligno, Juliana von Norwich, Birgitta von Schweden und Katarina von Siena genannt seien. Diese selbstbewussten Frauen waren frei von falscher Unterordnung und mischten sich mit sogar an Päpste gerichteten Briefen in die Kirchenpolitik ein.

Dominikanisches Dreigestirn, spanische Mystik und die Folgen Luthers

Im Zentrum christlicher Mystik des Mittelalters steht das dominikanische Dreigestirn mit Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse. Eckhart wird oft mehr als Philosoph gesehen, die Kirche hat einige seiner Thesen als unorthodox verurteilt, was seine Nachwirkung nicht hinderte, aber dann eine Instrumentalisierung durch nationalsozialistische Ideologen und eine Vereinnahmung durch buddhistisches Denken nicht ausschloss. Bei Eckhart, der darauf Wert legte, mehr als „Lebemeister“ denn als „Lesemeister“ ange-

sehen zu werden, findet sich eine intellektuelle Mystik der Einheit, der Abgeschiedenheit, des Durchbrechens von sprachlich festgelegten Formen und der Gottesgeburt in der Seele. Sein mystisches Verständnis des Seins wird später Martin Heidegger aufgreifen. Die Bedeutung Taulers besteht auch in der Nachwirkung beim Niederländer Jan van Ruusbroec, bei der „Theologia deutsch“ eines anonymen „Franckforter“ und bei Martin Luther. Askese im Alltag, die die Devotio moderna eines Gert Groote und das verbreitete Buch „Imitatio Christi“ des Thomas von Kempen lehren, will mystische Ideen popularisieren und unter das Volk bringen. Parallel verstärkt sich monastische Mystik bei den Kartäusern, aus deren Reihen wohl der auch vom Zen-Benediktiner Willigis Jäger (Münsterschwarzach) übersetzte Text der „Wolke des Nichtwissens“ stammt, bei den Kamaldulensern und auch im Emeritentum wie bei dem Schweizer Nationalheiligen Niklaus von Flüe.

Eine epochale Zäsur der Kirchengeschichte und eine Neuakzentuierung der Mystik brachten Martin Luther und die Reformation mit der Konzentration auf den allein rechtfertigenden Glauben des Einzelnen in seiner jeweiligen Gemeinde, die als eine Art Kuchen beschrieben wird und im Abendmahl sakramentale Mystik erfahrbar macht. „Gegenreformatorisch“ formieren sich dann die Initiativen und Gründungen der mystisch begnadeten Spanier Ignatius von Loyola, der Gott in allen Dingen finden will, und der Reform-Karmeliten Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz, die ihre Mystik der dunklen Nacht und der „lebendigen Liebesflamme“ in großen Gedichten beschrieben, die zur Weltliteratur zählen. Bekannt ist Teresas „Nada te turbe“: „Nichts sei dir Trübung, nichts dir Erschrecken. Alles vergeht, nicht wandelt sich Gott. Es kann Geduld alles erlangen. Wer Gott nicht loslässt, kennt

kein Entbehren. Gott allein genügt / Sólo Dios basta!“ In Deutschland bringt derweil der Görlitzer Schuster Jakob Böhme, dessen Texte erfolglos unterdrückt wurden, neue mystische Impulse mit den Schwerpunkten Gelassenheit und Schöpfungsspiritualität. Im katholischen Bereich hat der Genfer Bischof Franz von Sales zusammen mit der Witwe Johanna von Chantal eine neue Laienspiritualität gewagt („Philothea“) und der Erzbischof François Fénelon von Cambrai mit einer „Madame Guyon“ genannten Mystikerin einen „Quietismus-Streit“ um die ruhende und rein passive Liebe ausgelöst. Das sogenannte „Ruhegebet“ hat eine lange Tradition und ist mit den Namen von Johannes Cassian, Francisco de Osuna und dem Jesuiten Miguel de Molinos verbunden. Heute hat es in Peter Dyckhoff (*1937) seinen engagierten Apologeten und Lehrer (www.ruhegebet.com). Auch die nach Amerika ausgewanderten Quäker mussten sich dem Vorwurf des als häretisch angesehenen Quietismus stellen. Die Entstehung des lutherischen Pietismus ist besonders mit dem Quedlinburger Pfarrer Johann Arndt (1555-1621) verbunden. Seine an der Natur und am Menschen orientierte Mystik der Christus-Identifikation wirkte weiter in den Liedtexten Paul Gerhardts, den Kompositionen Johann Sebastian Bachs und den mystischen Aphorismen Johannes Schefflers, des katholisch gewordenen „Angelus Silesius“. Es entstand parallel eine manchmal grenzwertige Braut- und Schmerzensmystik, die im katholischen Bereich mit den Visionen von Margareta Maria Alacoque zur schon in Helfta praktizierten Herz-Jesu-Frömmigkeit führte. Die daran anknüpfende Pariser Kirche Sacré-Cœur auf dem Montmartre nennt Leppin „eine Art Architektur gewordene Jesumystik“.

Auf protestantischer Seite kommt es zu weiteren Strömungen des Pietismus, den jüngere Forschung als Emanzipation vom Klerus und Teil der Aufklärungsbewegung versteht. Dazu gehört auch das bekannte Gerhard Tersteegen-Lied „Gott ist gegenwärtig“ (EG 165)

„**EINE EPOCHALE ZÄSUR
DER KIRCHENGESCHICHTE UND EINE
NEUAKZENTUIERUNG DER
MYSTIK BRACHTEN MARTIN LUTHER
UND DIE REFORMATION.**“

”

AUCH DIE PHILOSOPHIE DES DEUTSCHEN IDEALISMUS UND DIE ZEIT DER ROMANTIK HABEN VERBINDUNGEN ZUR CHRISTLICHEN MYSTIK. "

und der Choral „Ich bete an die Macht der Liebe“. Bei August Hermann Francke führt der Pietismus in Halle zum sozialen Einsatz aus innerlicher Motivation. Zu erwähnen ist auch die Katholikin Marie Guyart, die als Ordensfrau Marie de l'Incarnation in Kanada bei den Ureinwohnern erzieherisch wirkte und von Henri Bremond als „bedeutendste Mystikerin Frankreichs“ bezeichnet wurde. Auch die Philosophie des deutschen Idealismus und die Zeit der Romantik haben Verbindungen zur christlichen Mystik. Während Kant Mystik als „Träume eines Geistersehers“ verachtete, haben Fichte, Schelling und Hegel in Nähe zu Meister Eckhart, Jakob Böhme und zum katholischen Philosophen Franz von Baader Verständnis signalisiert. Auch der im 19. Jahrhundert maßgebliche evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher will Religion und Christentum nicht auf Moral, Dogmatik oder Metaphysik reduzieren, sondern spricht von Wahrnehmung und vom Gefühl der Abhängigkeit. Vernichtend war dann wieder das Urteil des wilhelminischen Oberprotestanten Adolf von Harnack über die Mystik, die „man niemals protestantisch machen könne“. Katholiken hatten in Joseph Görres (1776-1848) jemanden, der eine vierbändige Geschichte der christlichen Mystik veröffentlichte.

Mystik in der Moderne

Durch diverse Marienerscheinungen (Rue du Bac, La Salette, Lourdes, Fatima) kam es seit 1830 zusammen mit marianischen Dogmatisierungen (1854; 1950) zu einem „marianischen Zeitalter“, das erst mit dem II. Vatikanum ein Ende fand. Beachtlich sind auch die von Clemens Brentano aufgezeichneten Visionen der 2004 seliggesprochenen Nonne Anna Katharina Emmerick aus Dülmen und die mystischen Exorzismus-Erfahrungen im Umkreis des Pfarrers Johann Christoph Blumhardt und seines Sohnes. Über alle Grenzen hinaus führen geistlich-mystische Botschaften dann bei Schriftstellern wie Friedrich Hölderlin, Fjodor M. Dostojewski, Léon Bloy und Rainer Maria Rilke, der mehrere „Christus-Visionen“ verfasste. Die Mystikerin der Arbeit Simone Weil, der Evolutionstheologe Pierre Teil-

hard de Chardin, der Trappist Thomas Merton und der UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld sind nachhaltig prägende neuzeitliche Mystiker.

Die im Holocaust als Jüdin ermordete Husserl-Schülerin Edith Stein (1891-1942), die die Kirche heiliggesprochen und 1999 mit Birgitta von Schweden und Katharina von Siena zur Patronin Europas ernannte, hat zur Mystik den Satz formuliert: „Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott, der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse fasst und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheimstellt, sich gänzlich ‚dem Schicksal überlässt‘.“ Unbedingt zu erwähnen ist am Schluss noch die von Hans Urs von Balthasar theologisch begleitete Wort-Mystikerin Adrienne von Speyr (1902-1967), die ein qualitativ und quantitativ einzigartiges immer noch fast unentdecktes Werk hinterlassen hat (vgl. VATICAN-magazin 8/9 2022, 42-46). Speziell der Mystik widmet sich ihr zweibändiges Nachlasswerk „Das Wort und die Mystik“ (Einsiedeln 1970), dessen Titel an Emil Brunners „Die Mystik und das Wort“ (Zürich 1924) anknüpft. Obwohl Protestant, für den der Glaube im Zentrum steht, beendet Volker Leppin seine historische Darstellung der christlichen Mystik mit dem berühmten Karl Rahner-Wort vom „Frommen von morgen, der ein Mystiker sein wird, einer, der etwas erfahren hat, oder nicht mehr sein wird“. Das personale und betrachtende Gebet ist der Ernstfall aller Mystik, die zur anbetenden Kontemplation, zum Staunen und zum gelassenen Schweigen einlädt. Der Gott der Mystik ist der immer Größere („semper maior“), dem auch das bekannte Motto der Jesuiten entspricht: „Omnia ad maiorem Dei gloriam“ – „Alles zur größeren Ehre Gottes“. 

STEFAN HARTMANN

geboren 1954, Dr. theol., lebt als freier Autor und Redner in Bamberg. Letzte Veröffentlichung: „Quid est veritas? Theologische Essays und Portraits“ (Heiligenkreuz 2021)

Teresa von Ávila und Arthur Rimbaud

Literatur und Mystik: Teresa von Ávila (1515-1582) gilt als eine der größten Mystikerinnen der katholischen Kirche. Gleichzeitig sind ihre Schriften große Literatur. Doch ist auch der französische Dichter Arthur Rimbaud (1854-1891) ein Mystiker?

VON PAUL BALDAUF

Im Umkreis des „Convento Museo Santa Teresa“ sind an einem frühen Vormittag nur wenige Leute unterwegs, doch die Krypta kann bereits besichtigt werden. In dieser ist unter anderem ein großer Rosenkranz zu sehen, den Teresa einst betend in den Händen hielt und auf ihren Reisen mit sich trug. In seiner unmittelbaren Nähe weckt ein Originalbrief von ihr die Aufmerksamkeit. Sogleich bin ich fasziniert von der großen, harmonisch wirkenden Schönheit des Schriftbildes, der Form und Verbindung der Buchstaben, dem stimmigen Abstand zwischen Wörtern und Zeilen. Eine Erinnerung an den Dreiklang des Guten, Wahren, Schönen (aus Werken der griechischen Antike, von Platon) kommt auf, und schließlich an den Ausdruck von Schönheit als Glanz der Wahrheit.

Jahre danach, bei erneuter Lektüre eines Werkes der Teresa de Jesús, stellt sich auf einmal eine Erinnerung aus noch früheren Zeiten ein:

Die Abbildung eines Briefes (in einer Biografie über ihn) des 17 Jahre jungen Dichters Arthur Rimbaud, und bald klärt sich, wie



diese Gedankenverbindung zustande gekommen ist: Auch die Schrift dieses Poeten ist auffallend schön, überdies der von Teresa sogar etwas ähnlich.

Aber ist es nicht etwas gewagt, eine große Heilige mit einem Dichter in Verbindung zu bringen, den – schon rein zeitlich – mehr als drei Jahrhunderte von ihr trennen und der überdies, insbesondere während seiner Streifzüge mit dem Dichterfreund Paul Verlaine, ein Leben führte, dass sich mit dem Lebenswandel von Teresa nicht einmal entfernt vergleichen lässt? Dennoch ergeben sich erstaunliche Berührungspunkte, die aber seltsam gespiegelt erscheinen, so als wären sie mit einem anderen Vorzeichen versehen:

Teresa von Ávila – von lebhaftem Temperament – schmiedet als Siebenjährige mit einem ihrer Brüder große Pläne: Sie wollen nach Nordafrika (das unter muslimischer Herrschaft steht), um dort glorreich als Märtyrer zu sterben. Weit kommen sie allerdings nicht ...

Jahre danach liest sie eifrig die damals beliebten Ritterromane (statt frommer Andachtsbücher) und durchleidet eine religiöse Krise; wahrlich nicht die einzige in ihrem Leben. Sie ist attraktiv, legt Wert auf Freundschaften, vertieft sich aber dann doch wieder in religiöse Schriften: Offensichtlich schwankt sie heftig zwischen einem Hang zu weltlichem oder zu geistlichem Leben.

Auch bei Arthur Rimbaud steht „mit sieben Jahren“ unter einem besonderen Zeichen: Sein Gedicht „Die siebenjährigen Dichter“ ist, um ihn zu verstehen, aufschluss-



reich: Von seiner Mutter fühlt er sich nicht verstanden. Er liest Romane und träumt von der weiten Welt. Auch in die Bibel vertieft er sich, liebt aber Gott nicht. In seiner Phantasie hisst er die Segel, als ahne er, dass er (der mit 21 Jahren schon nicht mehr dichtete) einst ein Abenteuererleben führen würde. (Er lebte u. a. in London und auf der Insel Zypern, kam nach Deutschland, Italien, Ägypten und Java, lebte im Yemen ...)

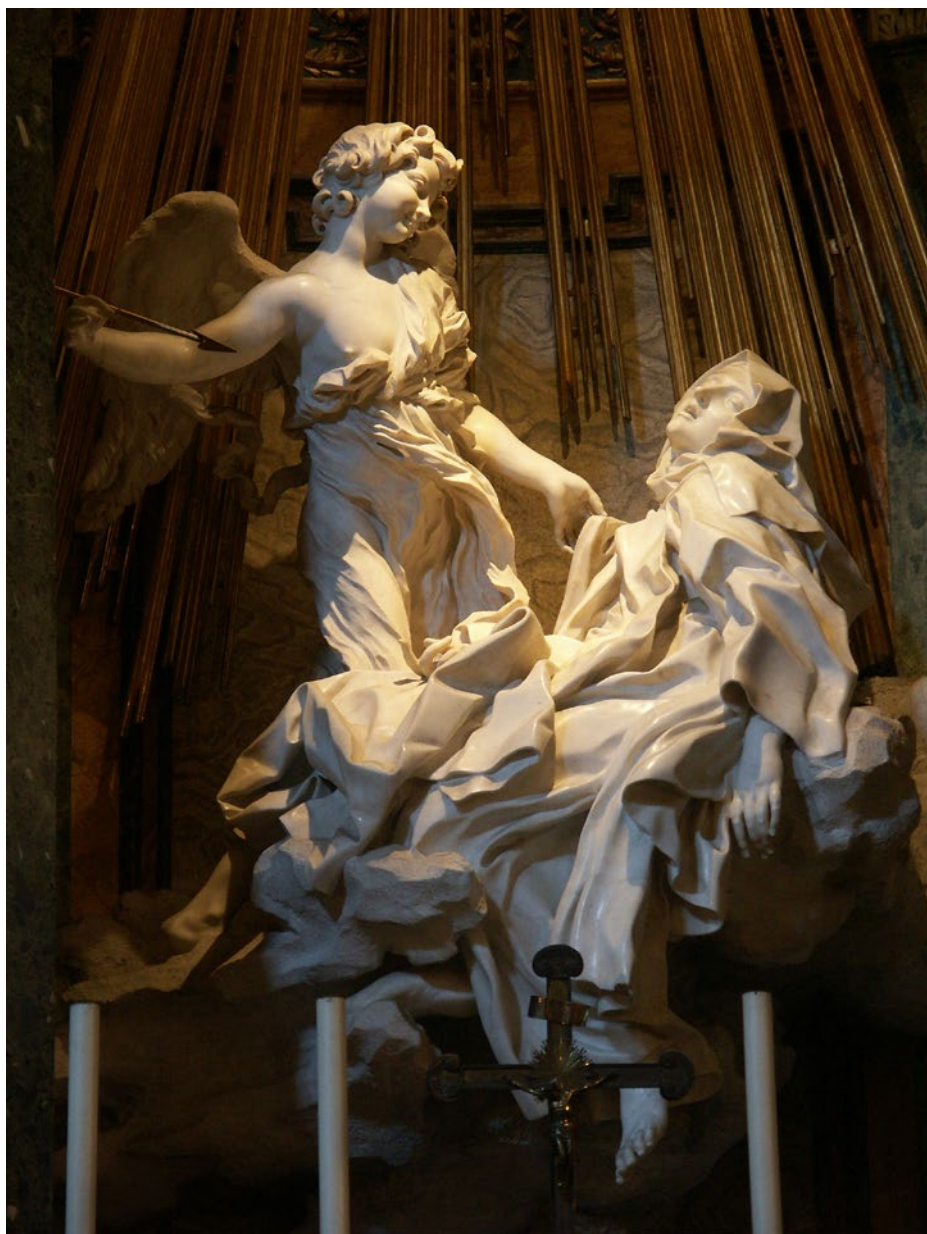
Während Teresa als Kind von einer Reise nach Nordafrika träumte, brach Arthur eines Tages wirklich dahin auf. Er unternahm Expeditionen nach Äthiopien und Somalia, schrieb einen Bericht für eine geographische Fachzeitschrift, arbeitete als Angestellter einer Handelsfirma ...

Teresa von Ávila, eine der großen Persönlichkeiten aus dem „Goldenen Zeitalter“ Spaniens, Ehrendoktorin der berühmten Universität Salamanca, war u. a. auch eine große Schriftstellerin. Papst Paul VI. hielt sie gar für ein literarisches Genie und ernann-

te sie zur Patronin der hispanischen Schriftsteller. Ihre Werke zählen zu den Klassikern spanischer Sprache und geistlicher Literatur und Werke wie zum Beispiel „Das Buch der Gründungen“ und „Das Buch meines Lebens“ haben bis heute nichts von ihrer großen Lebendig- und Anschaulichkeit verloren.

Arthur Rimbaud, ein frühreif-brillanter Musterschüler, der beispielsweise für lateinische Verse mit Preisen ausgezeichnet wurde, war eminent sprachbegabt (und in späteren Jahren in mindestens acht Fremdsprachen versiert, darunter Arabisch und zwei afrikanische Sprachen). In kurzer Zeit schuf er ein dichterisches Werk, mit dem er literarisches Neuland eroberte, darunter sprach- und bildgewaltige Gedichte und Prosa ganz eigener Art, ein literarisches Feuerwerk. Überdies schrieb er Briefe, deren unverwechselbarer Stil und Rhythmus faszinieren können; ein Dichter von größtem Einfluss.

Teresa von Ávila gilt als eine der großen (wenn nicht die größte) Mystikerin der Kirchengeschichte; Werke wie zum Beispiel „Die innere Burg“ (oder „Die Seelenburg“) und „Weg der Vollkommenheit“ geben hiervon ein großartiges Zeugnis. In von ihr geschilderten Visionen sah sie u. a. Jesus Christus und einen seraphischen Engel und sie erstreckten sich auch auf das Jenseits. Eines ihrer großen mystischen Erlebnisse – bei dem ein Seraph ihr Herz gleichsam mit einem glühenden Pfeil verwundete und durchbohrte – hat Giovanni Lorenzo Bernini in der Marmorskulptur „Die Verückung der heiligen Teresa“ unvergesslich gestaltet.



☒ „Die Verückung der heiligen Teresa“ von Giovanni Lorenzo Bernini

Und Arthur Rimbaud? War er – wie Paul Claudel (1868-1955, Autor so bedeutender Werke wie „Mariä Verkündigung“, „Der seidene Schuh“, „Jeanne d’Arc auf dem Scheiterhaufen“) es ausdrückte – tatsächlich „ein Mystiker im Stande des Wilden“? Unge-stüm vorwärtsdrängend, ruhelos und etwas „wild“ war Rimbaud allerdings. Wie schätzen ihn weitere bedeutende Schriftsteller ein? Stéphane Mallarmé (1842-1898, dessen Dichtungen zu den Hauptwerken des Symbolismus zählen) bezeichnete ihn als „Engel im Exil“, André Gide (1869-1951, Nobelpreisträger) gar als „brennenden Dornbusch“. Religiöse Bezüge sind hierin unüber-

sehbar. Sie klingen auch gut, aber sind sie auch zutreffend?

Die Sehnsucht, ja das unbändige Verlangen, ein „Seher“, ein erleuchteter Mystiker zu sein, sie brannte wohl in Arthur Rimbaud. In jungen Jahren sprach er, der (zumindest aus seiner Sicht) religiös streng erzogen wurde, von Jesus als einem „Dieb der Energien“ und später (in „Prometheus-Pose“) von dem Dichter, der das Feuer stiehlt (in merkwürdiger Verdrehung von Worten Jesu, der – nach seinen eigenen Worten – gekommen war, um Feuer auf die Erde zu werfen).

Seine Schwester Isabella versicherte, Arthur habe vor seinem Tod den christlichen

Glauben der katholischen Kirche wieder angenommen. Auch ist aus seiner Zeit in Afrika bekannt, dass er Armen gegenüber hilfsbereit karitativ war. Auf seinem Grabstein auf dem Friedhof von Charleville steht zu lesen: „Priez pour lui“, Betet für ihn.

Teresa sah Engel, Rimbaud hingegen nannte sich so (auch Magier), um sich freilich nach einiger Zeit wieder davon zu distanzieren. Während Teresa die Nähe und Vereinigung mit Gott erlebte, thematisierte Rimbaud in seinen „Seher-Briefen“ die geplante „Entriegelung der Sinne“, um „im Unbekannten“ anzukommen (und davon dann Kunde zu geben).

Wer oder was aber sollte dieses Unbekannte sein? Der Apostel Paulus sprach ganz anders: Von dem früher unbekannten Gott, der sich in der Geschichte offenbarte.

Während Teresa einen Weg der Vollkommenheit aufzeigte – der vor allem geduldige, beharrliche Mühe um Selbsterkenntnis und Gebet voraussetzt –, bezog Rimbaud sich zwar auch auf die Arbeit der Vervollkommnung der Seele, ohne jedoch einen nachvollziehbaren Weg dahin aufzeigen zu können. Zum „Seher“ wird man eben nicht mit Gewalt und „unerhörte und unnennbare Dinge“ hörte zwar ein in den dritten Himmel versetzter Apostel Paulus, aus eigener Kraft aber erreicht man dies natürlich nicht. Der Heilige Geist weht, wo ER will und lässt sich nicht kommandieren.

Deutlich wird, dass der von Arthur Rimbaud eingeschlagene Weg niemals zu echter Mystik führen konnte, zumal er sich in der Wahl seiner Mittel irrte. In einem seiner Hauptwerke – „Eine Zeit in der Hölle“ – offenbart jedoch schon der Titel, dass er seine christliche Prägung, trotz aller trotzi-gen Distanzierung und stolzen Absage, nie ganz verlor. Er, der so viele Stunden lesend in der Bibliothek von Charleville verbrachte, wie würde er wohl auf die Schriften der Teresa von Ávila reagiert haben, – und sie, wäre dies zeitlich möglich gewesen, auf seine Dichtungen? ☒

PAUL BALDAUF

ist Buchautor, Übersetzer und Publizist.
Er lebt in Speyer am Rhein.



***Helfen Sie EWTN!
Machen Sie EWTN bekannt!
Spenden Sie für EWTN!***

**GOTT LIEFERT
DIE STÄRKSTEN
GESCHICHTEN**

*Der Berg Tabor hinter Nazareth
beim Sonnenaufgang*

Spendenkonten

Deutschland und Europa

EWTN-TV gGmbH
Pax Bank eG Köln
IBAN: DE25 3706 0193 0029 9000 19
BIC: GENODED1PAX

EWTN-TV gGmbH
Raiffeisenbank Wien
IBAN: AT76 3200 0000 1017 8671
BIC: RLNWATWW

Schweiz und Liechtenstein

EWTN-TV gGmbH
PostFinance Schweiz
IBAN: CH61 0900 0000 8555 5000 9
BIC: POFICHBEXXX

LIVE DABEI IM HERZEN DER WELTKIRCHE MIT EWTN!
EWTN – Der katholische Fernsehsender für den deutschsprachigen Raum!



Katholisches TV

„Geh nach Rom und bleibe dort“

Die vor 650 Jahren verstorbene heilige Birgitta von Schweden ist Patronin Europas. Die nordeuropäische Mystikerin und Friedensstifterin war zeitlebens eine strenge Mahnerin der Päpste ihrer Zeit

VON PETRA KEHL

Es ist ein weiter Weg von Schweden nach Rom, vom Randgebiet der damaligen Christenheit zu jener Stadt, die als ihr Herz gilt. Das Land im hohen Norden, seit den Tagen seines Königs Gustav Adolf ein Bollwerk des Protestantismus, ist im 14. Jahrhundert von Gott berufen, Europas weltlichen und geistlichen Fürsten eine Mahnerin zu schicken, die unaufhörlich zu Frieden und Umkehr ruft: die hl. Birgitta, die vor 650 Jahren stirbt.

Unter den zahllosen Pilgern, die zum Heiligen Jahr 1350 nach Rom strömen, ist auch eine kleine Gruppe aus dem fernen Schweden. Seit der Christianisierung Skandinaviens im 11. Jahrhundert haben auch viele Nachkommen der Wikinger weder Weg noch Mühe gescheut, um am Grab des hl. Petrus zu beten. Für die Römer ist daher der Anblick der hochgewachsenen, hellhaarigen Ankömmlinge nicht ungewohnt. Doch bald werden sie erkennen, dass die Frau mittleren Alters, die die kleine Pilgerschar anführt, zu den außergewöhnlichsten Persönlichkeiten des 14. Jahrhunderts gehört.

Birgitta Birgerstochter, im Jahr 1303 geboren, entstammt dem königlichen Geschlecht der Folkunger. Doch nicht der Adel ihrer Geburt macht sie besonders; es ist vielmehr der Umstand, dass Gott sie schon im Mutterschoß erwählt hat zu seinem Dienst. Als 13-Jährige geht sie auf Wunsch ihres Vaters

Birger Persson die Ehe mit Ulf Gudmarsson, einem jungen Adligen und späteren Lagman (Landvogt) ein. Birger, einer der bedeutendsten Grundbesitzer Schwedens und als Lagman auch politisch mächtig, wie auch seine Frau Ingeborg, Birgittas Mutter, sind fromm, unterstützen Kirchen sowie Klöster und nehmen sich der Armen an. Ingeborg stirbt sehr früh, sodass der Vater die Kinder allein aufzieht. Birgitta hätte es vorgezogen, in ein Kloster einzutreten, doch sie beugte sich Birgers Entschluss; überzeugt, der Gehorsam gegenüber dem Vater und der Verzicht auf den eigenen Willen seien ebenso gottwohlgefällig wie die Keuschheit.

Für die damalige Zeit ist es ungewöhnlich, dass eine Mystikerin, die göttlicher Visionen gewürdigt wird, verheiratet ist. Von den Geistlichen und Ordensleuten wird auf den Ehestand verächtlich herabgeschaut. Er gilt als der Stand jener, die zur Enthaltsamkeit nicht imstande sind. Christus selbst dagegen wertet den Ehestand auf, indem er Birgitta in späteren Jahren in einer Vision mitteilt: „Eine demütige, fromme Ehefrau ist mir lieber als eine hochmütige und schamlose Jungfrau. Es kann sogar eine eingezogene und ihrem Stand gemäß lebende Ehefrau von gleichem Verdienst sein wie eine keusche und demütige Jungfrau ... Jungfrau, Ehefrau oder Witwe, alle drei Stände können mir auf gleiche Weise gefallen, wenn



dabei das ganze Verlangen auf mich gerichtet ist und das Leben den Geboten Gottes gemäß gut gelebt wird.“

Fast 30 Jahre währt die Ehe mit Ulf, acht Kinder gehen aus ihr hervor. 1341 begehen sich die Eheleute gemeinsam auf eine Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela. Nach ihrer Rückkehr, so haben sie vereinbart, wollen beide in ein Kloster eintreten. Doch es kommt anders. Kaum haben sie die Heimat wiedererlangt und das Zisterzienserkloster in Alvastra erreicht, stirbt Ulf.

Nun ist Birgitta frei, sich dem geistlichen Leben zuzuwenden, wie sie es immer schon gewollt hat. „Als ich meinen Ehemann beerdigt habe, habe ich mit ihm alle fleischliche Liebe beerdigt, und obwohl ich ihn aus ganzem Herzen geliebt habe, wollte ich sein Leben nicht für einen Denar gegen den Willen Gottes zurückkaufen. Doch solange ich den Ring an meiner Hand trug, war er für mich wie eine Last, denn sein Anblick erinnerte mich an meine frühere Liebe.“ Doch weltliche Verpflichtungen lassen sie nicht los.

Birgitta bleibt in der Welt, aber unter dem Schutz des Klosters Alvastra, wo sie fünf Jahre lang wohnt. Nicht alle Mönche finden es gut, dass eine Frau bei einem Männerkloster lebt. Doch ihre Visionen, deren sie in jener Zeit gewürdigt wird, geben ihr die nötige Autorität, sich über die Klosterregeln hinwegzusetzen. Dabei fällt sicherlich auch ins Gewicht, dass ihr Vorfahr, König Sverker I., das Kloster einst gegründet hat. Subprior Peter Olofsson wird ihr Beichtvater und steht ihr zur Seite bei der Niederschrift ihrer Visionen und Offenbarungen. Bald schweigen die Kritiker, denn sie merken, dass durch Birgittas Anwesenheit das spirituelle Leben im Kloster eine Erneuerung und Vertiefung erfährt.

Dort in Alvastra erlebt Birgitta den Großteil ihrer Visionen, darunter ihre Berufungsvision. Schon wenige Tage nach Ulf's Tod erscheint ihr Christus mit den Worten: „Du sollst meine Braut sein und mein Sprachrohr, und du wirst geistliche Dinge hören und sehen und mein Geist wird bei dir bleiben bis zu deinem Tode.“ Sprachrohr soll Birgitta sein; nicht um ihrer selbst willen wird sie berufen, sondern für das Heil anderer. Unermüdlich soll sie für die Rettung der Welt und der Seelen wirken.

Wahrscheinlich im Jahr 1346 überprüft eine bischöfliche Kommission in Uppsala Birgittas Offenbarungen und gibt ihre volle Anerkennung. Damit ist der Weg frei. Birgitta kann den großen Auftrag in Angriff nehmen, den Christus ihr erteilt hat. Sie soll an Papst Klemens VI. einen Brief mit folgenden mahnenden Worten schreiben: „Erhebe dich also, um Frieden zu stiften zwischen den Königen Frankreichs und Englands, die gefährliche Tiere und Verräterseelen sind! Komm sodann nach Italien, verkünde dort das Wort, rufe ein Jahr des Heils und der göttlichen Liebe aus.“

1347 macht sich mit königlicher Unterstützung eine Delegation unter Führung von Bischof Hemming von Åbo auf den Weg. Zunächst geht es nach Avignon. Dort residiert seit 1309 der Papst, der ganz in Abhängigkeit vom französischen König geraten ist. Das Kardinalskollegium besteht überwie-



 Ruinen des Zisterzienserklosters in Alvastra

gend aus Franzosen und Papst Klemens VI., selbst Franzose, lässt keinerlei Absicht erkennen, nach Rom zurückzukehren. Dabei ist doch der Papst der Bischof von Rom und jeder Bischof soll in seinem Bistum residieren. Auf entsprechende Vorwürfe erhalten Kritiker die lapidare Antwort: „Ubi Papa ibi Roma – Wo der Papst ist, da ist Rom.“ Es ist nicht nur die Verlegung der päpstlichen Residenz nach Avignon, die den frommen Gläubigen missfällt. Der Papst entfaltet eine luxuriöse Hofhaltung, seine persönliche Lebensführung gibt Anstoß, geistliche Ämter werden verkauft, um das nötige Geld für all die Pracht herbeizuschaffen; es kommt allenthalben in der Kirche zu einem geistlichen Niedergang.

Erreichen kann die schwedische Delegation nichts. Ebenso wenig lassen sich die Könige von England und Frankreich beeindrucken, die seit 1339 Krieg gegeneinander führen. Sie weisen die Friedensvorschläge Birgittas zurück, widersetzen sich damit dem Gebot Gottes. Der Krieg wird daraufhin fast 100 Jahre dauern. Birgittas einziger Trost angesichts dieses Misserfolgs ist der Umstand, dass Klemens VI. wenigstens für das Jahr 1350 ein Heiliges Jahr ausruft. An die Heilige selbst ergeht der Auftrag Christi: „Geh nach Rom und bleibe dort, bis du den Papst und den Kaiser gesehen hast, und sprich zu ihnen jene Worte, die Ich dir eingeben werde.“

Für ihre Romreise hat Birgitta noch einen sehr persönlichen Grund. In einer Vision hat ihr Christus mitgeteilt, dass sie ein Kloster gründen solle und einen eigenen Orden, den „Orden des heiligen Erlösers“, der später nach seiner Gründerin nur „Birgitten-Orden“ genannt werden wird. Der schwedische König schenkt seiner Verwandten dazu seine Liegenschaften in Vadstena. Doch nur der Papst kann die neue Ordensregel bestätigen. Die Heilige ordnet ihre weltlichen Angelegenheiten, regelt das Erbe für ihre Kinder, bedenkt die Armen mit großzügigen Zuwendungen und behält nur soviel an materiellem Reichtum, wie für die Pilgerreise notwendig.

Birgitta hatte sicherlich in Schweden von heimgekehrten Pilgern schon so manches über die traurigen Zustände in Rom gehört, doch die Realität übertrifft die Schilderungen noch. Sie klagt in einem Gebet an die hl. Jungfrau: „Ich sehe mit meinen leiblichen Augen, dass gar manche Kirchen, in

denen Gebeine von Heiligen ruhen, verwüstet sind, andere Kirchen zwar noch in Verwendung sind, ihre Vorsteher aber mit ihren Herzen und Sitten weit weg von Gott dahinleben ... O Rom, o Rom, deine Mauern sind verfallen, deine Tore ohne Wache, deine Gefäße werden verkauft, deine Altäre sind verödet; das lebendige Opfer und der Weihrauch am Morgen werden im Atrium der Welt verbrannt, vom Allerheiligsten aber geht kein heiliger, süßer Wohlgeruch mehr aus ...“

Rom im 14. Jahrhundert ist nicht viel mehr als eine Kleinstadt mit nur wenigen tausend Einwohnern. Durch Erdbeben, Vernachlässigung und Kämpfe zwischen den Adelsfamilien sind die Bauten und städtischen Einrichtungen heruntergekommen. Der materielle Verfall findet sein Gegenstück im sittlichen Verfall.

Kaum hat sich Birgitta von der langen Pilgerreise ein wenig erholt, macht sie sich auf den Weg zum Grab des hl. Petrus, besucht nacheinander die Pilgerkirchen und die Heiligtümer Roms, pilgert auch zu den übrigen Wallfahrtsorten Italiens. Daneben nimmt sie sich der Armen an. Zusammen mit ihrer Hausgemeinschaft, die auch zwei Priester umfasst und der sich ein paar Jahre später Birgittas Tochter Katharina anschließt, führt die Heilige ein fast klösterliches Leben. Daran ändern auch nichts die Beziehungen, die Birgitta zu römischen Adelsfamilien anknüpft. Schwierigkeiten und selbst materielle Nöte bleiben nicht aus; der Weg von Schweden nach Rom ist weit; da kommt hin und wieder der finanzielle Nachschub ins Stocken. Birgitta lernt immer mehr, ihre ganze Hoffnung und ihr ganzes Vertrauen auf den Herrn zu setzen.

Das wichtigste Anliegen der hohen Frau aus dem Norden ist und bleibt das Seelenheil ihrer Mitmenschen. Birgitta hat viele Offenbarungen über den Zustand der Ewigen Stadt, in denen Jesus die Ausschweifungen und Sünden der Bewohner der Stadt unter Androhung schwerer Strafen tadelt. Als diese Offenbarungen zur Kenntnis der Stadtbewohner gelangen, geben sie Anlass zu einem wütenden Hass gegen die selige Birgitta. Einige von ihnen drohen, sie als Hexe zu verbrennen, andere lästern sie als eine Landstreicherin und Wahrsagerin.

Für Birgitta ist diese Reaktion der Menschen nichts Neues. Der gleiche Hass war ihr schon in Schweden entgegengeschlagen,



als sie die Gier und den Stolz des Adels geißelt hatte. Im Alter von 32 Jahren hatte sie König Magnus II. an seinen Hof berufen, um das Amt der Hofmeisterin für seine junge Frau Blanche von Namur zu übernehmen. Nur zögernd war Birgitta dieser Berufung gefolgt. Das junge Königspaar galt als charakterschwach, leichtlebig und vergnügungssüchtig; um die Höflinge stand es nicht besser. Zunächst konnte Birgitta – sowohl auf die Politik wie auch auf die Moral – einen positiven Einfluss entfalten, doch bald war man der lästigen Mahnerin überdrüssig. Birgitta bat um Entlassung, die ihr gewährt wurde. Viele Jahre später, als sie sich nach Alvastra zurückgezogen hatte, kehrte sie von dort nochmals an den Hof zurück. In einem armseligen Bußgewand trat sie vor König und Hofstaat und kündigte die Stra-

■ Birgitta von Schweden auf einem Altarbild in der Kirche von Salem, Södermanland, Schweden

fen des Herrn an, wenn der Adel nicht von seinen Sünden abließe. Die Armen sollten nicht länger unterdrückt, die Untertanen mit ungerechten Steuern belastet und die Wehrlosen tyrannisiert werden. Kleine Verbesserungen konnte die Heilige erreichen, doch ein bleibender Erfolg blieb ihr versagt. Als Birgitta schließlich ablehnte, den von König Magnus angestrebten Kreuzzug gegen die orthodoxen Russen zu unterstützen, verlor sie den letzten Rest des königlichen Wohlwollens. Daraufhin ließ der Adel seinem Hass gegen sie freien Lauf; sie wurde verspottet und verleumdet, ja als Hexe

verdächtigt; sogar Mordkomplotte wurden gegen sie geschmiedet.

Angesichts der Stimmung in Rom will sich Birgitta aus Rücksicht auf ihre Hausgenossen zurückziehen, doch Christus verspricht ihr in einer Vision seinen Schutz.

Birgitta bleibt in den folgenden Jahren in der Heiligen Stadt. Sie hört nicht auf, den Papst zur Rückkehr zu mahnen. „Geh nach Rom und bleibe dort, bis du den Papst und den Kaiser gesehen hast“ – die Worte dieser Vision werden endlich Realität. Urban V. (1362-1370), ein frommer, reformorientierter Papst, zieht 1368 zusammen mit Kaiser

☒ „Die Heilige Birgitta von Schweden erlässt die Ordensregel“ von Giovannantonio di Francesco Sogliani (1492-1544)



Karl IV. in Rom ein. Nun kann sich Birgitta ihrem Herzensanliegen widmen: der Bestätigung ihrer Ordensregel. Die Verhandlungen gestalten sich zäh, doch 1370 erhält sie die begehrte Bestätigung, wenn diese auch zunächst nur provisorisch ist. Auf dieses erfreuliche Ereignis folgt ein Rückschlag: Birgittas Mahnungen zum Trotz verlässt Urban V. Rom und stirbt nicht lange darauf – wie es ihm die Heilige vorhergesagt hatte.

Im Jahr darauf unternimmt Birgitta auf göttliches Geheiß, trotz ihres fortgeschrittenen Alters und den damit einhergehenden Beschwerden, eine Pilgerfahrt ins Heilige Land. Ihre drei Kinder Katharina, Karl und Birger begleiten sie. Auf dem Weg besucht sie Königin Johanna von Neapel sowie die Königinwitwe Eleonora von Zypern. Beiden Herrscherinnen erteilt sie wichtige Ratschläge und Ermahnungen – die, wie immer, unbefolgt bleiben. In Neapel stirbt Birgittas Sohn Karl, der ihr durch seine leichtlebige Art immer viel Sorge bereitet hat. Im Heiligen Land angelangt, besucht die kleine Reisegruppe die Heiligen Stätten. Hier empfängt Birgitta zahlreiche Offenbarungen über das Leben Jesu und seiner heiligen Mutter.

Nach Rom zurückgekehrt, wendet sich Birgitta, von Krankheit geschwächt, noch einmal an den Papst – es ist inzwischen Gregor XI. – mit der Mahnung, endlich dauerhaft nach Rom zurückzukehren. Ihre römischen Freunde schütteln den Kopf. Sie rechnen nicht mehr mit einer Rückkehr des Papstes. Einem der Skeptiker, Roberto Orsini, prophezeit sie: „Roberto, ich sage dir, der Papst kommt nach Rom, und du selbst wirst dabei zugegen sein.“ Ihre Worte werden sich vier Jahre später, 1377, erfüllen.

Die Heilige stirbt am 23. Juli 1373. Sie erlebt nicht mehr die so sehr ersehnte Rückkehr des Papstes nach Rom. Es bleibt ihr aber auch erspart, den Beginn der nächsten großen Krise der Kirche mitzuerleben – das Große Schisma, das sich 1378 an der Doppelwahl von Urban VI. in Rom und Klemens VII. in Avignon entzündet und 39 Jahre dauern wird. Birgitta wird am 7. Oktober 1391 heiliggesprochen und im Jahr 1999 von Johannes Paul II. zur Patronin Europas erhoben. 

PETRA KEHL

geboren 1965, Historikerin, Verlegerin und Biografin des heiligen Bonifatius

Spätsommer

*Noch einmal, ehe der Sommer verblüht,
Wollen wir für den Garten sorgen,
Die Blumen gießen, sie sind schon müd,
Bald welken sie ab, vielleicht schon morgen.*

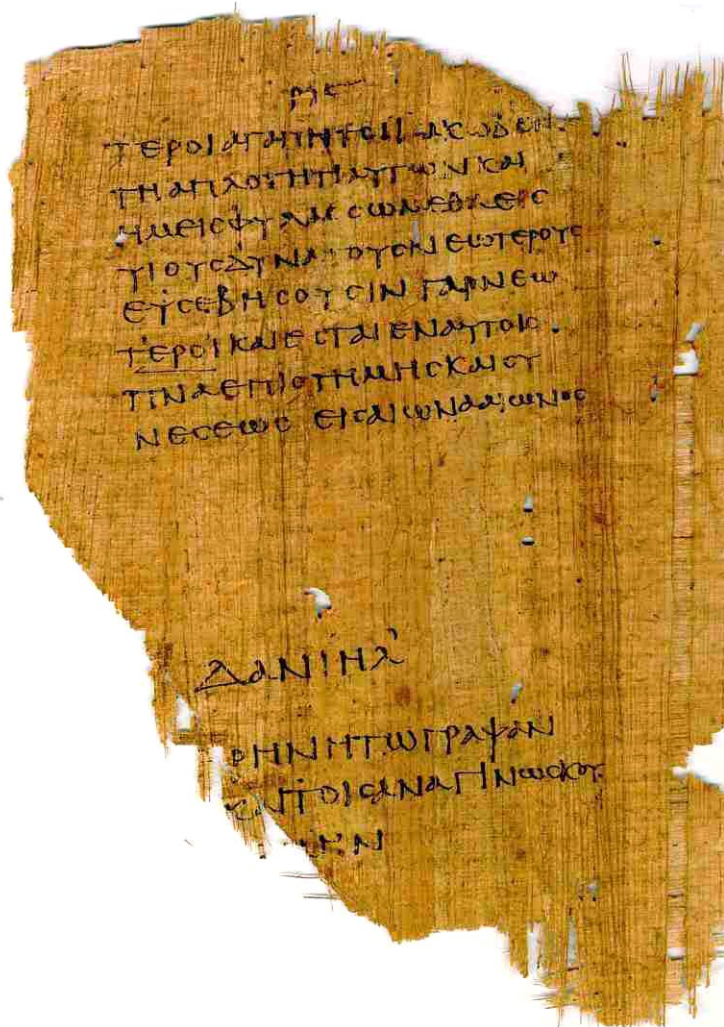
*Noch einmal, ehe wieder die Welt
Irrsinnig wird und von Kriegen gellt,
Wollen wir an den paar schönen Dingen
Uns freuen und ihnen Lieder singen.*



HERMANN HESSE
(1877–1962), deutscher Dichter

Zwei starke Frauen – die biblische und die heilige Susanna

Glaube, Standhaftigkeit und Widerstand gegen Ungerechtigkeit
eint nicht nur die wohl berühmtesten Namensschwwestern
der Bibel- und Heiligengeschichte, sondern spornte über die
Jahrhunderte immer wieder Künstler an, diese Tugenden
in ihren Bildwerken darzustellen



📖 Beginn des Buches Daniel mit der
Susanna-Erzählung, Papyrus-Fragment,
2. Jahrhundert n. Chr., Institut für
Altertumskunde der Universität zu Köln

Am 11. August gedenkt die Kirche der heiligen Susanna von Rom, die um die Jahrhundertwende vom dritten ins vierte Jahrhundert unter Kaiser Diokletian als Märtyrerin den Tod fand.

Susanna soll die Nichte von Papst Gaius und Tochter des heiligen Gabinus gewesen sein. Außergewöhnlich schön und tugendhaft, hatte sie bereits im Kindesalter ewige Jungfräulichkeit gelobt. So weigerte sie sich später, den Adoptivsohn des Kaisers, Maximian, zu heiraten. Die eigentlich mit dem Auftrag, sie umzustimmen, zu ihr gesandten kaiserlichen Werber sollen Su-

sanna schließlich zum Christentum bekehrt haben. Als Susanna sich daraufhin weigerte, einer Jupiterskulptur zu opfern und Susanna diese mit göttlicher Hilfe gar verschwinden ließ, war das Maß voll. Susanna bekannte sich am kaiserlichen Hof öffentlich zu ihrem christlichen Glauben und wurde daraufhin zum Tod durch das Schwert verurteilt. Nicht zu verwechseln ist die römische Susanna, deren Verehrung als Heilige in Rom bis in das fünfte Jahrhundert zurückreicht, mit der alttestamentarischen Susanna aus dem Buch Daniel. Die alttestamentarische Geschichte handelt von Su-

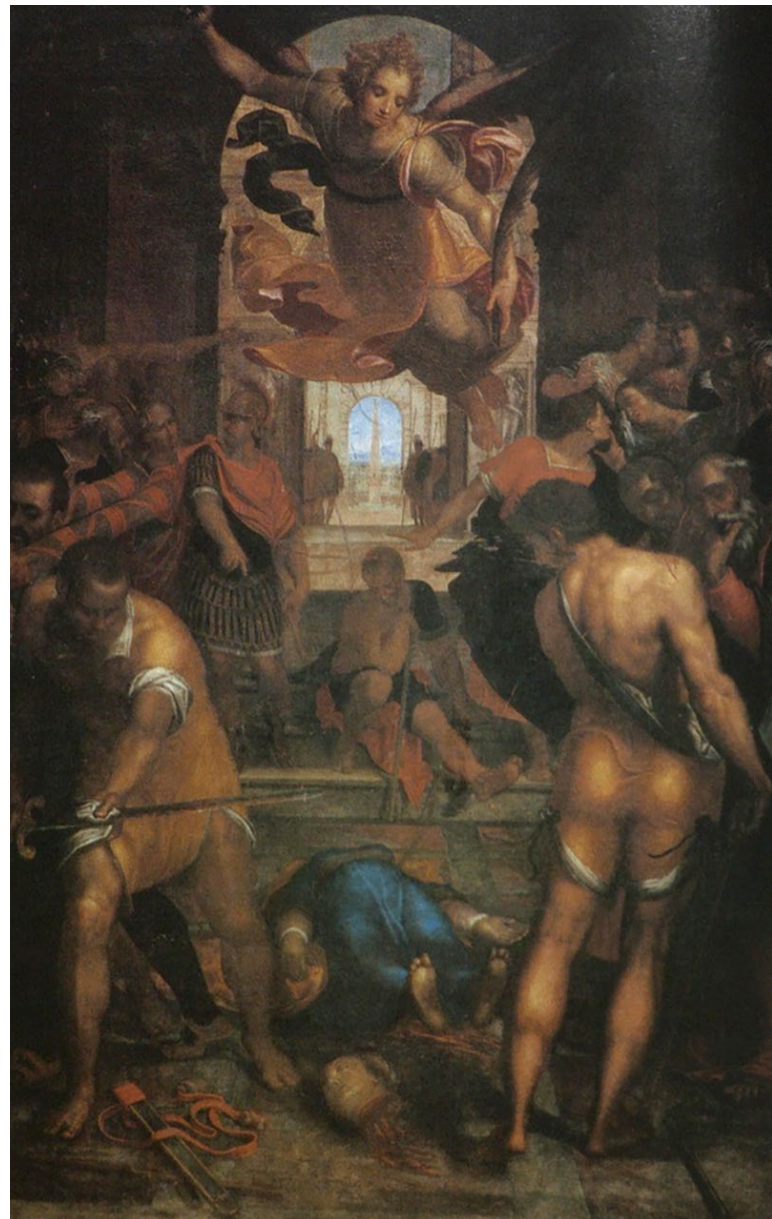
✠ Jacopo Tintoretto, „Susanna im Bade“, 1555–1556, Kunsthistorisches Museum, Wien



» Tommaso Laureti,
„Das Martyrium der heiligen
Susanna“, 1595–1597, Santa
Susanna, Rom

sanna, der nicht nur für ihre Schönheit, sondern auch für ihre Tugendhaftigkeit bekannten Frau Jojakims. Als sie sich weigert, den Avancen zweier älterer Männer nachzugeben, die sie bei ihren täglichen Spaziergängen im Park zuerst beobachten und sie eines Tages auf das Schlimmste bedrängen und ihr drohen, sie der Untreue zu beschuldigen, wird sie zum Tode verurteilt. Doch dem mit göttlicher Weisheit gesegneten jungen Propheten Daniel gelingt es, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Getrennt voneinander befragt, fällt das Lügenkonstrukt in sich zusammen und Susanna wird von den falschen Anschuldigungen freigesprochen.

Sowohl die heilige als auch die biblische Susanna haben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Künstler inspiriert, Szenen aus ihrem Leben in Bildwerken festzuhalten. Während Maler sich bei Darstellungen



der heiligen Susanna auf ihren Widerstand und ihre Standhaftigkeit sowie das Martyrium konzentrieren, zeigen die meisten Darstellungen im Falle der biblischen Susanna die Bedrängnis der Frau durch die beiden Alten. Häufig wird sie als junge, schöne Frau dargestellt und ist von einer Quelle oder einem Garten umgeben. Viele Darstellungen zeigen, wie sie von den beiden älteren Männern belästigt wird, und thematisieren damit den dramatischen Höhepunkt der Geschichte. Szenen, die in der Kunstwelt unter dem Titel „Susanna im Bade“ bekannt sind. Eine der bekanntesten Darstellungen der biblischen Susanna und ihrer

» Artemisia Gentileschi, „Susanna und
die Ältesten“, 1610, Sammlung Schloss
Weissenstein, Pommersfelden

Peiniger stammt von der italienischen Barockmalerin Artemisia Gentileschi. Selbst Opfer einer Vergewaltigung und daran gewohnt, sich als Frau in einem männerdominierten Umfeld zu behaupten, findet man in ihrer Darstellung wenig die Szene romantisierendes Beiwerk, wie es zahlreiche ihrer Kollegen der Szene beifügen. Kein idyllisches Grün, in dem sich die Frau heiter und ausgelassen, wie im Werk Jacopo Tintoretto, zum Bad im Park bereitmacht, ist bei Gentileschi zu sehen. Sie zeigt hautnah die prekäre Situation, in der sich die bedrängte Frau befindet. Susanna ist gegen die Steinwand des Wasserbeckens gedrückt, von oben beugen sich die beiden Alten über sie und befahlen ihr, den Mund zu halten. Trotz aller Not und Gefahr ist Gentileschis Susanna aber eine starke, selbstbewusste Frau von fesselnder Schönheit, die sich in Gestik und Körperhaltung klar und konsequent gegen ihre Angreifer zur Wehr setzt.

Wie für eine einer römischen Jungfrau geweihte Kirche üblich, bildet das Herzstück des Presbyteriums der Basilika di Santa Susanna in Rom eine Darstellung, die das Martyrium der Titelheiligen zeigt. Die grausame Tat ist bereits ausgeführt. In der unteren Bildmitte liegt Susannas abgeschlagenes Haupt. Unmittelbar dahinter ihr lebloser Körper. Zwei Peiniger flankieren die Tote. Der Henker links ist noch dabei, die Klinge seines Schwerts vom Blut der Heiligen zu reinigen. Der von hinten gezeigte rechte Peiniger beugt sich leicht zu dem leblosen Leib auf dem Boden, um sein Werk zu betrachten. In einer Hand hält er einen Schlagstock – gemeinsam mit dem krummen Stab vorne rechts ist er ein Hinweis auf die der Enthauptung vorangegangene Geißelung der Heiligen. Über der toten Heiligen öffnet sich die Architekturlukasse in einem großen Bogen, durch den helles Tageslicht fällt und ein Stück blauer Himmel zu erkennen ist. Vor der Öffnung schwebt majestätisch ein Engel mit Palmwedel. Er hat die Flügel weit ausgebreitet und kündigt vom Triumph, der Susanna durch ihr Opfer zuteilwurde.

In der weltweit ersten Ausstellung stellte das Kölner Wallraf-Richartz-Museum von Oktober 2022 bis Frühjahr 2023 die Figur der biblischen Susanna in den Mittelpunkt. Gezeigt wurden Susannen-Darstellungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, die miteinander konfrontiert und im Lichte historischer, wie aktueller Geschlechterrollen sowie dahinter liegender religiöser, politischer und sozialer Vorstellungen oder Vorurteile analysiert wurden. Mit dem Ausstellungsprojekt trafen die Organisatoren mitten ins Schwarze. Denn obwohl die Geschichte der biblischen Susanna natürlich

in der Antike verankert ist, so bleibt ihre Bedeutung in der heutigen Zeit mehr als relevant. Denn die Darstellung einer starken, selbstbewussten Frau, die gegen ihr angetanes Unrecht kämpft, ist ein Thema, das heute aktueller ist, denn je. Genau hierin, im Sieg der Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit, liegt aber auch die Verbindung der biblischen zur heiligen Susanna. Wie ihre biblische Namensgeberin, so verkörpert auch die römische Heilige die Ideale der Tugend, des Glaubens und des Widerstandes gegen Unterdrückung. Ihren Triumph muss die heilige Susanna im Gegensatz zur alttestamentarischen zwar mit ihrem Leben bezahlen. Doch ist dies ein Opfer, das Susanna, dank der ihr durch den Glauben an Jesus zuteilgewordenen Stärke, bereitwillig annimmt. 

NATALIE NORDIO

geboren 1982, promovierte parallel zu einem Volonariat beim VATICAN-magazin in Rom im Fach Kunstgeschichte. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Köln

ANZEIGE

SEI IHRE STIMME! AM MARSCH FÜRS LÄBE



keine potenziellen Menschen, sondern Menschen mit Potenzial.

16. SEPTEMBER 2023, 14.30 UHR
MARKTPLATZ, ZÜRICH-OERLIKON

MARSCH FÜRS LÄBE
MARCHE POUR LA VIE
MARCIA PER LA VITA 

Besuche unsere Website: www.marschfuerslaebe.ch





Der heilige Berg der Franken

Seit Jahrhunderten pilgern Gläubige zum Kloster Kreuzberg bei Bischofsheim in der Rhön

VON BARBARA WENZ

Die Rhön – sanft geschwungene Höhen, die den Blick ins Weite freigeben. Die einzigartige Mittelgebirgslandschaft im Herzen Deutschlands ist auch bekannt als das „Land der offenen Fernen“. Seit der Wiedervereinigung ist es möglich, die Rhön wieder als eine geschlossene Landschaft, bestehend aus Teilen der Bundesländer Hessen, Bayern und Thüringen, zu bereisen und zu erleben. Dabei sollte man auf keinen Fall einen Besuch von

Kloster Kreuzberg auslassen, dem heiligen Berg der Franken. Glauben und Genießen – diese beiden Gs werden von den Besuchern und Pilgern des Heiligtums groß geschrieben, denn dort wird nicht nur gebetet, sondern auch ein hervorragendes Bier gebraut.

Der relativ junge Klosterbau, der im Jahre 1692 errichtet wurde und von Franziskanern aus Dettelbach betreut wurde, steht unter dem eher seltenen Patrozinium der

Kreuzerhöhung. Die Gemeinschaft wurde auch – ein echter Glücksfall – während der Säkularisation nicht aufgehoben. Man verbot lediglich die Wallfahrten, die allerdings schon weit vor der Erbauung des Klosters und seiner Kirche, nämlich bereits zu Beginn der Christianisierung des Frankenlandes im 7. Jahrhundert durch den Iroschotten Kilian und seine Gefährten Kolonat und Totnan, Tradition waren. Der heilige Kilian soll hier oben unter einem großen Kreuz das Evangelium verkündet haben. Auch danach kamen immer Gläubige an diesen Ort, um sich zu versammeln und zu beten, vor allem, nachdem von den ersten Gebetserhörungen unter dem Wallfahrerkreuz berichtet wurde. Während der Bauernkriege wurde die erste Kreuzigungsgruppe zerstört, die Köpfe von Jesus Christus, Dismas und Gestas im Erdreich vergraben. 50 Jahre später ließ Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 1582 eine Kreuzigungsgruppe mit drei Kruzifixen errichten, gut hundert Jahre danach erfolgte der Bau einer Kirche in Form eines einfachen Saalbaus und der vormals als Asenberg oder Aschberg bekannte heilige Berg erhielt seinen heutigen Namen. Der Baubeginn ist sagenumrankt: Als man im Jahre 1677 mit den Bauarbeiten beginnen wollte, war ursprünglich ein anderer Platz vorgesehen. Tag für Tag lud man dort die für die Maurer vorgesehenen Steine ab – und über Nacht wurden sie von einer unerklärlichen Macht auf den Kreuzberg verbracht. Solcher Art Sagen zum Beginn der Errichtung eines Klosters sind nicht selten. Manches Mal ist es auch ein trotten-der Esel oder Ochse, der einen Wagen voller Steine trägt und an einer bestimmten auserwählten Stelle nicht mehr weitergehen mag. Dort wird dann mit dem Bau angefangen. Nachzutragen bleibt, dass anlässlich der Ausschachtungsarbeiten zum Klosterneubau Ende des 17. Jahrhunderts die Köpfe Jesu sowie der Schächer Dismas und Gestas aus der im Krieg zerstörten Kreuzigungsgruppe wieder aufgefunden wurden.

Aktuell leben und arbeiten noch drei Franziskanermönche auf dem Kreuzberg – sie sind mit der Feier der Gottesdienste und der





Wallfahrtsseelsorge betraut. Immerhin 70 bis 80 Pilgergruppen im Jahr aus der Region wollen den 864 Meter hohen Berg besteigen, der einen wunderschönen Ausblick „in die offenen Fernen“ ringsum bietet. Natürlich ist dieser malerisch gelegene Berg mit der überaus beliebten Klosterschänke, die das weithin bekannte und berühmte Kreuzbergbier ausschenkt und mit deftigen Leckerbissen aufwartet, um nicht zuletzt auch den Leib zu stärken, sowie dem schönen Biergarten auch für Touristen ein beliebtes Ausflugsziel: So zählt man auf dem Kreuzberg insgesamt rund 500.000 bis 600.000 Besucher jährlich. Damit gehört das Kloster auf dem Berg zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten in der Rhön.

Die Klosterkirche, wie sie sich dem Besucher seit dem 17. Jahrhundert darstellt, ist ein betont schlichter Bau mit Dachreiter. Für die Zeit des Barock und Rokoko mit ihren üppigen Gestaltungen von Innenräumen muss man den ungewöhnlich bescheidenen, fast schon karg zu nennenden Stil der Ausstattung hervorheben. Der Hochal-

Klaus Nowotnick



Klaus Nowotnick



⚡ Hauptaltar

Barbara Wenz



⚡ Antoniusaltar

Barbara Wenz

tar stammt aus dem Jahr der Erbauung, also 1692, und zeigt die Kreuzigung auf Golgatha. Dem heiligen Antonius von Padua ist ein außerordentlich schöner Seitenaltar gewidmet und die Kanzel zieren Holzplastiken so bedeutender Heiliger des Franziskanerordens wie des Ordensgründers Franziskus, Bernhards von Siena, wiederum Antonius' und einiger anderer mehr.

Das ganze Klosterareal mit Schänke, Gästehaus, Kirche, Biergarten und Kinderspielplatz wird von der monumentalen Kreuzigungsgruppe überragt, nach der Berg und Kloster ihren Namen bekommen haben und die zu den ältesten ihrer Art in Deutschland zählt. Man erreicht das eindrucksvolle Monument entweder über eine steile Steintreppe

oder über den Kapellenkreuzweg, dem er als 12. Station dient.

Seit dem Jahr 1731 verfügt das Kloster auch über eine Brauerei – das Wasser kommt aus eigenen Quellen, deren älteste schon kurze Zeit vor der Erbauung des Klosters im Jahre 1681 eingefasst wurde. Heute braut man mit dem guten Kreuzberger Quellwasser ein überregional bekanntes Bier.

Bezaubernde Gästebucheinträge gibt es zur Genüge. Etwa wäre da der gekonnt gereimte Eintrag eines Oberstleutnants Schrodts vom 27. Juli 1865, der an der Wand einer der Gaststuben verewigt wurde: „In des Mittags drückender Hitze, bestiegen wir des Kreuzbergs Spitze, Doch wo Fröhlichkeit neben Frömmigkeit thronet, hat sich die

Mühe wohl reichlich gelohnt. Und hat euch gelabet des Bieres köstlicher Trank, Den edlen Patres sei gezollt der herzlichste Dank.“

Um das Jahr 1901 trug sich ein gewisser Michael Faulhaber mit einem Bonmot in das Gästebuch der Fratres ein: „Den Kreuzberg herauf kam ein endloser Zug, die einen zur Kirche, die anderen zum Krug.“ Aus dem jungen Faulhaber wurde der spätere Erzbischof von München und Freising, der 20 Jahre nach diesem Besuch auf dem heiligen Berg zum Kardinal kreiert wurde. 🇩🇪

BARBARA WENZ

wurde 1967 in Kandel geboren. Sie hat Literatur- und Politikwissenschaft studiert und arbeitet als freie Journalistin

Eine Oase des katholischen Glaubens

Wer im anglikanischen England auf Spurensuche nach dem Katholischen geht, entdeckt zuweilen wahre Glaubensoasen. Eine davon haben wir in London entdeckt: die Kirche der Unbefleckten Empfängnis. Ein äußerst sehenswertes Gebäude, in dessen Inneren der Glaube intensiv gelebt wird



VON CHRISTOPH MÜNCH

Wer an England denkt, denkt in der Regel nicht an die katholische Kirche. Zwar sind im ganzen Land christliche Kirchen und Symbole anzutreffen, doch sind sie zumeist Repräsentationen der anglikanischen Kirche. Und auch sie teilen oftmals das Schicksal ihrer deutschen Äquivalente. Denn genau wie in deutschen Ländern bekennt sich auch in England inzwischen weniger als die Hälfte der Bevölkerung noch zum christlichen Glauben. Aufgrund der geschichtlichen Entwicklung und der Abspaltung der anglikanischen Kirche von Rom im Jahre 1534 unter Heinrich VIII. dominierte in den folgenden Jahrhunderten bis in die Gegenwart hinein die anglikanische Kirche. Während diese daher trotz klarer Säkularisierungstendenzen immer noch die am meisten verbreitete christliche Konfession darstellt, bekennen sich nur knapp zehn Prozent der Bevölkerung zum römischen Katholizismus. Dies hat jedoch keineswegs zur Folge, dass der katholische Glaube jenseits des Ärmelkanals ein Nischendasein führt. Denn wer in England generell, aber auch in der Hauptstadt London auf Spurensuche geht, entdeckt zuweilen wahre Glaubensoasen; und diese sind nicht nur auf äußerst sehenswerte Gebäude beschränkt, sondern lassen im Inneren einen intensiv gelebten Glau-



ben erkennen.

Eine solche „Wasserstelle“ des katholischen Glaubens in London stellt die Kirche der Unbefleckten Empfängnis (engl. „Church of the Immaculate Conception“) im Stadtteil Mayfair, ganz zentral im Bezirk City of Westminster, dar. Unscheinbar grenzt die

im neugotischen Stil erbaute Kirche inmitten der Farm Street an gewöhnliche Wohnhäuser an. Und doch verheißt die mit Spitzbögen verzierte Fassade des Kirchengebäudes bereits ein Eintauchen in einen ganz anderen, ruhigen Ort, einen Ort der Kontemplation und des Glaubens, fernab und

doch inmitten der englischen Hauptstadt. Tatsächlich eröffnet sich dem Besucher hinter dem hohen, dunklen Eingangsportal ein Faszinosum römisch-katholischer Baukunst und Liturgie: eine dreischiffige Basilika mit zahlreichen Seitenkapellen, die regelmäßig „genutzt“ werden.

Zwei Fensterreihen unter dem Gewölbe des Hauptschiffs erfüllen die Kirche mit einer Helligkeit, die in katholischen Kirchen – vor allem älterer Epochen – derart ausgeprägt selten zu finden ist. Das einfach verzierte helle Deckengewölbe trägt ebenfalls zu diesem einladenden Charakter bei. Im Hauptschiff finden sich keine Skulpturen; auch auf Fenstermalerei wurde verzichtet. Alles scheint bewusst darauf angelegt und ausgerichtet zu sein, den Blick des Gläubigen auf den Mittelpunkt des Glaubens zu lenken: den reich verzierten Altarraum, der hinsichtlich der Farbgebung eine Spiegelung des Hauptschiffes darzustellen scheint. Steht beim Durchschreiten des Mittelgangs dem in dunklen Tönen gehaltenen Fußboden eine fast weiße Decke gegenüber, wird im Altarraum der weiße Marmor auf die Erde geholt und von einer blau-rot-ornamentierten Decke überwölbt.

Zentraler Blickfang ist jedoch die Altarseite. Hier kulminieren die Eindrücke, hier wird die Schlichtheit des Hauptschiffes von einem regelrechten Feuerwerk an Sinnesindrücken abgelöst. Nicht nur der reich verzierte goldene Altar zieht die Blicke auf sich. Auch die über ihm liegende, wiederum von Gold dominierte Wandmalerei fasziniert und führt ein in das Geheimnis derjenigen, der die Kirche geweiht ist: Maria, die reine Jungfrau, die Unbefleckt Empfangene. Während der Beginn ihrer Berufung durch die Ankündigung des Erzengels Gabriel auf der linken Abbildung dargestellt wird, bildet die rechte Darstellung ihre Krönung im Himmel und damit die Vollendung ihrer Berufung ab. Doch damit nicht genug. Über der prunkvollen Wandmalerei ragt ein nicht minder prunkvolles Fenster in die Höhe, in dessen Zentrum ebenfalls die makellose Himmelskönigin mit dem Christuskind zu schweben und der Welt ihre Nähe und Verbundenheit zu versprechen scheint.

Das Kirchengebäude hat jedoch noch weit aus mehr zu bieten. So zeugen auch die Seitenschiffe mit ihren verschiedenen Kapellen vom katholischen Glauben in Vergangenheit und Gegenwart. Denn gerade hier finden sich neben figürlichen Darstellungen und Wandmalereien mit Motiven zum Erlösungswerk Jesu Christi und der damit verbundenen Rolle seiner Mutter zugleich auch moderne künstlerische Interpretationen.





So beispielsweise ein im Jahre 2019 entstandenes Porträt Marias mit dem Titel „Mother Mary“. Der Künstler Andrew White stellt Maria als 14-jähriges Mädchen dar, das in seiner kindlichen Reinheit offen für die Ansprache durch Gott ist. Inspiriert wurde White dabei von seiner gleichaltrigen Tochter und ihrem kindlich-reinen Glauben.

Während sich die bildliche Darstellung der jungen Maria nahtlos mit ihrem biblischen Ursprung verbindet, scheint die Bronzeskulptur des „Homeless Jesus“ den Betrachter eher provozieren zu wollen, allerdings im ursprünglichen Sinne des Wortes, verstanden als eine „Aufforderung“ zum Nachdenken. Der auf einer Parkbank schlafende Jesus, ganz in eine Decke gehüllt, befremdet. Nur die Wundmale an den Füßen identifizieren die schlafende Person eindeutig als den gekreuzigten und auferstandenen Erlöser. Genau auf diese befremdende Wirkung zielt der Künstler Timothy Schmalz ab. Und doch ist auch hier die Nahtstelle zur biblischen Grundlage eindeutig benannt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Ganz bewusst wurde der Ort der Skulptur gewählt: unter der überragenden Skulptur der trauernden Mutter. Die untrennbare Verbindung zwischen Mutter und Sohn gelangt hier zu einem eindrucksvollen Ausdruck, aber gleichermaßen auch die untrennbare Verbindung zwischen den Zeiten. Der Glaube – darauf verweist der kurze Interpretationstext – muss sich im Leben des Glaubenden beweisen. Er ist kein abstraktes Lehrgebilde aus ferner Vorzeit, sondern bedarf immer auch einer Bewährung und Gestaltung im Alltag des Menschen und somit auch im Alltag des Menschen der Gegenwart.

Genau deshalb wird an dieser Stelle auf den jesuitischen Ursprung und Hintergrund der Kirche verwiesen, die immer noch vom Orden der Jesuiten geprägt und geleitet wird. So ist die Kirche von der Unbefleckten Empfängnis eingebettet in ein pastorales Zentrum, das auch nachts für Bedürftige geöffnet ist und in dessen Projekten diejenigen Menschen gesehen und betreut werden, die in einer modernen Großstadt wie London mit ihrem vielerorts anzutreffenden Luxus an den Rand gedrängt und ausgestoßen sind.

Gelebter katholischer Glaube auf der festen Grundlage des Evangeliums und im Vertrauen auf die Hilfe der Gottesmutter und



die Fürsprache anderer großer Heiliger gestalten wie beispielsweise der heiligen Theresen von Lisieux, die ihre eigene Nische innerhalb der Kirche erhalten hat, dafür steht die einstige Jesuitenkirche, die seit 1966 das katholische Gotteshaus der Pfarrgemeinde von Mayfair ist. Dass es hier nicht nur um ein Lehrwerk in Form künstlerischer Darstellungen geht, sondern dass dieser besondere Ort im Herzen Londons tatsächlich einen Ort gelebten Glaubens darstellt, davon zeugen die täglichen Gottesdienste sowie die anderen liturgischen und sakramentalen Angebote.



Fotos: Christoph Münch

Unter der Woche werden täglich drei Heilige Messen gefeiert, sonntags sogar sechs, worunter eine Familienmesse, eine Messe für junge Erwachsene (18 bis 35 Jahre) und eine lateinische Messe zu finden sind. Außer samstags findet täglich zwischen 12.30 Uhr und 13 Uhr eine eucharistische Anbetung statt. Zudem kann vor jeder heiligen Messe das Bußsakrament empfangen werden. Und selbst hierbei bietet die Kirche der Unbefleckten Empfängnis eine ganz besondere Atmosphäre. Gebeichtet wird nicht in einem engen, dunklen Beichtstuhl, sondern in einer großen, schlichten und doch beeindruckenden Kapelle, die links an den Altarraum angrenzt, aber einen eigenen Raum darstellt. Inmitten dieser Kapelle sitzt ein Priester, ruhig, geduldig wartend auf Menschen, die auf der Suche nach Vergebung sind.

Wer die Kirche der Unbefleckten Empfängnis in der Farm Street im Londoner Stadtteil Mayfair besucht, wird sie so schnell nicht vergessen. Viele Eindrücke bleiben in Erinnerung, viele Bilder, nicht nur von solchen, die an der Wand hängen oder auf Fenstern abgebildet sind; sondern vielmehr Bilder und Eindrücke eines intensiv gelebten katholischen Glaubens und eines reichen liturgischen und sakramentalen Angebotes. Diese römisch-katholische Kirche inmitten des christlichen Glaubens anglikanischer Ausprägung beeindruckt, sogar weitaus mehr als die zahlreichen typischen Londoner Sehenswürdigkeiten. Wer sie wieder verlässt, der verlässt sie mit ein wenig Wehmut im Herzen; Wehmut darüber, dass eine solche Glaubensoase in manchen weitaus stärker katholisch geprägten Gegenden der Welt eher einer Fata Morgana gleichkommt. 



Der Himmel in deinem Leib

Konferenz zur Theologie des Leibes

29.September – 01.Oktober 2023

Stadttheater – Aschaffenburg

Hast du schon einmal von der Theologie des Leibes gehört? Weisst du, worum es darin geht? An wen sie gerichtet ist?

Wir möchten dich einladen, diesen wahren "verborgenen Schatz" kennen zu lernen.

Diese Konferenz schlägt Männer, Frauen, Jugendliche, Ehepaare oder Zölibatäre, eine Reise vor.

Eine Reise zur (Wieder-)Entdeckung der echten Liebe, eine tatsächlich menschliche Erfahrung, bei der wir uns als Menschen erkennen, die geboren wurden, um geliebt zu werden. So haben wir die Möglichkeit, ein Geschenk für uns selbst, für andere und für Gott zu sein.

Kongress-Gebühr 25,00 Euro

Anmeldungsmöglichkeit:

 www.derhimmelindeinemleib.com

 derhimmelindeinemleib@web.de



Bei Bedarf ist die Kinderbetreuung, während der Vorträge, möglich.

Referenten



Giulia Caviechi
Tommaso Lodi



Weihbischof Dominikus
Schwaderlapp -
Erzbischof Köln



em. Univ.-Prof. DDr. Hanna
Barbara Gerl-Falkowitz



Dr. Johannes Hartl
Gebetshaus Augsburg



Weihbischof
Florian Wörner
Bistum Augsburg



Dr. Rudolf Vorderholzer
Bischof
von Regensburg

www.derhimmelindeinemleib.com

Veranstalter

Franziskanische Gemeinschaft von Betanien & IMAK Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer



Bettina Berens

VON ELMAR LÜBBERS-PAAL

Nie fehlte es am „Kick“ in ihrem Leben. In den 1990er-Jahren spielte sie in der Frauenfußballbundesliga. Heute steht sie im Aufgebot der Mannschaft des lieben Gottes. Ein ungewöhnlicher Weg, den die heute 54-Jährige in einem Gespräch mit Madeleine Spendier auf katholisch.de kürzlich erzählte.

Schon als junges Mädchen spielte Bettina Berens aus reiner Freude mit Nachbarkindern Fußball. Ein Sportlehrer erkannte ihr Talent und bat die Eltern, dieses durch eine Mitgliedschaft in einem Verein zu fördern. „Meine Position war Linksaußen“, erinnert sich Schwester Bettina Maria. Da sie mit beiden Füßen gleich gut schießen konnte, wurde sie bald zu einer gefragten Spielerin und wechselte zum TuS Ahrbach im Westerwald. Ihre Karriere ging steil nach oben und sie schaffte es bis in die deutsche Fußballnationalmannschaft. „Mit 28 Jahren musste ich mich einer Sprunggelenk-OP unterziehen (1996) und der Arzt riet mir, meine Fußballkarriere zu beenden.“

Die heutige Ordensfrau wuchs in einer praktizierenden katholischen Familie in Bitburg (Eifel) auf. In Schwester Bettinas Leben gab es harte Schicksalsschläge: Ihr Vater kam noch vor ihrer Geburt auf tragische Weise ums Leben und ihre beste Freundin starb mit gerade mal 8 Jahren. So war Sport für sie auch ein Ventil, um diese Lebensbrüche besser verarbeiten zu können. „Das Fußballspielen gab mir immer wieder Halt und auch Familie“, berichtet die Ordensfrau. Aber es war nicht ihr einziger Halt. Den gab ihr auch der Glaube: „Wenn es schwierig in meinem Leben wurde, hatte ich immer die Vorstellung: Da oben im Himmel sitzt ein liebevoller Vatergott. Mein Vater ist gestorben, als meine Mutter mit mir schwanger war. Als Kind habe ich daher oft gehört: ‚Dein Papa ist im Himmel.‘ Diese Vorstellung war wie ein Anker für mich. Ich wusste, da ist ein Vater, der mich bedingungslos liebt.“ Heute gehört sie zum Orden der „Schwestern vom Kostbaren Blut“. Der Satz der Or-



densgründerin Mutter Paula Emunds: „Gott ist mein Vater und ich bin sein Kind“, habe sie so berührt, dass sie von da an wusste, „hier bin ich richtig“. Sie hinterfragte ihr bisheriges Leben, trotz eines guten Jobs in Luxemburg und großer Reisefreudigkeit. Über eine ehemalige Mitschülerin, die in einen Orden eingetreten war, kam es zu einem tiefergehenden Blick auf das geistliche Leben. Letztlich trat sie der Gemeinschaft der „Missionsschwestern vom Kostbaren Blut“ bei.

Fußball spielt die immer noch sportliche Ordensschwester nur noch privat und geht auch nicht mehr ins Stadion. „Heute kicke ich nur noch mit Kindern und Jugendlichen und freue mich, wenn das Feld nicht zu groß ist und ich noch gut mithalten kann.“ Sie hilft hin und wieder bei einem Projekt mit, in dem Kindern Sport angeboten wird. „Da ich eine Übungsleiterlizenz habe, werde ich für diese wertvolle Aktivität angefragt“, verrät die Ordensfrau. Dabei kickt Schwester Bettina zumeist in ihrer Ordenstracht, die auch bei dieser Betätigung für sie kein Hindernis darstellt. Nochmals ein Fußballtrikot zu tragen, kommt für sie dagegen nicht mehr in Frage. Derzeit arbeitet die „Fußball-Nonne“ in der Kirchengemeinde St. Vitus in Mönchengladbach als Seelsorgerin und begleitet unter anderem Familien mit Migrationshintergrund. „Mir geht es darum, in der Liebe Gottes immer weiterzuwachsen. Das ist heute mein Ziel.“

““

Aus Glaubensgemeinschaften, die einander beistehen und dereinst die Auferstehung der Toten erhoffen, wurden Vermögensverwaltungen mit religiösem Firnis. Nicht nur deshalb ist es höchste Zeit, dass die Kirchensteuer abgeschafft wird.

Alexander Kissler (53), Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ und früherer Theaterregisseur

Vielleicht sind unsere Kirchen leer, aber die Heiligtümer und Wallfahrtsorte sind voll, und das ist eine objektive Tatsache, egal zu welcher Tageszeit man kommt.

Rino Fisichella (71), Erzbischof und Pro-Präfekt des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung

Eine Gesellschaft, in der die Kirchen nicht mehr ihre Werte einbringen, weil sie zu schwach oder in ihrer Glaubwürdigkeit beschädigt sind, erfährt einen großen Verlust, denn andere vermitteln diese Werte nicht.

Armin Laschet (62), CDU-Bundestagsabgeordneter und früherer Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen

Eine Kirche, die jammert, ist nicht attraktiv.

Markus Söder (56), Bayerischer Ministerpräsident

Apokalyptisches Denken ist aus meiner Sicht eine Flucht aus der Verantwortung. Weltuntergangsstimmung lähmt die Menschen und verhindert, dass wir etwas verändern.

Klaus Töpfer (85), früherer Bundesumweltminister (CDU) zu den Aktionen der „Letzten Generation“

Viele, die heute darüber jubeln, dass Papst Franziskus das Erbe Papst Benedikts aus dem Weg räumt, könnten schon morgen bitterlich darüber weinen.

Peter Seewald (69), in einem kath.net-Interview

Wir müssen die Vergangenheit verstehen und kennen, um die Zukunft zu gestalten.

Winfried Kretschmann (78), Ministerpräsident von Baden-Württemberg (Grüne)

Dauerhelfer beim Weltjugendtag



Bereits zum vierten Mal engagieren sich **Fabiola und Gustavo**, ein Ehepaar aus Brasilien, beim Weltjugendtag in Lissabon ehrenamtlich für die regelmäßigen internationalen Jugendtreffen mit dem Papst. 2013 wirkten die beiden beim Weltjugendtag in Brasilien zum ersten Mal federführend mit. Gustavo, ein bekannter Designer, schuf damals das Logo für den Weltjugendtag in Rio und seine Frau, Fabiola, berichtete als Journalistin über die Ereignisse beim heimischen Weltjugendtag. Jung verheiratet, wirkten die beiden, die sich bei einer Veranstaltung der Charismatischen Erneuerung kennengelernt hatten, dann am Weltjugendtag in Krakau (2016) und später auch beim Weltjugendtag in Panama (2019) ehrenamtlich mit.

„Der Weltjugendtag zeigt die Schönheit des gemeinsamen Weges als Kirche und des gemeinsamen Glaubenszeugnisses. Wir werden eine Familie, eine große Familie“, sagte Fabiola gegenüber „Vatican News“. Sie erinnert sich dankbar an den Vater der Weltjugendtage, den hl. Papst Johannes Paul II., der „immer noch lebendig“ sei in den Herzen der jungen Teilnehmer, „auch wenn sie ihn nicht mehr kannten“.

Über zwei Monate haben die beiden nun in Lissabon an der Vorbereitung des diesjährigen Weltjugendtages 2023 mitgewirkt. Eine Aufgabe, die für die beiden zu einer Mission geworden ist. „Nichts, was wir tun, kann das wettmachen, was Gott für uns getan hat! Wir schulden ihm viel, deshalb wollen wir alles geben, was wir können“, so Fabiola.

Beim Lied „Großer Gott, wir loben dich“ bekommt Carsten Linnemann Gänsehaut

Der neue Generalsekretär der CDU, **Carsten Linnemann**, ist bekennender katholischer Christ. Der 45-Jährige wurde am 11. Juli vom CDU-Parteivorsitzenden Friedrich Merz als Nachfolger des bisherigen Generalsekretärs Mario Czaja benannt. Linnemann stammt aus einer Buchhändlerfamilie in Paderborn. Er sitzt seit 2009 im Bundestag und ist seit 2022 stellvertretender Vorsitzender der CDU. Der studierte Volkswirt wird dem Wirtschaftsflügel der Union zugerechnet. Er leitet die Programm- und Grundsatzkommission seiner Partei. Seiner Meinung nach soll sich die CDU/CSU weiterhin am christlichen Menschenbild orientieren. Die Union müsse sich darum bemühen, dass diese Auffassung „in der Bevölkerung als etwas Modernes verstanden wird. Christliches Menschenbild bedeutet, dass wir nicht vom Kollektiv, sondern vom Einzelnen ausgehen. Jeder Mensch ist ein Unikat und hat seine Talente“, sagte er in einem Interview mit der evangelischen Nachrichtenagentur IDEA.

Mit dem neuen Grundsatzprogramm, an dem seine Partei momentan arbeite, wolle

man an dieser Stelle „einen klaren Standpunkt setzen. Wir müssen diesen Begriff wieder politisch mit Leben füllen. Das christliche Menschenbild bedeutet, dass die Politik nur vorletzte Antworten geben kann. Wir wissen nicht alles besser und sollten unsere Politik nicht moralisch überhöhen“.

2021 hatte Linnemann in der WDR-Sendung „Westpol: Eins zu eins“ auf die Frage, welches Lied zum Großen Zapfenstreich für Angela Merkel ihm am besten gefalle, gesagt: „Großer Gott, wir loben dich! Wenn ich das in der Kirche singe, kriege ich Gänsehaut.“



Thorsten Schneider

Von Sotheby's an den Altar

Der international bekannte Kunstexperte **Patrick van der Vorst** (51) ist am 24. Juni 2023 mit vier weiteren Kandidaten von Kardinal Nichols zum Priester für die Erzdiözese Westminster geweiht worden. Zuvor hatte der geborene Belgier drei Jahrzehnte in der Londoner Kunst- und Auktionsbranche gearbeitet und war mit der Ernennung zum Direktor des weltbekannten Auktionshauses Sotheby's in London auf dem Höhepunkt seiner Karriereleiter ange-

kommen. Im September 2019 hatte Patrick van der Vorst für viele überraschend seine millionenschwere Karriere aufgegeben, um sich ganz für Gott und die Menschen einzusetzen. Er trat in das Priesterseminar am Beda College, einem römischen Seminar für Spätberufene, ein, verschenkte den Großteil seines Millionenvermögens an Verwandte und Hilfsorganisationen und konzentrierte sich ganz auf den Ruf Gottes. Von seiner neuen Aufgabe als Priester hat er eine klare Vorstellung: „Ich will die Kirche wieder auf die Landkarte der Menschen setzen und ihnen zeigen, wie sehr Gott sie liebt.“ Patrick van der Vorst, der nun als Priester an der Pfarrei „Our Lady of Mount Carmel and Saint George“ in Enfield wirkt, hat auch eine Internetseite eingerichtet (www.christian.art), auf der er kostenlose Evangeliumsbetrachtungen und Reflexionen über christliche Kunst anbietet.



christian.art

94 %

der jungen Katholiken Australiens, die unter 40 Jahre alt sind und mindestens einmal wöchentlich die Hl. Messe besuchen, begründen Ihren regelmäßigen Kirchgang mit dem Wunsch, ihre „Beziehung zu Jesus in den Sakramenten“ zu vertiefen. 91 %, um „sich Gott näher zu fühlen“. Dagegen gehen nur 7 % der Befragten zur Hl. Messe, um „anderen Menschen, wie den Eltern oder dem Partner“, Freude zu bereiten.

Studie von Stephen Bullivant (University of Notre Dame) und Philippa Martyr (Historikerin und akademische Forscherin aus Perth)

Der Papst und seine bunten Armbänder



Vatican Media/Romano Siciliani/KNA

Regenbogenfarbene Gummibändern am Handgelenk des Papstes lösten kürzlich einige Spekulationen aus, nachdem Vatican Fotografen diese Besonderheit im Bild festgehalten hatten.

Doch um falschen Verdächtigungen vorzubeugen: Der Papst wirbt mit den bunten Armbändchen nicht für die LGBTIQ-Bewegung, die ebenfalls die Regenbogenfarben für die Öffentlichkeitsarbeit nutzt. Die Bändchen mit dem Bild des heiligen Johannes Bosco und der seligen Eusebia Palomino erhielt der Papst als Geschenk von Kindern, die an einem vom Vatikan organisierten Sommerlager teilnahmen und die er am 18. Juli 2023 in der vatikanischen Audienzhalle empfing. Dabei ermutigte er die Kinder, ihre Großeltern zu schätzen und riet ihnen, eine „gesunde Beziehung zur digitalen Welt“ zu pflegen.

In Italien ist die Verwendung der Regenbogenfarben seit den 1960er-Jahren populär als Zeichen für den Frieden in der Welt. Die Gemeinschaft Sant'Egidio, die dem Papst sehr am Herzen liegt, ist eine der katholischen Organisationen, die dieses Symbol in ihre Friedensarbeit aufgenommen hat. In ihrer Kampagne „Land des Regenbogens“ engagieren sich Kinder und Jugendliche für Frieden, gegenseitige Achtung und den Schutz der Schöpfung.

Die fünf derzeit ältesten Bischöfe der Weltkirche

Nach dem Tod des emeritierten Bischofs von Ivrea (Italien), Luigi Bettazzi, der Mitte Juli 2023 im Alter von 99 Jahren verstarb, sind dies derzeit fünf ältesten Bischöfe der katholischen Weltkirche:



1.

José de Jesús Sahagún de la Parra (101), emeritierter Bischof von Ciudad Lázaro Cárdenas in Mexiko
Geburtstag: 1. Januar 1922



2.

René Henry Gracida (100), emeritierter Bischof von Corpus Christi/USA
Geburtstag: 9. Juni 1923



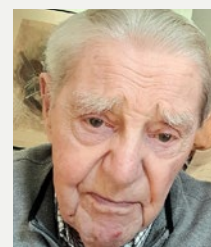
3.

Stanisław Szymborski (99), emeritierter Erzbischof von Białystok/Polen.
Geburtstag: 26. Januar 1924



4.

Settimio Todisco (99), emeritierter Erzbischof von Brindisi-Ostuni/Italien
Geburtstag: 10. Mai 1924



5.

Daniel Alphonse Omer Verstraete (98), emeritierter Bischof von Klerksdorp/Südafrika
Geburtstag: 31. Juli 1924

Urlaub auf Vatikanien

Papst Franziskus verbringt die heißen Sommertage lieber zu Hause

VON SEVERINA BARTONITSCHKE

Auch in diesem Sommer gab es in Italiens Hauptstadt Rom wieder Temperaturrekorde. Viele Einwohner zogen sich für ein paar Grad weniger in die nahe gelegenen Berge oder ans Meer zurück. Auch Päpste flohen einst vor der sommerlichen Hitze aus dem Vatikan. Franziskus hingegen hält privat nicht viel von Urlaub in der Ferne, sondern hält sich an die Devise: Zu Hause ist es doch am schönsten.

So bleibt er selbst bei hohen Temperaturen in seiner Zwei-Zimmer-Wohnung im vatikanischen Gästehaus Santa Marta. Seit seiner Wahl zum Papst lebt er dort in der Suite 201 auf rund 70 Quadratmetern mit Schlaf- und Arbeitszimmer sowie einem Bad. Einen Raum zum Gästeempfang und eine private Kapelle gibt es außerdem in seinem Flügel auf dem zweiten Stock. Der Zugang zum päpstlichen Wohn- und Arbeitsbereich ist für andere Besucher der Unterkunft gesperrt, die Schweizergarde bewacht das katholische Kirchenoberhaupt.

Ansonsten geht es in dem Gebäude nahe dem Petersdom zu wie in einem Urlaubshotel: Es gibt eine Rezeption, Klimaanlage, regelmäßige Mahlzeiten. Für den kleinen Hunger oder Durst zwischendurch stehen Wasser-, Kaffee- und Snackautomaten bereit. Einen Steinwurf entfernt ist die „grüne Lunge“ des Vatikans. Seine Gärten nehmen mehr als die Hälfte der gesamten Fläche des 44-Hektar-Kleinstaates ein.

Warum also in die Ferne schweifen? Mit den gut 120 Zimmern des Gästehauses sind immer genug Menschen für eine Unterhaltung zugegen. Das nutzt Franziskus gerne

bei den gemeinsamen Mittag- und Abendessen an den Gruppentischen des Speisesaals. Weil er unter Menschen leben wolle, habe er sich gegen die eigentlich vorgesehene Papst-Wohnung im Apostolischen Palast entschieden, erläuterte er kurz nach Amtsantritt.

Viel Publikumsverkehr hätte in der jahrhundertealten Sommerresidenz der Päpste in Castel Gandolfo ebenso wenig geherrscht. Vermutlich ein Grund, warum sie Franziskus 2016 in ein Museum umwandeln ließ. Nun soll dort noch ein Zentrum für ökologische Bildung und Landwirtschaft entstehen. Urlaub machte der argentinische Papst dort nie, besuchte in den Albaner Bergen nur einmal 2013 seinen Vorgänger Benedikt XVI. Letzterer soll auch nach seinem Rücktritt ab und zu Ausflüge in seine alte Sommerresidenz unternommen haben.

Beide Amtsvorgänger von Franziskus zog es zudem ab und zu weiter hinaus als in das etwa 30 Kilometer entfernte päpstliche Feriendomizil. Benedikt XVI. urlaubte mitunter in den Bergen Südtirols, Johannes Paul II. ging leidenschaftlich gerne Skifahren. Franziskus indes bleibt gerne zu Hause. Eine Neurose nannte er einmal die enge Verbindung mit seiner gewohnten Umgebung. Im Urlaub verweist sei er zuletzt 1975.

Um sich im Sommer ein wenig zu erholen, lässt es der 86-Jährige im Vatikan seit Juli etwas ruhiger angehen. Die großen Generalaudienzen auf dem schattenlosen Petersplatz sind gestrichen, die offiziellen Termine auf ein Minimum reduziert. Öffentlich zeigt sich Franziskus nur beim sonntäglichen Mittagsgebet am Fenster seines offiziellen Arbeitszimmers im Apostolischen Palast.

Die freie Zeit nutzt der Papst nach eigener Aussage, um mehr zu schlafen, mehr zu lesen, mehr Musik zu hören und mehr zu beten. Das entspanne ihn. Außerdem soll er sich häufiger mit Freunden und Bekannten treffen. Auf die Arbeit will er jedoch nie ganz verzichten. Schließlich gibt es eine Menge vorzubereiten – zum Beispiel seine Besuche in Portugal und der Mongolei im August. Denn für wichtige Dienstreisen ist Franziskus kaum ein Weg zu weit.

SIGRID UNDSET



Aus der Form der römischen Kirche entlassen, wirkt das ganze Christentum auf mich wie ein missglücktes, in sich zerfallendes Omelett.

Es gehört auch zur Lebensklugheit, dass wir uns nicht dauernd mit Menschen vergleichen, die glücklicher sind als wir.

Niemand kann sein eigenes Leben leben, ohne in das anderer einzugreifen.

Wenn die Zeit eine Wunde heilt, so ist das nicht Trost, sondern Vergessen.

Manche lieben die Blumen und die Tiere, weil sie unfähig sind, sich mit ihrem Nächsten zu verstehen.

In der Liebe soll man nicht alles sagen; denn eine Gefühlsbindung braucht Unausgesprochenes, um das die Gefühle kreisen.

Eines steht doch fest: Die Kirche ist eine kämpfende Kirche – unablässig muss sie innerhalb ihrer eigenen Pforten Seelen zurückerobern und muss hinausgehen, um die draußen stehenden Seelen zu erobern – und jeder neue Mensch, der geboren wird, muss für sich allein erlöst werden.

Heute sage ich Ja und Amen zu all den anderen abgedroschenen Wahrheiten, die ich in meiner Jugend bestritten habe.

Hüte dich, deinen Mitmenschen zu verdammen, niemand ist des anderen Jüngstes Gericht.

Sigrid Undset (1882–1928), norwegische Schriftstellerin und Literaturnobelpreisträgerin (1928), Übertritt zum katholischen Glauben 1924



Vatican Media/Romano Siciliani/KNA

... was für eine Flasche!

VON MARTIN MÜLLER

Wenn man nach sieben Tagen und über 200 Kilometern Fußmarsch mit täglich vielen hundert Höhenmetern auf eine Flasche Wein stößt, die einen verzaubert, darf man das wohl „verdient“ nennen.

So erlebe ich es im Juli dieses Jahres, als ich mit Freunden den „camino primitivo“, den unsprünglichen Jakobsweg, laufe, der auch durch das kleine Städtchen Castroverde führt, wo wir uns ganz bewusst in einer Pension namens ROMA einquartieren. Schließlich will ein Mitarbeiter des „Vatican-magazins“ jede wie auch immer gearbete Verbindung zur „Stadt des Papstes“ nützen. Notabene Rom: Im 14. Jahrhundert ermahnte die hl. Birgitta von Schweden die im französischen Avignon residierenden Päpste in scharfer Form zur Rückkehr nach Rom. Die Mystikerin, über die Petra Kehl auf Seite 38 schreibt, müsste heute wohl einen ähnlichen Appell an einige deutsche Bischöfe und Kirchenfunktionäre richten ...

Wir stillen nach der Ankunft in der Pension ROMA erstmal unseren Durst mit einem galizischen Bier, das nach einem 33-Kilometer-Tagesmarsch viel besser schmeckt, als es ist. Danach will ich die Kirche des Städtchens aufsuchen, die aber – wie so viele andere an unserem Weg – geschlossen ist. Tags zuvor in Fonsagrada hatte ich mehr Glück. Dort war um 19 Uhr eine Pilgermesse. Doch außer sechs betagten Einheimischen und gerade mal fünf Pilgern verlor sich niemand in der Kirche. Dass uns der Priester einzeln den Pilgersegen spendete, freute mich zwar, aber der Umstand, dass die anderen 50 Pilger, die an diesem Tag im Ort verweilten, sich offensichtlich gar nicht für die Pilgermesse interessierten, machte mich auch traurig. Ja, es stimmt: Nur noch wenige „Jakobs-pilger“ sind aus religiösen Gründen unterwegs.

Abends im *restaurante* der Pension esse ich „pulpo á feira“, die galizische Zubereitung von Octopus, den achtarmigen Tintenfisch, der hier im Kupferkessel kocht und dann mit scharfem Paprikapulver zubereitet wird. Dazu erbitte ich von dem überaus zuvorkommenden Hausherrn Mario eine gute Flasche „Albarino“ aus Rías Baixas, einer Weinregion südlich von Santiago de Compostela, deren Weine ich sehr schätze. Mario bringt eine

Flasche „Granbazán“ an den Tisch, die von einem Weingut nahe der Stadt Pontevedra stammt, wo Sr. Lucia, das dritte Seherkind von Fatima, in den 1920er-Jahren im Kloster lebte und von der Gottesmutter den Auftrag erhielt, die Botschaft von den fünf Sühnesamstagen bekanntzumachen.

Schon beim ersten Schluck überzeugt mich der Tropfen mit seiner „Salzigkeit“, die so wunderbar zu meinem Tintenfisch passt, dass der sich wahrscheinlich noch immer im Meerwasser wäht, obwohl er den Atlantik längst mit dem Kupferkessel tauschen musste und vielgeteilt in meinem Magen verschwunden ist. Der hellgelb, leicht grünlich schimmernde Wein punktet mit dem Duft grüner Äpfel und Zitrusfrüchte, die am Gaumen mit soviel Mineralität und Fülle weiterwirken, dass man meinen möchte, gerade eine Handvoll Boden aus dem Salnés-Tal im Mund zu haben, wo der Wein auf atlantiknahen Granit- und Sandböden gedeiht. Der Abgang ist entsprechend knackig und würzig; lange wirken Zitrusfrucht- und Salznoten nach. Soviel Frische, wie unser „Granbazán“ versprüht, will man auch der Kirche wünschen, die selbst hier am Jakobsweg teilweise wie aus der Zeit gefallen wirkt. Wir beschließen einstimmig, uns noch etwas mehr von dieser herrlichen Frische zu gönnen, und ordern eine Flasche nach, die uns genauso begeistert wie die erste.

Als wir am nächsten Morgen die Rucksäcke packen, erkennen wir, dass einige unserer Kleidungsstücke noch dringend eine Reinigung benötigen, bevor wir in vier Tagen und weiteren 120 Kilometern Pilgerweg unser ersehntes Ziel, die Kathedrale von Santiago, erreichen werden. Doch auch wenn unsere Klamotten dann wieder gewaschen sind, sie werden nicht annähernd dem Glanz und Duft der päpstlichen Gewänder entsprechen, wie Christoph Münch sie in der Titelgeschichte beschreibt. Aber das ist egal. Hauptsache, der fulminante Wein vom Vorabend trägt uns noch bis nach Santiago und der lähmende Nebel, der zurzeit über der Kirche liegt, weicht bald einer Frische und Salzigkeit, wie unser Wein sie hat. Denn: „Ihr seid das Salz der Erde!“ Einen Vorgeschmack davon bietet uns der Granbazán, Albarino, Rías Baixas, – o mein Gott, was für eine Flasche! ☑



Granbazán, Albarino, Rías Baixas

VATICAN

magazin

SCHÖNHEIT UND DRAMA DER WELTKIRCHE

Bekehrung: Ein jüdischer Schriftsteller wird katholisch

Birgitta von Schweden: „Geh nach Rom und bleibe“

Leseprobe: Pater Pio und der Vatikan

Kleider machen Päpste

Die Garderobe des Pontifex



Abonnieren Sie jetzt!



PRINT

Monatliche Zustellung der gedruckten Ausgabe (10 Ausgaben / Jahr)

60,00 €
pro Jahr

Auslandsabo 70,00 €



E-PAPER

Voller Zugriff auf das Online-E-Paper-Portal www.vatican-magazin.de

50,00 €
pro Jahr

nur online buchbar



PRINT + E-PAPER

Monatliche Zustellung der gedruckten Ausgabe + E-Paper-Zugang

72,00 €
pro Jahr

nur online buchbar
Auslandsabo 82,00 €

VATICAN-magazin am

Kiosk



MYKIOSK.com

Der schnellste Weg
zu meiner Zeitschrift

Ja, ich möchte VATICAN *magazin* abonnieren:
Hiermit bestelle ich ein Printsabo (11 Ausgaben pro Jahr) von VATICAN-magazin zum Preis von €60,- bei Bezug in Deutschland bzw. €70,- bei Bezug in Österreich, Schweiz und Benelux-Ländern.

Diesen Abschnitt einsenden an:
Fe-Medienverlag Leser- und Aboservice,
Hauptstraße 22, D-88353 Kisslegg.
Telefon (0 75 63) 6089980, Fax (0 75 63) 6089989,
E-Mail: vatican@fe-medien.de

Gewünschte Zahlungsweise bitte ankreuzen:

☐ bargeldlos durch SEPA-Bankeinzug

IBAN

BIC

☐ gegen Rechnung

Name

Straße

PLZ/Wohnort

Datum/Unterschrift



Das Beste aus der Natur.
Das Beste für die Natur.

Klimaneutral ist gut. Klimapositiv ist besser.

hipp-klimapositiv.de

Seit 10 Jahren stellen wir unsere Gläschen klimaneutral* her. Heute sind sie klimapositiv.

Klimapositiv bedeutet, dass bei HiPP mehr Treibhausgase ausgeglichen werden als verursacht. Wir sparen nicht nur Emissionen ein — wir helfen auch der Natur, CO₂ wieder aus der Luft zu holen. Zum Beispiel, indem wir die Artenvielfalt schützen und mit unserem biologischen Anbau für gesunde Böden sorgen.

Dafür stehe ich mit meinem Namen.

Stefan Hipp



**Klima-
positiv**

HiPP trägt aktiv zum Klimaschutz bei: Gemeinsam verbessern wir mit jedem Gläschen die Klimabilanz.
hipp-klimapositiv.de

*HiPP Werk mit CO₂-neutraler Energiebilanz seit 2011 durch erneuerbare Energie und Klimaprojekte.